



BUNDESVERBAND
TRANS*

Für geschlechtliche Selbstbestimmung und Vielfalt!



Wie ein grünes Schaf in einer weißen Herde

Lebenssituationen und Bedarfe
von jungen Trans*-Menschen
in Deutschland



Forschungsbericht zu „TRANS* – JA UND?!“ als gemeinsames
Jugendprojekt des Bundesverbands Trans* (BVT*) e.V.i.G. und des
Jugendnetzwerks Lambda e.V.

von Arn Sauer & Erik Meyer

unter Mitarbeit von Anna, Charly, Chris, Conner, Hans, Jack, Joshua,
Julien, Kijell, Kiwi, Leopold, Max, Moritz, Robert und Severin

Wie ein grünes Schaf in einer weißen Herde

Lebenssituationen und Bedarfe
von jungen Trans*-Menschen
in Deutschland

von Arn Sauer & Erik Meyer

Impressum

Herausgeber_in |

Bundesverband Trans* e. V. i. G. (BVT*)

– für geschlechtliche Vielfalt und Selbstbestimmung!

Weisestraße 50

12049 Berlin

Autor_innen | Arn Sauer, Erik Meyer

Gestaltung | Berno Hellmann, www.bernoh.de

Verlag / Druck | Selbstverlag / WIRMachenDRUCK GmbH

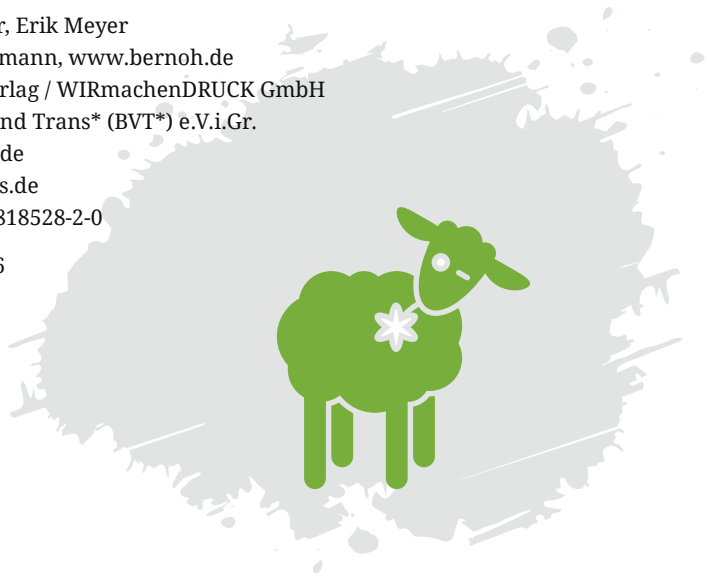
V.i.S.d.P. | Bundesverband Trans* (BVT*) e.V.i.Gr.

E-Mail | info@bv-trans.de

Internet | www.bv-trans.de

ISBN-Nummer | 978-3-9818528-2-0

Berlin, Dezember 2016



Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	5
Summary	6
1. Einleitung	8
1.1 Die Lebenssituationen von Trans*-Jugendlichen	8
1.2 Das Jugend-Projekt „TRANS* – JA UND?!“	10
2. Methode	11
2.1 Partizipative Peer-Forschung und Positionierung der Forschenden	11
2.2 Forschungsethik und Datenschutz	13
2.2 Studienteilnehmende (Stichprobe)	14
2.3 Qualitativer Forschungsansatz	15
3. Ergebnisse	18
3.1 Geschlechtliche Zuschreibungen und Coming-Out	18
3.1.1 Selbstbeschreibungen der Befragten	18
3.1.2 Fremdzuschreibungen und Passing	20
3.1.3 Coming-Out als Trans*-Person	24
3.2 Psychische Belastungen, Gewalt, Gesundheit und das Hilfesystem	26
3.2.1 Institutionelle und strukturelle Bedingungen der Transition	26
3.2.2 Erfahrungen mit dem Jugendhilfesystem	28
3.2.3 Der Faktor „Mensch“: Personen im Hilfesystem	28
3.2.4 Medizinische Maßnahmen	29
3.2.5 Psychische Belastungen, Diskriminierungserfahrungen und Gewalt	30
3.3 Familie	32
3.4 Freund_innen	34
3.5 Schule, Ausbildung und Beruf	35
3.6 Community	38



4.	Diskussion	40
4.1	Methodische Aspekte und Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse	40
4.2	Geschlecht und Zuschreibungen	41
4.3	Coming-Out als Trans*	43
4.4	Rahmenbedingungen der Transition und das Hilfesystem	47
4.5	Trans*-Sein in unterschiedlichen sozialen Kontexten	50
4.5.1	Familie	50
4.5.2	Freund_innen	52
4.5.3	Schule, Ausbildung und Beruf	53
4.5.4	Die Community	55
4.6	Psychische Belastungen von jungen Trans*	56
5.	Schlussfolgerungen	60
5.1	Wünsche und Empfehlungen der Teilnehmenden	60
	Anhang	65
	Literaturverzeichnis	66
	Abbildungsverzeichnis	74
	Informationen zu den Autor_innen	74
	Danksagung	75

Zusammenfassung

Trans*-Menschen, die sich mit ihrem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht nicht oder nicht vollständig identifizieren, erleben in ihrem Alltag vielfältige Schwierigkeiten bis hin zu Psychopathologisierung und schwerwiegender Diskriminierung, auch durch Institutionen des Hilfesystems. Dies gilt besonders für Trans*-Kinder und -Jugendliche bzw. junge Erwachsene, für die kaum spezielle Unterstützungsangebote vorhanden sind und die als Expert_innen in ihrer eigenen Sache nur selten Gehör finden. Im Rahmen eines bundesweiten Netzwerks von Trans*-Aktivist_innen in Deutschland, aus dem im Sommer 2015 der „Bundesverband Trans*“ (BVT*) hervorging, wurden in Kooperation mit dem Jugendnetzwerk Lambda e. V. in mehreren Städten Empowerment Medien-Workshops für Jugendliche und junge, erwachsene Trans*-Menschen durchgeführt. Diese Studie basiert als Begleitforschung auf Fokusgruppen-Interviews, die am Rande der Workshops mit den Teilnehmenden durchgeführt wurden. Die jungen Trans* haben darin die Möglichkeit erhalten, über ihr Selbstverständnis und ihre Lebenssituation zu berichten und den Unterstützungsbedarf seitens der Gesellschaft und durch Institutionen zu benennen.

Das Forschungsprojekt verfolgte einen partizipativen Forschungsansatz („Community-Based Participatory Research“), indem es von Mitgliedern der Trans*-Community konzipiert und in Zusammenarbeit mit den jungen befragten Trans* durchgeführt wurde. Die drei Gruppendiskussionen mit insgesamt 15 Teilnehmenden im Alter von 14-26 Jahren wurden qualitativ ausgewertet, wobei die Ergebnisse abschließend den Fokusgruppen-Teilnehmenden zur Korrektur und Re-Interpretation vorgelegt wurden. Dabei wurde der Einschätzung der Befragten Priorität eingeräumt, sie behielten das „letzte Wort“.

Die jungen Trans*-Menschen formulierten allgemein den Wunsch nach einem offeneren, selbstverständlicheren und akzeptierendem Umgang mit ihnen. Sie verlangten nach mehr Information zum Thema Trans* in der Gesellschaft, einschließlich für Fachleute, in den Medien und im Bildungssystem. Benannt wurde auch der Wunsch nach der Akzeptanz nicht-binärer Identitäten und nach besondere Unterstützung von Trans*, die mehrfach diskriminiert werden. In Bezug auf das Bildungssystem wünschten sie sich explizit Informationen zum Thema Trans* und Maßnahmen gegen Diskriminierung ab dem Kindergartenalter. Darüber hinaus formulierten sie den Bedarf nach positiven und diversen Trans*-Vorbildern in den Medien. Im Alltag spielte für die Befragten insbesondere die soziale Anerkennung durch die Verwendung des gewünschten Pronomens und Namens und durch das Umfeld eine wichtige Rolle, sowie die unbürokratische Respektierung ihrer Geschlechtsidentität in Institutionen (z.B. Schule, Einrichtungen des



Gesundheitssystem). Die Befragten forderten auch die Vereinfachung und Verkürzung des Zugangs zu rechtlichen und medizinischen Maßnahmen der Transition. Im Bereich des sozialen Nahraums Familie stand der Wunsch nach Akzeptanz ihrer Geschlechtsidentität und nach Unterstützungsangeboten für die Eltern bzw. Angehörigen im Vordergrund. Als besonders hilfreich empfanden die Befragten die wenigen bereits vorhandenen community-basierten, trans*-inkluisiven Unterstützungsangebote für junge Queers. Eine bessere, näheräumlich zugänglichere und spezifische Unterstützung für junge Trans*-Menschen wurde eingefordert.

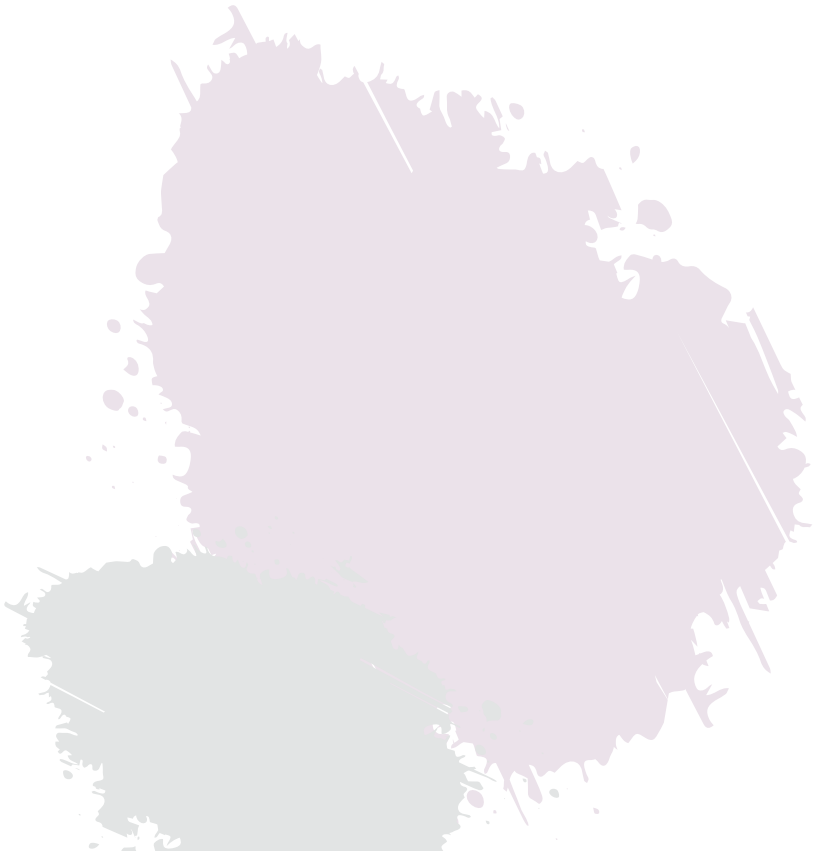
Summary

Trans* people, defined in this study as people who cannot identify or identify fully with the sex they were assigned at birth, experience manifold difficulties in their daily lives ranging from discrimination to pathologisation, even in social service organisations. This is particularly true of trans* children and youth or young adults, who are provided with few support structures and are rarely taken seriously as “experts on their own behalf.” A national network of trans* activists in Germany founded the umbrella NGO “Bundesverband Trans*” (BVT*) in the summer of 2015 and, in cooperation with the queer youth network Lambda e. V., began to offer media empowerment workshops for trans* youth and young adults in various German cities. This study is based on research gathered through focus group interviews conducted immediately after the workshops with the participants. The young trans* people had the opportunity to speak about their self-image and personal situations, and to describe their need for social and institutional support.

The research project used a Community-Based Participatory Research approach: Community members designed the research process and adjusted it in accordance with the wishes of the participating young trans* people, who collaborated in giving research feedback. The three focus group discussions, with a total of 15 participants, aged 14-26, were analysed qualitatively. The final results and analysis were presented for feedback and re-interpretation in order to prioritise the contributions of the research participants and give them the “last word”.

The young trans* people expressed generally their desire to be treated in a more open, more natural and accepting way. They wanted society, particularly media and education professionals, to be better informed about trans* issues. With regard to the educational system, participants wanted specific information about

trans* and anti-discrimination procedures to be available in schools and starting from kindergarten. More acceptance of and support for trans* people with non-binary identities and those who experience multiple forms of discrimination was also a concern. Additionally, the trans* youth and young adults voiced the need for more, more positive and diverse role models in the media. In terms of daily life, it was important to participants that others use their desired pronouns and names as a sign of social acknowledgement, and that institutions (such as schools or health centers) respected their gender identity in a non-bureaucratic manner. The participants also desired an easier, more accessible and shorter transition process, both in terms of legal gender and name recognition as well as medical procedures. The desire for acceptance of their gender identity and support structures for parents and other relatives was a dominant issue affecting the participants' immediate social environment. The few trans*-inclusive, community-based support structures already available for young LGBT were seen as especially helpful, although the participants also expressed a need for better, more locally-based and trans*-specific support structures for young trans* people.



1. Einleitung

„Du bist keine Transe, du verkleidest dich nur.“ | Jack, 20 Jahre

1.1 Die Lebenssituationen von Trans*-Jugendlichen

Aus der Sicht der meisten Menschen gibt es nur zwei Geschlechter, „Frauen“ und „Männer“. Dies gilt von Geburt an und wird als unveränderbar angesehen. Einige Menschen erleben jedoch das Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde, als nicht stimmig und identifizieren sich beispielsweise mit dem „anderen“ Geschlecht oder sie identifizieren sich als zwischen den Geschlechtern stehend oder auch als nicht geschlechtlich. Sie bezeichnen sich selbst als trans*, transgeschlechtlich, transsexuell, transgender, transident, geschlechtlich nicht-konform, gender-queer, gender- oder geschlechtlich-divers, weder-noch, a-gender bzw. a-geschlechtlich und mit vielen weiteren Selbstdefinitionen, die eine große Bandbreite an geschlechtlicher Vielfalt bzw. Verweigerung von Vergeschlechtlichung zum Ausdruck bringen (Netzwerk TransInterSektionaltät 2014). Sie werden im Folgenden kurz als „Trans*“ bezeichnet. Das Sternchen hinter „trans“ dient dabei als Platzhalter für eine Vielfalt, die über die scheinbar stabilen binären Kategorien „Mann“ und „Frau“ hinausgeht und auch nicht notwendigerweise geschlechtlich markiert sein muss. Geschlecht entfällt damit als Wortteil bzw. kann durch selbstbestimmtes Geschlechtsempfinden ersetzt werden, wie beispielsweise trans-sexuell, -geschlechtlich, -ident, -gender etc.

Trans* können (bzw. wollen) den Erwartungen, die die Gesellschaft aufgrund des ihnen zugeschriebenen Geschlechts an sie richtet, nicht entsprechen. Dies führt dazu, dass sie in Ihrem Alltag vielfältigen Diskriminierungen ausgesetzt sind, bis hin zu so genannten „Hassverbrechen“ („hate crimes“) (European Union Agency for Fundamental Rights 2014; Sauer 2015; Transrespect versus Transphobia 2016; Aktion Transsexualität und Menschenrecht 2016). Hinzu kommt, dass ihnen häufig von so genannten „Expert_innen“ (insbesondere aus den Bereichen der Medizin bzw. Psychiatrie und Psychologie) ihr Wissen über sich selbst abgesprochen wird. Nach wie vor gibt es nur wenige, auf die speziellen Bedürfnisse von Trans*-Menschen zugeschnittene, parteiliche, sogenannte trans*-akzeptierende Beratungs- und Unterstützungsangebote (Fritz 2013; Meyer 2013; Meyer 2015a; Günther 2015; Sauer et al. 2015; Sauer/Güldenring 2016, i.E.). Das gilt in besonderem Maß für Trans*-Kinder und -Jugendliche bzw. junge Erwachsene sowie deren Angehörige (Wiedner 2016; Steinkemper 2015). Kinder und Jugendliche erfahren allgemein geringe Möglichkeiten der Selbstbestimmung. Umso mehr trifft dies auf junge Menschen zu, deren geschlechtliches Empfinden nicht den üblichen Normen entspricht und oft den „Krisenfall“ in ihren Bezugssystemen (Familie,

Freund_innen, Freizeit/Sport, Schule, Ausbildung etc.) auslöst. Für sie bestehen bei der medizinischen Versorgung sogar noch höhere Hürden als für erwachsene Trans* (vgl. Medizinischer Dienst der Krankenkassen 2009; Long 2008). So sehen sich beispielsweise nur wenige Ärzt_innen in der Lage, Hormonblocker zu verschreiben oder geschlechtsangleichende Maßnahmen bei unter 18-Jährigen durchzuführen – selbst dann nicht, wenn eine informierte Einwilligungsfähigkeit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen besteht.

Wissenschaftliche Veröffentlichungen zu Trans*-Kindern und -Jugendlichen sind nach wie vor rar. Ihre Viktimisierungserfahrungen werden als Forschungsglücke markiert (Ryan et al. 2003). Anders als bei Inter*-Kindern (Maaßen 2016) findet eine moralische Debatte zur Selbstbestimmung von trans* Kindern und Jugendlichen, zu Kindeswille und Kindeswohl in Deutschland kaum statt. Abseits der klinischen Forschung gibt es nur wenige Studien, die sich dem Thema mit einem lebensweltlichen Bezug und vor einem queer-theoretischen Hintergrund in nicht-binarisierender, nicht-psychothologischer und emanzipatorischer Perspektive nähern (für eine deutsche Zusammenfassung s. Focks 2014). Darüber hinaus existieren kaum öffentlich zugängliche Berichte und Beschreibungen über Selbstverständnisse von Trans*-Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die wenigen vorhandenen stammen vor allem aus Nordamerika (Grossman/D’Augelli 2006; Greytak et al. 2009; Homosexualités et Socialisme/LGBT Youth 2009; Šaras 2011; Beemyn/Rankin 2011; Durso/Gates 2012; DiFulvio 2015). Jugendliche, die Mehrfachdiskriminierung ausgesetzt sind, wie beispielsweise Trans*-Jugendliche of Color, leiden unter besonderem Diskriminierungsdruck (Singh 2013). In Deutschland existieren bisher nur zwei Forschungsprojekte, die Trans*-Kinder und -Jugendliche selbst befragt haben (qualitativ: Schumann/Linde-Kleiner Judith 2014; Schumann/Scholz 2016 quantitativ und qualitativ: Krell/Oldemeier 2015; Krell/Oldemeier 2016) und sich nicht auf Stellvertreter_innen-Meinungen von Eltern, Therapeut_innen, Beratungseinrichtungen etc. beziehen.¹

Sofern Bilder von Trans* überhaupt durch Medien oder (zumeist medizinische und psychologische) Fachliteratur Verbreitung finden, folgen sie in der Regel einem auf das Zweigeschlechtersystem bezogenen, oftmals psychothologischeren,

1 Die Studie von Naß (2016b) bezieht sich auf retrospektive Lebensgeschichten der eigenen Kindheit/Jugend von erwachsenen Trans*-Menschen, schildert gegenüber einem medizinischen Gutachter im Rahmen der verpflichtenden Begutachtungen nach dem Transsexuellengesetz (TSG) und durch den Medizinischen Dienst der Krankenkassen (MDK). Die Aussagen müssen durch die Filter der Rückschau und der binären, standardisierten Erwartung an Geschlecht(sidentitätsentwicklung) in den Begutachtungsverfahren/-richtlinien sowie der Erwartungserwartung an geschlechtliche Vorstellungen des Gutachters gesehen werden. Die Trans*-Menschen wollten hier mit den Selbsterzählungen bestimmte Zwecke (Vornamens-/ Personenstandsänderung bzw. medizinische Maßnahmen) erreichen. Weil diese Aussagen durch erwachsene Trans* und in einem Zwangskontext entstanden, haben wir sie nicht zu den Befragungen von Trans*-Kindern und -Jugendlichen gezählt.



stigmatisierenden oder sensationslüsternen Blick „von außen“ und haben wenig mit dem individuellen Geschlechtsempfinden und der erlebten alltäglichen Realität der Jugendlichen zu tun (Singh et al. 2014). Dies wird von diesen (zu Recht) kritisiert (McInroy/Craig 2015).

1.2 Das Jugend-Projekt „TRANS* – JA UND?!“

Bezeichneten Grossman und D’Augelli Mitte der 2000er Jahre Trans*-Jugendliche noch als „unsichtbar und verwundbar“ (Grossman/D’Augelli 2006), so rückt diese Gruppe zehn Jahre später vermehrt sichtbar ins Bewusstsein. Dies geschieht insbesondere durch community-basierte Projekte, wie beispielsweise das TransPuls Gesundheitsprojekt in Ontario/Kanada (Bauer et al. 2016).

In Deutschland ist „TRANS* – JA UND?!“ das erste, community-basierte Projekt, das sich für die Sichtbarkeit und gegen Diskriminierung von jungen Trans* und Menschen, die sich als geschlechtlich vielfältig erleben, einsetzt (Bundesverband Trans*; Jugendnetzwerk Lambda e.V. 2016). „TRANS* – JA UND?!“ wird seit März 2015 als gemeinsames Projekt des Bundesverband Trans* e.V.i.G. (hervorgegangen aus dem bundesweiten Netzwerk Trans*Aktiv) und des queeren Jugendnetzwerk Lambda e.V. umgesetzt. Innerhalb des Projekt wurden 2015 insgesamt vier Empowerment-Medien-Workshops für Trans*-Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 14 bis 26 Jahren in vier verschiedenen deutschen Städten sowie ein deutschlandweites Treffen (bei München) für Leiter_innen von Trans*-Jugendgruppen und solche, die Trans*-Jugendgruppen gründen und/oder anleiten wollen, durchgeführt. Die vier Medien-Empowerment-Workshops fanden in Zusammenarbeit mit den örtlichen Trans*- bzw. LSBT*² -Jugend-/Organisationen in vier großen Städten im Norden (Hamburg), im Osten (Berlin, Chemnitz) und im Westen (Essen) Deutschlands statt. Insgesamt nahmen 24 Jugendliche und junge Erwachsene an den Workshops teil.

2 LSBT* steht als Abkürzung für lesbisch, schwul, bisexuell und trans*. Wir nutzen diese Abkürzung in der Studie, wohlwissend, dass manche Angebote sich auch an „queere“ Menschen richten. Wir sind jedoch unsicher, mit welchem Queer-Begriff diese Angebote arbeiten. Außerdem war für uns nicht recherchierbar, inwiefern manche Angebote inter*-inklusiv sein mögen. Daher nutzen wir das breitere Label LSBT*1*Q nicht.

2. Methode

Im Rahmen der projektinternen Begleitforschung³ sollten die trans*Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus verschiedenen Regionen Deutschlands bezüglich ihrer Lebenssituationen, Bedürfnisse und Lebensentwürfe selbst zu Wort kommen. Sie sollten Raum erhalten, über sich selbst zu berichten und zu äußern, was sie sich von der Gesellschaft und den Institutionen wünschen, um selbstbestimmt und selbstverständlich in ihrem Identitätsgeschlecht leben zu können. Das Ziel war, Selbstauskünfte der Jugendlichen als Informationen und Grundlage für Gesellschaftsveränderung zu sammeln und zu veröffentlichen. Dazu wurden im Anschluss an die Kreativ- und Empowermentarbeit im Rahmen der Medien-Workshops mit den Teilnehmenden leitfadengestützte Fokusgruppen-Interviews durchgeführt. Die Teilnahme an den Workshops und am Forschungsprojekt war jeweils freiwillig und voneinander unabhängig. Der Forschungsansatz folgte einem de-pathologisierenden Paradigma und fokussierte den lebensweltlichen Kontext, d.h. die Interaktion der Jugendlichen mit ihren Bezugssystemen sowie (sofern relevant) mit den juristischen und medizinischen Systemen. Die Forschungsergebnisse von „TRANS* – JA UND?!“ sollen den Entscheidungstragenden aus Politik, Medizin, Psychologie etc. vorgelegt werden, um auf eine Verbesserung der Lebenssituationen von jungen Trans* hinzuwirken.

2.1 Partizipative Peer-Forschung und Positionierung der Forschenden

In Deutschland im Trans*-Jugendbereich bisher einmalig, basiert die Studie auf einem **partizipativen Peer-Forschungsansatz**, bei der die klassische Trennung zwischen „Forschenden“ und „Beforschten“ aufgehoben ist (von Unger 2012; von Unger 2014). Sie orientiert sich am Ansatz der „Community-Based Participatory Research“ (Minkler/Wallerstein 2008), auch „Community-Based Research“ genannt (Root 2007). Damit ist gemeint, dass die Mitglieder einer bestimmten, meist „sozial und gesundheitlich benachteiligten“ „lebensweltlichen“ Gemeinschaft partizipierend, also mitbestimmend, in die Forschung eingebunden sind und eine Forschung umsetzen, die den Beteiligten und der Gemeinschaft nutzt und sie stärkt (von Unger

3 Das Projekt wurde durch das Programm „Demokratie leben!“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), die Hannchen-Mehrzweck-Stiftung, die Magnus-Hirschfeld Stiftung, die Akademie Waldschlösschen und QueerLeben finanziell bzw. ideell gefördert. Möglich gemacht wurde es weiterhin durch das Engagement weiterer zahlreicher ehrenamtlich Arbeitender. Analog fand die hier vorliegende Forschung teilweise ehrenamtlich, teilweise gefördert aus denselben Mitteln und unabhängig von Institutionen als außeruniversitäre Forschung statt.



et al. 2013; auch: Aktionsforschung). Der „Peer-Ansatz“, ins Deutsche übersetzbar mit „Ansatz der Ebenbürtigen“, also Menschen gleicher bzw. ähnlicher Herkunft und Lage, wird in der Studie auf dreifache Weise umgesetzt:

Erstens wurde das Forschungskonzept mit engagierten jungen Trans* im Umfeld des Bundesverbandes Trans* e.V.i.G. (BVT*) abgestimmt und der Zugang zur Teilnahme voraussetzungsarm gestaltet. Das Konzept musste entsprechend seinem Selbstauftrag flexibel sein und bleiben, um sich den aus dem Forschungsprozess ergebenden Bedürfnissen anzupassen. Es hat versucht, größtmögliche Intersektionalität umzusetzen, d.h. es sollten vielfältige Perspektiven, Hintergründe, Mehrfachdiskriminierungen etc. der Teilnehmenden Berücksichtigung finden (Sauer et al. 2014). So war die Einladungspraxis der Workshops in jugendgerechter Sprache, niedrigschwellig⁴ und die Teilnahme kostenfrei. Darüber hinaus waren ein Fahrtkostenzuschuss und eine kostenlose Übernachtung im Hostel möglich. Das trans*-sensible und ebenfalls trans*-queere Peer-Trainer_innen-Team, das die Workshops anleitete, war zweisprachig (Deutsch-Englisch) und beherrschte Gebärdensprache. Alle Workshop-Räume und Toiletten waren rollstuhlgerecht und nicht geschlechtlich-binär gekennzeichnet.

Zweitens konnten Trans*-Menschen die Studie sowohl inhaltlich als auch im Verlauf mitgestalten. So brachten die an der Studie teilnehmenden trans*Jugendlichen und jungen Erwachsenen ihre lebensweltlichen Erfahrungen in Form von Gruppendiskussionen ein. Der Gesprächsleitfaden war zuvor mit Mitgliedern der Trans*-Community besprochen und adaptiert worden. Als Pre-Test wurde ein Probe-Interview mit einer Trans*-Person geführt und deren Anregungen bei der Gestaltung des Leitfadens und der weiteren Interviews umgesetzt. Darüber hinaus erhielten die an der Begleitforschung teilnehmenden trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen durch Gegenlesen des Forschungsberichtes eine Feedbackmöglichkeit. Sie wurde von einem Drittel der Jugendlichen genutzt⁵. Der Selbstbestimmung der Teilnehmenden über die Forschungsergebnisse wurde in diesem Prozessschritt Vorrang vor der Interpretation der Autor_innen eingeräumt. Auf diese Weise konnten die Teilnehmenden direkt auf die Forschungsergebnisse Einfluss nehmen und erfuhren Selbstermächtigung und Agency, als die Fähigkeit zur Bestimmung über das eigene Leben und die Äußerungen darüber. Dieses methodische Vorgehen war den Jugendlichen im Rahmen der Gruppendiskussionen vorgestellt worden, den Bedarf nach weiterer

4 Die Workshops wurden in / mit diversen, von Jugendlichen frequentierten, Medien (Webseite, E-Maillisten, Facebook, Aufkleber, Postkartenkampagne) angekündigt.

5 Vier Teilnehmende gaben positive Rückmeldungen, zwei von ihnen brachten darüber hinaus marginale Änderungswünsche ein (sprachliche Anpassung der eigenen Zitate, Rechtschreibkorrekturen). Eine fünfte Person war aus Zeitmangel nicht in der Lage, sich inhaltlich einzubringen.

Beteiligung bzw. Adaption oder Umänderung des geplant flexiblen Forschungskonzepts sahen sie dabei nicht.

Drittens positionieren sich die Autor_innen der Studie als Teil der Trans*-Community (also als Trans*-Personen oder als „Zugehörige“ bzw. Aktivist_innen) und zugleich als Wissenschaftler_innen, die mit den aktuellen Diskussionen und der Geschichte der Community vertraut sind. Dadurch, dass die Forschung von wissenschaftlich ausgebildeten Mitgliedern der Trans*-Community durchgeführt wurde, wirkte deren Involviert-Sein „im Feld“ vertrauensbildend und konnte möglicherweise bestehende Vorbehalte bzw. Zugangsbarrieren bei den Teilnehmenden aufheben. Dieses Kontextverständnis war auch bei der Auswertung hilfreich und ermöglichte, das damit verbundene Wissen hermeneutisch-interpretativ für die Forschung zu nutzen.

Als **Ziel der Studie** stand für die Autor_innen und herausgebenden Organisationen das Empowerment von jungen Trans* und die Stärkung sowohl der individuell Teilnehmenden als auch der Community als Ganzes im Mittelpunkt. Die in der Studie verwendete partizipatorische Aktionsforschung (PAR) ist weniger eine Methode als eine Haltung, die Forschung (auch) als eine Möglichkeit der Intervention sieht (Prasad 2014). In diesem Sinne ist es wesentlich, dass die Teilnahme an der Studie zunächst den Teilnehmenden selber nutzen soll, beispielsweise indem sie sich in ihrem geschlechtlichem Empfinden (an-)erkannt und weniger isoliert fühlen. Darüber hinaus sollen die Ergebnisse auch für andere junge Trans*-Menschen hilfreich sein, die ihre Lebenswelten oder Ausschnitte davon in den Interviews und Empfehlungen gespiegelt sehen. Es ist zu hoffen, dass sie einen kleinen Teil zu einer Verbesserung der Lebenssituation junger Trans* beitragen. Die Forschungsergebnisse sollen durch eine möglichst verständliche Sprache und eine kostenlose Veröffentlichung des Forschungsberichtes und dessen Verbreitung im Internet über „TRANS* – JA UND?!“ zugänglich sein.

2.2 Forschungsethik und Datenschutz

Auf Basis der vorherigen informierten Zustimmung äußerten sich die trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen anonymisiert in einer Gruppensituation zu den Leitfragen. Hierfür wurde vorab die informierte schriftliche Einwilligung zur Teilnahme an der Forschung mit den Teilnehmenden (bei Minderjährigen auch die Einwilligung der Erziehungsberechtigten) in einfacher und jugendgerechter Sprache hergestellt. Durch zusätzliche persönliche, mündliche Erklärung über Vorgehen, Ziel und Verwendung der Forschung vor Beginn der Interviews versicherten sich die Forschenden, dass eine informierte Einwilligung wirklich



vorlag. Die Teilnehmenden hatten zu diesem Zeitpunkt und zu jedem Zeitpunkt danach (bis zur Berichtsveröffentlichung) die Möglichkeit Fragen zu stellen und ggf. aus dem Forschungsprozess auszusteigen.⁶ Für die vorherige, informierte Zustimmung orientierte sich die Forschung an ethischen Standards der soziologischen und psychologischen Forschung.⁷

Die Wortbeiträge der Teilnehmenden wurden aufgezeichnet und anonymisiert verschriftlicht. Das passierte durch Zuordnung einer individuellen Kennung als selbstgewählter, fiktiver Name, sodass der Text der verschriftlichten Interviews sich nicht auf einzelne Personen zurückführen lassen konnte. Die teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen wurden somit den Städten ihrer Workshop-Teilnahme nicht zugeordnet. Die Städte hatten einen weiten ländlichen Einzugsbereich.

Alle Daten (Tonaufnahmen und Transkripte) werden von den Forschenden aufbewahrt und Dritten nicht zugänglich gemacht oder weiter gegeben. Die Tonaufnahmen werden nach Projektende entsprechend wissenschaftlicher Standards gelöscht. Im Projekt gab es eine Ansprechpartnerin zu allen Fragen des Datenschutzes: Nicole Faerber (nicole.faerber@dpin.de), Vorständin des Bundesverbandes Trans*. Mit ihr war das Datenschutzkonzept abgestimmt. Alle Teilnehmenden erhielten ihre E-Mailadresse sowie Telefonnummer, um sich jederzeit mit Fragen an sie wenden zu können (was nicht genutzt wurde).

2.3 Studienteilnehmende (Stichprobe)

Im Anschluss an die vier Empowerment-Medien-Workshops des Projekts „TRANS* – JA UND?!“ in Essen, Hamburg, Berlin und Chemnitz konnten 2015 an drei von diesen vier Orten mit Gruppengrößen von jeweils fünf, also insgesamt mit 15 Teilnehmenden, Fokusgruppen-Interviews durchgeführt werden. Die Workshop-Teilnehmenden kamen teilweise aus den örtlichen Trans*- bzw. LSBT*-Jugendgruppen, einige waren aus anderen Orten angereist. In einer der vier Städte kam kein Gruppeninterview zustande. Die Leitfadengestützten Interviews dauerten 1:09 Std., 1:42 Std. und 1:30 Std. (Durchschnitt 1:27 Std.).

6 Das war bei keiner teilnehmenden Person der Fall.

7 Die Studie entspricht der Forschungsethik der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und den „Ethischen Richtlinien der Deutschen Gesellschaft für Psychologie und des Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen“.

Von den 15 Teilnehmenden waren 14 bei der Geburt dem weiblichen Geschlecht und eine Person dem männlichen Geschlecht zugewiesen worden. Eine soziale Transition und Anerkennung ihrer Geschlechtsidentität (nicht notwendigerweise binär) hatten alle in unterschiedlichen Ausprägungen unternommen bzw. wünschten sich dies für sich. Die Altersstruktur der Teilnehmenden lag zwischen 14 und 26 Jahren und betrug durchschnittlich 20 Jahre (Arithmetisches Mittel = 20,1 Jahre; Median = 20 Jahre).

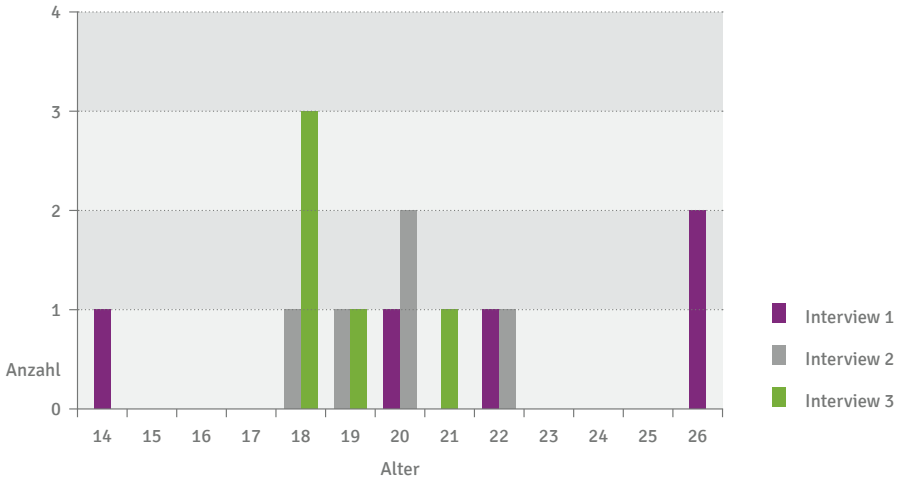


Abbildung 1 | Alter der Teilnehmer in Jahren

2.4 Qualitativer Forschungsansatz

Für partizipative Forschung mit dem Ziel des Empowerments eignet sich ein qualitatives Vorgehen besser als quantitative Methoden, da es in einer qualitativen Forschung darum geht, neues Wissen und neue Fragestellungen zu erzeugen, während die quantitativen Methoden in erster Linie vorher festgelegte Annahmen (Hypothesen) überprüfen.

Die Fokusgruppen-Interviews erfolgten semi-strukturiert anhand eines Leitfadens (siehe Anhang). Als Grundlage der Auswertung dienten die Tonaufnahmen, die für alle drei Interviews in eine wörtliche Verschriftlichung (Transkription) überführt wurden. Die inhaltliche Auswertung wurde in Anlehnung an die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring vollzogen (Mayring 2012). Die Auswertung



beinhaltete die Identifikation zentraler Themen, die in einer Code-Struktur erfasst wurden. Die Codes dienen als Überschriften für Themen, die geteilte Anliegen enthielten. Diese Themen entsprechen den Fragen des Leitfadens oder waren neue Themen, die von den Teilnehmenden aufgeworfen wurden. Die Codes wurden im Forschungsteam validiert. Insgesamt wurden in 25 verschiedenen Kategorien (Ober- und Unterkategorien) insgesamt 833 Codierungen vergeben. Einzelnen Textstellen wurden dabei häufig gleichzeitig mehrere Codes zugeordnet. So wurde beispielsweise die Aussage von Hans (18 Jahre) „*Meine Eltern geben sich jetzt auch schon Mühe, mich als Junge zu sehen*“ den drei Codes „Positive Erfahrungen“, „Fremdzuschreibungen/Passing“ und „Familie“ zugeordnet.⁸

8 Aufgrund des begrenzten Umfangs der Studie konnten nicht alle Codes berücksichtigt werden, beispielsweise die Codes „Informationen zu Trans*“, „Gesellschaftskritik“ und „Sonstiges“, vgl. Abbildung „Codierungssystem der Fokusgruppeninterviews“. Insbesondere durch die Methodik von Mehrfach-Codierungen wurden die meisten Themen jedoch an anderer Stelle im Bericht erfasst.

Codesystem [833 Codierungen]

Übergeordnete Codes:

- Positive Erfahrungen [95] (in Bezug auf das eigene Trans*-Sein)
- Negative Erfahrungen [71] (in Bezug auf das eigene Trans*-Sein)
- Wünsche/Empfehlungen [93] (Empfehlungen an Gesellschaft und Politik)
 - Forschungsfragen [17] (Themen für Forschung, die Trans*-Menschen unterstützt)

Themenbezogene Codes:

- Selbstbeschreibungen/Identität [22] (eigene Definition der Geschlechtsidentität)
- Fremdzuschreibung/Passing [47]
- Outing [40] (Erfahrungen mit dem eigenen Coming-out)
- Familie [80]
- Schule/Ausbildung/Universität [46]
 - Arbeit [8] (inkl. praktische Anteile einer Ausbildung)
- Freund_innen/Freizeit [37] (auch Beziehungs-/Sexualpartner_innen)
- Community [48] (z. B. Selbsthilfegruppen, Christopher-Street-Day)
- im öffentlichen Raum/Internet [25] (z. B. Umkleiden, Toiletten, Internetbestellungen, ...)
- Informationen zu Trans* [61] (z. B. Verfügbarkeit von Informationen zum Thema, Darstellung von Trans* in den Medien)
- Transitionsstrukturen [30] (standardisierte Abläufe der rechtlichen und medizinischen Transition)
- Personen im Hilfesystem [28] (individuelles Verhalten)
- Medizinisches [10] (z. B. Operationsergebnisse, Wirkungen von Hormonen)
- Jugendhilfesystem [10]
- Psychische Belastungen [24] (z. B. Depressivität, Ängste, Suizidalität)
 - Gewalt [5] (erlebte Gewalt)
- Gesellschaftskritik [16] (z. B. Kritik am Zweigeschlechtersystem)
- Sonstiges [5]
 - Religion/Weltanschauung/Kirche [10]
 - Ethnische Herkunft [3]
 - Soziales Umfeld [2]

Abbildung 2 | Codierungssystem der Fokusgruppeninterviews (Code-System)



3. Ergebnisse

Im Folgenden werden die Aussagen der Interview-Teilnehmenden anhand der verwendeten Codes zusammengefasst und mit Zitaten aus den Interviews, die die Aussagen der Gesamtgruppe möglichst gut repräsentieren, belegt.

3.1 Geschlechtliche Zuschreibungen und Coming-Out

„Die Leute sehen ja immer nur das, was offensichtlich ist. Es ist offensichtlich, dass ich als Frau geboren worden bin. Aber es ist halt nicht offensichtlich, wie ich mich selber definiere.“ | Kiwi, 19 Jahre

Entscheidend für die Fragestellung der Studie ist das Erleben von Geschlecht und der Identität. Hierzu äußerten sich die Teilnehmenden sehr differenziert. Dabei zeigte sich jedoch eine deutliche Diskrepanz gegenüber den Zuschreibungen von außen und dem Wahrgenommen werden im Identitätsgeschlecht. Einen großen Schritt bedeutete meist das Coming-Out als Trans*-Person. Dies war in der Regel mit Befürchtungen im Vorfeld und unterschiedlichen Erfahrungen verbunden und erfolgte in den verschiedenen Lebenskontexten nicht immer einheitlich.

3.1.1 Selbstbeschreibungen der Befragten

„Ich bin männlich, aber ich benutze für mich nicht unbedingt den Begriff ‚Mann‘. Also, es geht schon eher in die Richtung, dass ich mich als nicht binär verorte. Aber schon mit ’nem männlichen ... also als männlich, aber als nicht-binär. Also quasi mehr zum Mann hin, aber nicht wirklich Mann. Aber manchmal, also an manchen Tagen, denke ich mir auch: ‚Heute bin ich ein richtiger Kerl.‘“ | Julien, 18 Jahre

Die meisten Interviewten verorteten ihre Identität im Spektrum der „Transmännlichkeiten“, dabei verwendeten sie für sich die Bezeichnungen „trans*“, „transident“ (wurde hier im Sinne von „transmännlich“ verwendet), „Transmann“, „eher (in Richtung) Mann“ oder „mehr zum Mann hin, aber nicht wirklich Mann“, „aus dem Spektrum zwischen Mitte und Mann“, „transmaskulin“, „F-to-M“ oder „männlich verortet“. Eine Person definierte sich als „weiblich größtenteils“. Einige wählten uneindeutige bzw. geschlechterkritische Begriffe wie "non-binary", "gender-fluid", „zwischen Geschlechtern“, „nicht-binär“, „Geschlechtergrenzgänger“, „grey gender“ bzw. gaben an, zur Zeit keine Geschlechtsidentität zu haben: „Und fühl

mich auch eigentlich so ganz wohl damit, dass ich nicht irgendwie was festlegen muss.“ (Jack, 20 Jahre). Einigen fiel es **schwer**, eine für sie **passende Bezeichnung** für sich **zu finden**: „[...] und hab 'n bisschen Probleme damit, mich selbst zu labeln. Weil, ich will mich unbedingt labeln, aber eigentlich kann ich das nicht“ (Moritz, 20 Jahre). Die meisten Befragten nannten mehrere Bezeichnungen für die eigene Identität, insofern war eine klare Zuordnung der einzelnen Personen zu jeweils einer Bezeichnung nicht möglich. Im Gespräch inspirierten sich die Teilnehmenden gegenseitig und eigneten sich auch neue Begrifflichkeiten an, die sie für sich selbst übernahmen: „Mit dem ‚transmaskulin‘ kann ich mich auch nur anschließen, das ist wirklich 'ne gute Formulierung. Weil, also, was Du bis jetzt gesagt hast, das trifft halt zu.“ (Conner, 18 Jahre). Viele von ihnen begriffen ihre **Identität** als zeitlich flexibel, als sich im **(Transitions-)Prozess verändernd** bzw. entwickelnd. So formulierte Severin (21 Jahre): „Ich kann nicht sagen Transmann, weil, für mich bin ich noch nicht 'n Mann, sondern eher auf der Stufe Junge, weil, das kommt jetzt alles so mit der Entwicklung. Wahrscheinlich wäre ‚transmaskulin‘ der beste Ausdruck, ... So aus dem Spektrum zwischen Mitte und Mann“ Moritz (20 Jahre) versteht diesen Prozess grundsätzlich als offen: „Ich war halt immer noch in diesem Findungsprozess, ich bin's auch immer noch, der glaub ich, auch nie so wirklich fertig sein wird.“

Gleichzeitig wurde Geschlechtsidentität auch als fluide in Abhängigkeit von Stimmungen und Befindlichkeit beschrieben: „Also, manchmal fühle ich mich etwas maskulin, manchmal fühle ich mich einfach a-gender, also als gar kein Geschlecht. Und dann ziehe ich mich einfach neutral an. Wobei neutral halt auch für mich heißt, Röcke oder Kleider.“ (Leopold, 19 Jahre) oder „Meine Geschlechtsidentität wechselt, je nachdem wie positiv ich gerade mit dem Trans*-Thema umgehe. Je positiver ich damit umgehe, desto mehr pack ich mich persönlich damit in die F-to-M- [...] also in die Transmann-Ecke. Und je weniger ich es akzeptiere, desto mehr pack ich mich persönlich in so ein Zwischending. [...] Obwohl manchmal, wenn ich mich gut fühl, bin ich dann auch non-binary irgendwie.“ (Kiwi, 19 Jahre). Deutlich wurde, dass Identität sich nicht außerhalb des sozialen Kontextes entwickelt, was Chris (18 Jahre) folgendermaßen beschreibt: „Ich nehm mich zwar selbst als männlich wahr, aber dadurch, dass die Gesellschaft mich nicht als männlich wahrnimmt, kann ich mich auch irgendwie nicht selber weiter so wahrnehmen, das ist irgendwie 'n bisschen komisch, bisschen kompliziert.“ Das soziale Umfeld wird dabei auch zur Unterstützung im Prozess der Selbstklärung genutzt, wobei die Ansprache im gewünschten Geschlecht eine wichtige Rolle spielt: „Anfangs ging's halt so: ‚Also, ich hab jetzt zwei Namen und ihr könnt euch einen aussuchen‘. Weil ich halt auch nicht sicher war [...]. Also kam irgendwann: ‚Nee, jetzt nur noch Julien!‘“ (Julien, 18 Jahre).



3.1.2 Fremdzuschreibungen und Passing

*„Also, das ist wieder dieses mit diesen Stereotypen. Also, du musst genau SO männlich sein, auch wenn Männer auch das nie machen würden.“
| Conner, 18 Jahre*

Für die jugendlichen und jungen erwachsenen Trans* war ihre geschlechtliche Zuordnung durch andere, insbesondere ihr „Passing“ („Durchgehen“ im Identitätsgeschlecht) sehr bedeutsam. Viele der Befragten berichteten, dass sie im Alltag häufig von Anderen als ihrem **Geburtsgeschlecht** zugehörig gelesen wurden: *„Ich hatte aber gelegentlich mal so fröhliche Momente, wo dann mal 'ne Brotverkäuferin: ‚Junger Herr!‘ meinte. Also eigentlich die meiste Zeit werde ich als weiblich wahrgenommen, obwohl ich das nicht möchte. Und habe seltene Momente des Triumphes“* (Chris, 18 Jahre). Dies erlebten einige der Befragten als unabhängig von äußeren Faktoren: *„Also eigentlich gefühlt 99% immer alles weiblich. Egal, wie kurz meine Haare sind, egal, welche Klamotten ich trage“* (Kiwi, 19 Jahre).

Solche Zuschreibungen, insbesondere die Anrede im nicht gewünschten „falschen“ **Geschlecht**, empfanden die davon Betroffenen in der Regel als sehr **unangenehm**. So berichtet Moritz (20 Jahre): *„Und mein Vater hat tatsächlich zwischendurch die falschen Pronomen benutzt. Und ich hab ihn aber nicht verbessert, weil, ich traue mich das nicht bei ihm. Vor allem, es hat mich 'n bisschen aufgeregt, weil, er wusste das damals.“* – *„Aber es wird halt bald wieder passieren, spätestens wenn ich eine Ausbildung anfangen oder studiere oder so. Da werde ich halt im Allgemeinen, glaube ich, als Frau gelesen und auch mit ‚sie‘ angesprochen. Das bereitet mir sehr viel Unwohlsein“* (Julien, 18 Jahre).

Insbesondere **transmännlich Identifizierte** wurden häufig **als deutlich jünger eingeschätzt** (Stichwort „Alterspassing“) oder sie lösten Irritationen aus: *„Und da haben halt auch ein, zwei Kinder gefragt, ob ich jetzt ein Mann oder eine Frau bin. Denen hab ich das dann einfach beantwortet mit, dass ich eine Frau bin. Dann haben sie meistens gar nicht weiter nachgefragt“* (Anna, 22 Jahre). Einige Befragte verglichen sich mit anderen in Bezug auf das Passing: *„Ich bin manchmal auch ein wenig eifersüchtig, weil ich in meinem Umfeld einen Transjungen kenne, also er möchte Hormone nehmen und auch Operationen machen – aber hat halt noch keine Hormone, hat aber trotzdem voll das gute Passing und wird immer als Junge auch angesprochen. Und bei mir ist das halt überhaupt nicht so“* (Julien, 18 Jahre). Die geschlechtlichen Fremdzuschreibungen machten sich insbesondere an äußeren, vor allem körperlichen Merkmalen fest: *„Als ich ganz klein war, ist es mir oft passiert, dass ich gefragt wurde ‚Bist du jetzt 'n Junge oder 'n Mädchen?‘, oder als sich halt die Körperformen noch nicht so ausgeprägt hatten“* (Julien, 18 Jahre).

Das Akzeptieren der geschlechtlichen Selbstzuschreibung durch Andere wurde manchmal von der Durchführung geschlechtsangleichender Behandlungen abhängig gemacht. Hans (18 Jahre) erzählte von den Schwierigkeiten seiner besten Freundin, seinen Rollenwechsel zu akzeptieren: *„Sie meinte halt irgendwie, dass das für sie irgendwie ganz komisch ist, dass ich so plötzlich irgendwie ’n Junge sein will, und, dass sie das auch so lange nicht ernst nimmt, bis ich dann wirklich ’n Mann [bin] [...] solange ich halt noch den weiblichen Körper hab, sieht sie mich auch als Mädchen an.“* Einige Teilnehmende führten andererseits ihr inzwischen erleichtertes Passing im Identitätsgeschlecht auf die Wirkung ihrer Hormonbehandlung zurück: *„Bei mir fängt das gerade eben erst an, dass ich in der Öffentlichkeit als männlich gelesen werde. Seitdem ich auf Hormonen bin, ist das Passing halt richtig gut“* (Moritz, 20 Jahre).

Eine besonders wichtige Rolle bei geschlechtlichen Zuschreibungen spielte offenbar die **Stimme**: *„Und wenn ich den Mund aufmache, dann ist die nächste Frage, ob ich eine Frau bin“* (Joshua, 26 Jahre). Bedeutsam war auch **Kleidung**, wobei die Maßnahmen nicht immer den gewünschten Effekt zeigen: *„Erstaunlicherweise ist es bei mir so, ich kann mich in dreißig Schichten Klamotten reinwerfen und fünf Mützen tragen und noch ’ne Decke oben drüber werfen und die Leute gucken diesen Haufen, der [da] sitzt, an und sagen trotzdem: ‚Weiblich!‘; selbst wenn ich nichts sage, was ich als ziemlich beleidigend empfinde“* (Chris, 18 Jahre). Wichtig war auch Styling: *„Ich hab ja hier hell-violette Haare und alle gucken mich an, so: ‚Ist ja ein Mädchen, hat ja hell-violette Haare!‘ Meine Haare haben mehr Geschlecht als ich, interessant!“* (Chris, 18 Jahre). Accessoires werden ebenfalls vergeschlechtlicht: *„Sonst gehe ich manchmal als Junge durch. Wegen der Brille und so“* (Severin, 21 Jahre) – *„Dass dann Sachen kritisiert werden: [...] Wenn ich mir dann Nagellack draufgemacht hab, das sieht einfach viel schöner aus mit schwarzem Nagellack [...], und dann: ‚Aber, du willst doch ein Junge sein‘ und sowas“* (Conner, 18 Jahre).

Manchen der Interviewten gelang es jedoch, auch ohne körperliche Maßnahmen in ihrem Identitätsgeschlecht wahrgenommen zu werden: *„Vor Testo ging ich als Junge durch, dann hat man mich halt nicht so alt geschätzt“* (Charly, 20 Jahre). Nicht immer war dabei die Interpretation der Umgebung deckungsgleich mit dem eigenen Geschlechtsempfinden: Leopold (19 Jahre, non-binary identifiziert) berichtet in diesem Zusammenhang: *„Das find ich eigentlich irgendwie lustig, weil, jetzt, wo ich alle Seiten von mir irgendwie so ausdrücken will, auch nach außen hin, werde ich immer als männlich wahrgenommen, egal, ob man meine Brüste sehen kann oder nicht. Die Leute gucken dann einfach drüber weg. Das passt einfach nicht in ihren Rahmen.“*

Die Befragten beschreiben die Fremdzuschreibungen bzw. das Passing als **Prozess**: *„Es ist jetzt in der letzten Zeit eigentlich mit dem Passing deutlich besser geworden [...] Zwar noch lange nicht perfekt, aber man erkennt zumindest, dass ich trans* bin.“*



Das heißt, dass die Leute mich jetzt, wenn sie mich sehen, nicht sofort als männlich einordnen, sondern, also zumindest genauer hingucken, und dass [es] dann halt auch durchaus vorkommt, dass ich direkt als weiblich eingeordnet werde“ (Anna, 22 Jahre). Einige der jungen Trans* berichteten über **Unverständnis und Nichtakzeptieren** der eigenen Geschlechtsidentität, indem Andere nicht immer Fingerspitzengefühl in Bezug auf Trans*-Menschen bewiesen, beispielsweise durch eine unsensible Wortwahl.

Familienmitgliedern fiel es häufig schwer, sich an die (für sie) „neue“ Geschlechtsidentität zu gewöhnen und sie zu akzeptieren: „Zum Beispiel mein Bruder, [...] er hat dann auch gesagt, dass er das irgendwie nicht akzeptieren kann und dass ich auch gar nicht zu dem männlichen Bild passe, dass ich überhaupt nicht männlich bin und so, und er akzeptiert das auch irgendwie nicht, wird wahrscheinlich bis zum Rest seines oder meines Lebens mich als Mädchen bezeichnen und mich beim weiblichen Namen nennen, weil es irgendwie in seinem Kopf nicht ankommt, dass es sowas gibt“ (Hans, 18 Jahre). Manchmal wurden auch psychologische Argumente herangezogen, das Trans*-Sein zu bagatellisieren: „Ich hab auch ziemlich nervige Erfahrungen mit Therapeuten gemacht [...]. Manchmal werden Leute einfach nicht ernst genommen, wenn sie trans* sind, weil sie vielleicht auch noch ein anderes Problem gerade haben, so'n psychologisches Problem. Ich hab 'n Trauma gehabt und da hab ich auch erwähnt, dass ich mich eigentlich nicht als Frau identifiziere, aber die haben gemeint: ‚Ach ja, ist ja bestimmt nur wegen dem Trauma!‘, obwohl ich mich auch schon davor so gefühlt habe und alles, was ich dann aber gesagt hab, wurde dann drauf bezogen“ (Leopold, 19 Jahre).

Auf besonderes Unverständnis stießen in der Regel Trans*, die sich eben nicht binär verorten: „Wenn ich einer Person erklären würde, ich transitioniere jetzt zu meiner Identität, die „non-binary“ ist und ich Beschwerden habe und die zum Beispiel durch Hormone dann besser werden und ich mich besser fühle, dann werden sie trotzdem sagen: ‚Na, du bist 'n Mann!‘ So. Ich weiß nicht. Und sowas finde ich halt sehr schwer zu erklären“ (Leopold, 19 Jahre). Häufig wurden aus Unkenntnis auch die Kategorien „Geschlechtsidentität“ und „sexuelle Orientierung“ miteinander vermischt, wie Leopold (19 Jahre) kritisierte: „Die Identität wird nicht ernst genommen, wenn man sich als schwul oder so outet. Dann bist du einfach 'ne Frau, die Männer mag“.

Auch innerhalb der lesbisch-schwulen Community war es für die Befragten häufig schwierig, als trans* akzeptiert zu werden. So berichtete Robert (26 Jahre): „Ich kenn sogar einen, der war sechs Monate auf Testo und der hat sich mit seinem männlichen Namen und mit ‚er‘ vorgestellt, und dann wurde ihm einfach über'n Mund gefahren und gesagt, nee, du bist 'n Mädchen.“ Falsche Zuschreibungen geschahen auch in queeren Jugendgruppen: „Da ist einer [...], der regt mich total auf. Der hat mich so kennengelernt als Transmann, als transmännlich irgendwie, und verwendet

halt trotzdem oft die falschen Pronomen [...]. Das hat mich dann schon 'n bisschen zurückgeworfen [...]. Also normalerweise verbesser ich die Leute ja dann, aber es halt öfter passiert, also immer wieder. Wo ich dachte, irgendwann muss er es doch mal lernen“ (Moritz, 20 Jahre).

Die befragten Trans* hatten unterschiedliche **Strategien** im Umgang mit unerwünschten Fremdzuschreibungen entwickelt. Einige traten offensiv auf und wiesen auf Ihr Pronomen hin: „Wenn ich Leute neu kennen lerne, auch innerhalb der Szene, werd ich natürlich beim ersten Mal als ‚weiblich‘ gelesen oder als ‚Frau‘. Und ich versuche, das zu umgehen, indem ich halt gleich, wenn ich mich neu vorstelle, mein Pronomen sage: ‚Ich bin Julien und mein Pronomen ist ‚er‘“ (Julien, 18 Jahre). Oder sie widersetzten sich: „Das war einmal 'ne Situation wo ich am Hauptbahnhof auf die Toilette gegangen bin und die Klofrau davor meinte, mich aufzuhalten und zu sagen: ‚Das ist aber für Frauen, hier darfst du nicht rein!‘. Da hab ich dann einfach reagiert, indem ich gesagt habe: ‚Ich bin aber eine Frau!‘, und dann bin ich einfach reingegangen“ (Anna, 22 Jahre). Andere Trans* ignorierten solche Situationen, wie beispielsweise Hans (18 Jahre): „Wenn es jetzt in der Öffentlichkeit passiert, dass man mich als weiblich sieht, dann sage ich einfach gar nichts dazu, ich denk mir dann so mein Teil“. Oder sie unterbanden mögliche Diskussionen: „Seitdem ich kurze Haare hab, werd ich dann immer gefragt: ‚Bist du ein Junge oder ein Mädchen?‘ und ich sag dann: ‚Ich diskutier das jetzt nicht‘“ (Jack, 20 Jahre).

Viele der Befragten berichteten auch positive Erlebnisse und **unterstützende Erfahrungen**, wo sie sich in ihrer Geschlechtsidentität gesehen und akzeptiert fühlten. Hier erschien insbesondere der Freundeskreis bedeutsam: „Eine Freundin hat mir mal direkt gesagt: ‚Ich seh dich überhaupt nicht als Mädchen, aber eigentlich auch nicht als Junge. Du bist halt irgendwie Moritz‘. Das fand ich eigentlich ziemlich cool“ (Moritz, 20 Jahre). Die Akzeptanz zeigte sich auch in linken politischen Gruppen: „Innerhalb dieser Räume klappt es eigentlich ganz gut so, also sind die Leute ganz offen [...] Manchmal werden Fragen gestellt. Aber das war immer auf eine sehr höfliche Art und Weise, [...] und ich find's ok“ (Julien, 18 Jahre). Unterstützung erlebten Einige auch durch die Familie: „Also, meine Eltern geben sich jetzt auch schon Mühe, mich als Junge zu sehen“ (Hans, 18 Jahre). Positive Erfahrungen wurden auch aus Ausbildungskontexten berichtet. Hilfreich wird häufig erlebt, wenn andere die Anrede korrigieren: „Ich hab auch hier im [queeren Treff] einige Leute, die dann, wenn wer ein falsches Pronomen sagt, und die Leute sind dabei, dann brauch ich schon gar nichts mehr sagen. Dann kommt von den anderen halt quasi als Rückendeckung: ‚Nein, ‚sie‘ – nicht ‚er‘. Das ist super“ (Anna, 22 Jahre). Allerdings kann in Einzelfällen gut gemeinte Unterstützung auch ein „zu viel des Guten“ bedeuten: „Doof ist nur, wenn man jetzt jemanden dabei hat, der das nicht weiß und denn meint, die Person, korrigieren zu müssen und dann so 'ne Szene draus macht“ (Conner, 18 Jahre).



3.1.3 Coming-Out als Trans*-Person

„Viele haben mir dann gesagt, dass sie sich gefreut haben, dass ich die Katze aus dem Sack gelassen hab, und dass sie mich eh schon drauf ansprechen wollten.“ | Robert, 26 Jahre

Die Mehrheit der Teilnehmenden äußerte sich zu ihrem Coming-Out als Trans*-Person.⁹ Verhältnismäßig viele der jungen Trans* hatten **Akzeptanz** erlebt. Beispielsweise wurde bei Einigen in der Schule, am Ausbildungsplatz oder an der Universität der gewünschte Name sofort akzeptiert und Anwesenheitslisten unbürokratisch geändert. Allenfalls gab es Nachfragen durch Mitschüler_innen bzw. Mitstudierende: *„Zudem brauchte ich mich bei meiner Klasse kaum zu outen, weil es reichte, als ich mich mit meinem Namen vorgestellt hab“* (Kijell, 22 Jahre). Auch Familienmitglieder, wie Großeltern oder Tanten, hatten bei einigen das **Coming-Out unkompliziert aufgenommen**: *„Und dann meinte [der Großvater]: ‚Ja ok, dann biste halt jetzt ’n Junge.‘ Seitdem bemühen sich beide, den Namen zu benutzen“* (Moritz, 20 Jahre). Häufig wurden auch der Freundes- und Bekanntenkreis als hilfreich erlebt: *„Also, die waren total locker. Auch als ich so meinte: ‚Also ich bin auch kein Junge, ich bin irgendwie dazwischen.‘ dann meinten sie: ‚Ja, das musst du ja auch nicht.‘ So. Das war ziemlich cool“* (Julien, 18 Jahre). Manche der Befragten berichteten, dass Menschen aus ihrem Umfeld sie besonders engagiert unterstützt hatten, in ihrem Identitätsgeschlecht „anzukommen“. So schilderte Charly (20 Jahre) eine Erfahrung auf einer Party: *„Dann war ich auch den Rest des Abends nur ‚er‘ und die haben dann gesagt: ‚Ja, jetzt wirst du hier eingeführt!““* und Moritz (20 Jahre) beschreibt die Reaktionen seiner Mitstudierenden: *„An der Uni ist es so, dass eigentlich alle wissen, dass ich trans* bin [...]. Und die benutzen halt dann die richtigen Pronomen und verbessern sich eigentlich alle, außer die, die es halt wirklich nicht wissen. Aber die werden dann meistens von den anderen verbessert“*.

Bezüglich des Coming-Out gab es jedoch auch schmerzliche Erfahrungen, indem die eigene Identität **ignoriert und bagatellisiert** wurde. So wurde eine trans*-männliche Person auch nach dem Coming-Out regelhaft der Gruppe der Frauen zugeordnet: *„Und ja, denen ich das gesagt habe, dass ich trans* bin, dass ich mich eher männlich verorte, sogar die sagen dann immer, wenn zu mir meine Freundinnen komme: ‚Na, ihr Frauen!‘ [...] und ich denk immer: ‚Hä, habt ihr’s jetzt nicht verstanden?““* (Kiwi, 19 Jahre). Besonders schwer schien es dabei für nicht-binäre Trans* zu sein, Akzeptanz zu finden: *„Weil ich mich halt von Anfang an nicht festlegen wollte. Da wird halt dann ‚er, sie, es‘ in einem Satz benutzt. Es war anfangs ziemlich nervig und ich habe auch immer wieder darauf hingewiesen, dass sie mich nur beim*

⁹ Gerade wenn das Passing im Identitätsgeschlecht (noch) nicht erfolgreich ist – sofern es angestrebt wird – sind das als trans* sichtbar Bleiben und ein Coming-Out unvermeidbar.

Vornamen nennen können. Aber es kriegen die absolut nicht hin“ (Jack, 20 Jahre). Manche der jungen Trans* stießen in ihrer Umgebung auf wenig Bereitschaft, sich mit dem Thema überhaupt zu beschäftigen, oder die Transition wurde gar als „Zumutung“ empfunden: „Als ich mich am Arbeitsplatz geoutet habe, habe ich mit der Direktorin gesprochen und die war so: Sie könne es dem Betrieb nicht zumuten. Sie waren komplett überfordert, sie wusste nicht, wie sie das machen sollte“ (Severin, 21 Jahre). Einige Teilnehmende berichteten über offene Ablehnung nach ihrem Coming-Out, wie beispielsweise Severin (21 Jahre): „Und meine beste Freundin konnte mich nicht verstehen, weil sie sich als lesbisch identifiziert und dann so: ‚WAS, du willst deine weibliche Identität ‚aufgeben‘?‘ [...]. Das hat mich dann doch etwas überrascht, dass nicht mal SIE das so akzeptieren konnte.“ Es kam auch vor, dass Menschen aus dem Umfeld hilflos reagierten, beispielsweise der Vertrauenslehrer: „Aber ansonsten musste er mir gestehen, dass er noch überhaupt keinen Umgang mit diesem Thema hatte und auch nicht so wirklich wusste, was er da sagen sollte“ (Anna, 22 Jahre).

Manche der jungen Trans* vermieden ein Coming-Out, beispielsweise weil sie sich in ihrer Umgebung nicht gut aufgehoben fühlten: „Und ich hatte nie das Gefühl, das ist ein Umfeld, in dem ich mich irgendwie outen könnte oder so. Genau, deswegen bin ich gegangen“ (Julien, 18 Jahre) oder weil sie negative Reaktionen befürchteten: „Ich hab mich noch nicht als trans* geoutet zuhause, nur mein Bruder weiß das. Weil meine Eltern dann halt immer gleich so tun, als wär ich gerade durchgedreht“ (Kiwi, 19 Jahre). Manche Befragte betrieben ihr Coming-Out deshalb sukzessive, indem sie sich zunächst in einigen wenigen Lebensbereichen als Trans*-Person outeten, oder auch innerhalb eines Bereichs differenzierten, was durchaus zu Komplikationen führen konnte: „Auf der Arbeit [...] da bin ich nur bei Manchen geoutet. Also da bin ich offiziell ’n Mädchen. Aber bei Manchen bin ich geoutet und da ich nicht bei allen geoutet bin, verbesser ich die dann auch nicht. Weil ich dann denke, dann hören es die Anderen und dann gibt es Diskussionen und so und ich hab halt keinen Bock mehr auf Diskussionen“ (Kiwi, 19 Jahre). Im Laufe der Transition konnte die Macht des Faktischen bewirken, dass ein Coming-Out nicht mehr notwendig wurde: „Weil die meisten Leute mich sehen und dann halt wissen, in welche Richtung das geht“ (Anna, 22 Jahre). Das Coming-Out als Trans*-Person konnte jedoch auch befreiend wirken: „Das war das erste Mal, wo ich das richtig ausgesprochen hab, aber ehrlich, hab mich voll gefreut!“ (Charly, 20 Jahre).



3.2 Psychische Belastungen, Gewalt, Gesundheit und das Hilfesystem

3.2.1 Institutionelle und strukturelle Bedingungen der Transition

„Was ich zum Beispiel wichtig fände, damit ich mich wohler fühle, ist einfach 'ne Vereinfachung aller formalen Prozeduren, so.“ | Leopold, 19 Jahre

Die jungen Trans* bemängelten deutlich die umständlichen bürokratischen Prozesse, insbesondere in Bezug auf die Vornamensänderung und den Zugang zu Hormonversorgung. Sie wünschen sich hier eine Vereinfachung und Entbürokratisierung, sowie unkomplizierte Lösungen für die Übergangszeiten: *„Dass man zum Beispiel, wenn man den Vorgang eingeleitet hat, schon mal so'n Schrieb kriegt: ‚Änderung wird vorgenommen!‘“* (Charly, 20 Jahre). So sollten Vornamensänderung und Beginn der Hormonbehandlung bei Bedarf parallel erfolgen können: *„Ich will, dass das irgendwie kongruent miteinander läuft, und sobald ich irgendwie in den Stimmbruch komme, oder so, will ich bitte auch in meinem Pass 'n männlichen Namen steh'n haben“* (Robert, 26 Jahre). Insbesondere die Legitimierung der gewünschten Identität in Form eines (vorzeigbaren) Ausweises wird als hilfreiche Unterstützung im Alltag angestrebt: *„Das ist ja auch irgendwie so 'ne Art Angst, die man dann hat, dass man nicht so akzeptiert, angenommen wird. Und ich glaube, wenn es einfacher für uns gemacht wird, diese Sachen zu ändern, dann macht man sich keine Sorgen um die Reaktion von Leuten, wenn du deinen Ausweis mal zeigen musst“* (Leopold, 19 Jahre).

Einige Interviewte benannten in Bezug auf das Prozedere auch die **Abhängigkeit** von der jeweiligen Einstellung der des Sachbearbeiters_in. Zwei von ihnen äußerten sich kritisch zu den **Auswirkungen der Pathologisierung** durch die Diagnose „Transsexualismus“ und bezogen sich dabei auf damit verbundene Vorurteile, wie beispielsweise Jack (20 Jahre): *„Wenn du den Trans*-Weg in irgendeine Richtung gehst, musst du die Therapie machen [...]. [Das ist] immer noch für die meisten: ‚Ok, Therapie ist krank und du bist krank‘, [das] stellen die mit Trans* irgendwie auf eine Ebene“*. In den Interview-Gruppen überwog jedoch die Befürchtung, dass bei einer Entpathologisierung möglicherweise die Kosten für medizinische Behandlungen nicht mehr von den Krankenkassen übernommen werden könnten: *„Ja, aber ich lass mich aber auch lieber als krank abstempeln und meine Behandlungen [finanzieren], die ich mir sonst nicht leisten könnte, als dann [in der] Theorie die Freiheit zu haben, dass es nicht mehr als Krankheit angesehen wird [...] und lebe viel länger unter dem Druck, als ich eigentlich müsste“* (Charly, 20 Jahre).

Verhältnismäßig ausführlich und kritisch wurde die **Rolle der „Gatekeeper“**, der Gutachter_innen, Psychotherapeut_innen und Ärzt_innen zu Zwecken der Diagnosestellung oder Verfahren nach dem Transsexuellengesetz reflektiert. Als besonders

problematisch bewerteten die Befragten das Abhängigkeitsverhältnis, das verhindern würde, dass in der diagnostischen Therapie die „wirklichen Probleme“ (Robert, 26 Jahre) angesprochen werden könnten, so dass statt dessen passende „Geschichten“ konstruiert würden. Severin (21 Jahre) beschrieb dies so: *„Ich bin sicher, dass ich, wenn ich meine Geschichte so erzähle, wie ich bin, und authentisch erzähle, dann bekomme ich das nicht, weil, für die ist das nicht trans* genug [...] und dass ich dann was sagen muss, was ich eigentlich nicht will, damit ich an Testosteron komme. Das finde ich so irgendwie Scheiße, weil, ich will auch nicht lügen.“* Einige Trans* beschrieben das „Lügen“ (oder zumindest nicht die volle „Wahrheit“ über sich zu sagen) hingegen als legitime Möglichkeit und individuelle Strategie, mit den strukturellen Bedingungen umzugehen.

Beklagt wurde auch **mangelndes Wissen der Fachleute** über die vielfältigen Lebens- und Ausdrucksformen von Trans*-Menschen, einschließlich der sexuellen Orientierung, und das Einfordern stereotyper Geschlechterrollen: *„Es scheint da keine Beratung für diese Leute zu geben, dass es eben nicht nur stereotypische Trans*-Leute gibt und dass man halt auch weiß, dass auch Leute, die Nagellack tragen, trans* sein können“* (Chris, 18 Jahre). So wurde eine Art Qualitätssicherung bezüglich der Zulassung als Gutachter_in gefordert: *„Da muss man auch echt drauf achten, dass man da nicht jeden [...] Gutachter zulässt, der sich ‚Sexualtherapeut‘ nennt“* (Robert, 26 Jahre), und der Wunsch formuliert, dass sie sich persönlich mit den Bedürfnissen von Trans*-Personen auseinander setzen sollten: *„Wenn halt einfach die Leute, die da entscheiden, sich mal mit UNS auseinander setzen, sich mit UNS in Kontakt begeben“* (Jack, 20 Jahre).

Grundsätzlich **einem Begutachtungsprozess aufgeschlossen** zeigten sich mehrere der Teilnehmenden, wie Robert (26 Jahre): *„Also, so’n Begutachtungsprozess kann ja auch ganz hilfreich sein für einen selber [...], man wird nochmal auch auf andere Perspektiven auf sich selbst aufmerksam gemacht und redet nochmal mit einer Person, die unabhängig vom Rest des Prozesses ist“*. Es müsse jedoch „dieses Abhängigkeitsgefälle aus dem Therapeuten-Verhältnis genommen“ werden, was die Begutachtungssituation zur Diagnostik oder Bewilligung von Maßnahmen in eine freiwillige Therapiesituation umdeuten würde. Bemängelt wurde die **schlechte Versorgungslage** mit informierten, unterstützenden Psychotherapeut_innen: *„Generell diese ganze Therapeutesituation in Deutschland, dass du nicht immer ’ne Therapie bekommst, dann läufst du vielleicht zu zehn fremden Menschen, erzählst ihnen deine ganze Lebensgeschichte, kriegst trotzdem dann keinen Therapieplatz und fühlst dich noch schlechter als davor“* (Leopold, 19 Jahre). Kritisiert wurde auch, dass Psychotherapie-Anträge manchmal abgelehnt und vorherige Psychotherapien nicht auf das Begutachtungsverfahren angerechnet würden.



3.2.2 Erfahrungen mit dem Jugendhilfesystem

„Also, da würde ich auch in 'ne Wohngruppe gehen.“ | Charly, 20 Jahre

Vier der Interviewten hatten Erfahrungen mit dem Jugendhilfesystem gesammelt. Als hilfreich wurde beispielsweise die Möglichkeit genannt, in einer Jugend-Wohngruppe zu leben, v.a. wenn es zu Konflikten mit der Familie bezüglich des Trans*-Seins kommt. So berichtet ein Teilnehmer: *„Aber seit ich jetzt seit zwei, drei Monaten in dieser WG wohne, bin ich da halt'n richtiger Junge [...], also die wissen das, dass ich eigentlich kein Junge bin, aber 's so normal für die“* (Hans, 18 Jahre). Eine Person erfuhr allerdings nicht die gewünschte Hilfe: *„Im Endeffekt, weil das Jugendamt nicht in die Puschen kam [...], bin ich dann [zu meiner Familie] zurück gegangen“* (Kiwi, 19 Jahre).

3.2.3 Der Faktor „Mensch“: Personen im Hilfesystem

„Und generell, den ganzen Weg ist man bestimmt davon, bei welchen Leuten man landet.“ | Joshua, 26 Jahre

Die Befragten erlebten es als sehr unterschiedlich, wie offizielle Stellen (insbesondere wurden hier von Erfahrungen in Arztpraxen und Krankenhäusern berichtet) mit der gewünschten **Anrede im Identitätsgeschlecht** umgingen. Besonders in der Übergangszeit vor Inkrafttreten der Vornamensänderung war das problematisch. Manchmal wurde die gewünschte Anrede sehr unkompliziert akzeptiert und umgesetzt, wie beispielsweise Robert (26 Jahre) berichtet: *„Ich beim Urologen, der ist ganz toll [...]. Die erste Frage war: ‚Ja, wie ist denn Ihr neuer Name?‘ und dann wird man dann auch konsequent nur mit Herr Soundso aufgerufen“*. In anderen Fällen wurde die Anrede vermieden oder es kam zu irritierten Reaktionen: *„Die rennen rein ins Zimmer, lesen den Namen und rennen wieder raus und denken, es liegt 'ne falsche Person im Bett“* (Kijell, 22 Jahre). Nicht immer wurde dem Wunsch bezüglich der Anrede nachgekommen: *„Zum Beispiel bei Ärzten im Wartezimmer ist das Problem [...], dann steht bei der Krankenkassenskarte nun mal noch ‚Frau‘ eingetragen, [...] und dass sich dann echt Menschen querstellen und nicht akzeptieren“* (Joshua, 26 Jahre).

Zu **Reaktionen von Fachleuten** auf ihr Trans*-Sein äußerten sich die Interview-Teilnehmer_innen teilweise sehr ausführlich. Insbesondere bei Psycholog_innen kritisierten sie mangelndes Fachwissen bezüglich des Themas Trans* sowie geringe Bereitschaft, sich dieses Fachwissen anzueignen: *„Ich musste auch meinem Therapeuten erstmal beibringen, was das bedeutet, trans* zu sein und selbst dann hat es ewig gedauert bis er sich selber informiert hat“* (Leopold, 19 Jahre). Häufig fühlten

sie sich als Trans*-Person nicht ernst genommen, beispielsweise wenn der oder die Therapeut_in ihr Trans*-Sein ursächlich andere psychische Belastungen, beispielsweise eine Trauma-Erfahrung, zurückführte.

Teilweise erlebten sie **Psycholog_innen** als **respektlos**. Leopold (19 Jahre) schilderte seine Erfahrungen besonders eindrücklich: „Also, ich find's überraschend, wie viele Psychologen trotzdem nicht davon wissen oder so wenig. Weil, ich ging auch zu einer Psychologin aus einem anderen Grund und dann kam ich mit dem ein Jahr später: ‚Ich bin wahrscheinlich trans*‘ – Und sie: ‚Ja, weshalb kommt das erst jetzt?‘ – Und ich so: ‚Ja, keine Ahnung, ich hab das jetzt rausgefunden!‘ Und dann sagte sie mir: ‚Ja, aber für mich erscheinen sie wie eine Frau!‘ Und ich so: ‚Ja, klar, mein Körper ist ja so, oder?‘ Und hat mir dann immer wieder vorgehalten, ‚Ja von hinten sehen sie aus wie ein junger Mann, aber wenn sie sich umdrehen, dann nicht mehr!‘ Wie sie das fragt, das hat mir jedes Mal so weh getan und sie ist jetzt zwanzig oder dreißig Jahre im Amt, also in ihrem Beruf, und macht Weiterbildungen und lässt dann solchen Scheiß raus. Also, ich kann verstehen, wenn nicht alle alles wissen, aber doch mindestens den Respekt zu haben, jemandem zu glauben. [...] Also, ich hab da nur gedacht: ‚Von hinten seh'n Sie nett aus, aber sobald Sie sich umdrehen. Krieg ich das Kotzen!‘“

Andererseits berichteten einige der jungen Trans* auch **positive Erfahrungen**, wie beispielsweise Chris (18 Jahre): „Also, ich hatte halt das Glück, meine Psychologin hat mich ernst genommen [...]. Die Frau ist noch nie zuvor 'nem Transgender in der Form begegnet, [...] hat sich schlau gemacht und hat das eben nicht abgetan“, oder über ganz konkrete Unterstützung: „Ich hab beim Arzt auch positive Erfahrungen [gemacht], dass sie dann auch meiner Mutter gesagt hat: ‚Er ist ein Junge‘, und fertig. Und dann noch ein bisschen die Aufklärung übernommen hat“ (Max, 14 Jahre).

3.2.4 Medizinische Maßnahmen

„Ich würd auch sagen, dass man nochmal Fragen zu den medizinischen Sachen stellen könnte. Es betrifft zwar nicht alle Trans-Menschen, aber schon viele, je nachdem was man jetzt genau macht oder ob. Aber es kommen ja viele so mit dem Thema Therapie und Kostenübernahme und Hormone oder OP's in Berührung.“ | Julien, 18 Jahre*

Die Hälfte der Teilnehmenden äußerte sich, wenn auch meist nur kurz, zu medizinischen Themen. Dabei ging es vor allem um die als hilfreich empfundene und das Passing unterstützende **Wirkung von Hormonen**. So berichtete Charly (20 Jahre) in Bezug auf das Wahrgenommen werden im Identitätsgeschlecht: „Vor allen Dingen ist den Meisten überhaupt nicht klar, was für Veränderungen allein durch Hormone



möglich sind“. Oder die jungen Trans* beschrieben eine Verbesserung ihrer subjektiven Befindlichkeit durch die Hormoneinnahme: „[...] und ich Beschwerden habe, die zum Beispiel durch Hormone dann besser werden und ich mich besser fühle [...]“ (Leopold, 19 Jahre). Manchmal äußerten Menschen aus dem Umfeld Befürchtungen bezüglich geplanter medizinischer Maßnahmen: „Meine Mutter hat auch damit angefangen [...], ich krieg ja Ende des Monats wahrscheinlich meine erste Testospritze, wenn alles wie geplant verläuft, und [sie] meinte so: ‚Ja, das wird dich auch psychisch komplett ändern! Du wirst ein komplett anderer Mensch sein!‘“ (Conner, 18 Jahre). Ein Teilnehmer wünschte sich „bessere OP-Ergebnisse“ (Kijell, 22 Jahre).

3.2.5 Psychische Belastungen, Diskriminierungserfahrungen und Gewalt

„Und ich hatte ganz schlimme Depressionen und wollte mich auch umbringen. Weil es sich zu Hause so Scheiße angefühlt hat.“ | Julien, 18 Jahre

Konkrete psychische Belastungen wurden von der Hälfte der Befragten berichtet. Sie reagierten darauf beispielsweise in Form von Depressionen, Ängsten, Einsamkeit, dem Gefühl der Hilflosigkeit, Weinkrämpfen oder Suizidalität. Besonders häufig wurden von den jungen Trans* **familiäre Konflikte** als Ursache psychischer Belastungen genannt. Dies zeigte sich entweder moderat, wie bei Anna (22 Jahre): „Und wegen Familie, da hatte ich auch lange Probleme [...]. Und es hat drei Jahre gedauert, bis sie es dann letztendlich akzeptiert haben. Und in diesen drei Jahren wäre ich auch am liebsten zu Hause raus und hab mich auch hier [im LSBT*-Treff] sehr viel wohler gefühlt als zu Hause. Aber inzwischen geht es wieder. Sie nehmen das jetzt an, nennen mich bei meinem neuen Namen und inzwischen fühlt man sich dann zu Hause auch wieder wohl“ oder in Form von Ignorieren oder heftiger Auseinandersetzung wie bei Chris (18 Jahre): „Meine Mutter halt, wie gesagt, sie hat’s totgeschwiegen, bis ich sie mal dann irgendwann ’n Abend lang angeschrien und zugeheult hab, dass sie mir gefälligst bitte mal zuhören soll. Und daraufhin hatte man dann ein kurzes Gespräch tatsächlich mal. Aber mehr auch nicht.“

Eine besonders vulnerable Phase schien die Zeit der **Unsicherheit über die eigene Identität** vor dem inneren Coming-Out zu sein. So antwortete Conner (18 Jahre) auf die Frage seines Psychologen nach Depressivität: „Zur Zeit geht’s mir eigentlich relativ gut, nicht so wie früher, [als] ich Suizidgedanken hatte und wo ich noch nicht wusste, dass ich trans* bin“. Ein Teilnehmer berichtet über Ausgrenzungen in der **Peer-Group**: „Ich hatte auch in meiner Klasse, in meiner Parallelklasse, so zwei, drei Jungs, die sehr machomäßig drauf waren, auf eine sehr, sehr unangenehme Art. Und von denen kamen öfter so Sprüche. Und manchmal hat’s mich wütend gemacht, so dann hätt ich mich am liebsten mit denen prügeln können. Was ich nicht gemacht

hab. Aber manchmal hat's einen auch echt verletzt und dann hat es halt sehr viel bewegt und manchmal auch Weinkrämpfe ausgelöst, wenn halt so Sachen kamen“ (Julien, 18 Jahre).

Als belastend wurde auch genannt, möglicherweise mit dem früheren Namen angesprochen zu werden. Mehrere Teilnehmende beschrieben **Diskriminierungserfahrungen** in verschiedenen Kontexten. So berichtet eine junge Transfrau, wie versucht wurde, ihr den Zugang zur Frauentoilette zu verwehren. Ein Teilnehmer machte schlechte Erfahrungen in seinem Freund_innenkreis: *„Und es fing eigentlich alles damit an, weil eine Person die ganze Zeit sehr diskriminierende Kommentare mir gegenüber abgelassen hat. Und meine anderen Freunde standen rum und haben es gehört und haben nichts gesagt“* (Leopold, 19 Jahre). Als verletzend wurden oft auch (möglicherweise unbedachte) Wortäußerungen empfunden: *„Und dann hat sie in einer E-Mail irgendwann geschrieben: ‚Transe‘. [...] Also ‚Transe‘ ist halt so'n Ding, die Leute checken halt nicht, dass das voll beleidigend ist“* (Kiwi, 19 Jahre).

Ein Teilnehmer hatte im Zusammenhang mit seiner Transition manifeste **Gewalt** erlebt: *„Bei mir war es halt so, dass ich sofort wusste, in meiner Familie geht's nicht gut, ist es auch nicht gut gegangen. Da kam es zu Drohungen und Gewalt aufgrund eben, dass die über Ecken und Kanten mitbekommen haben: ‚Ist nicht ‚sie‘, sondern will irgendjemand anders sein“* (Jack, 20 Jahre). Thematisiert wurden auch Ängste, sich außerhalb als sicher empfundener Orte, beispielsweise in politischen Gruppen, zu bewegen. In Bezug auf die strukturellen Bedingungen der Transition auch die unzureichende Versorgungslage mit Psychotherapieplätzen für Trans* problematisiert. Wichtig erschien, dass einige Befragte eigene Ressourcen im Umgang mit psychischer Belastung benannten, beispielsweise bereits gewonnene Unabhängigkeit oder soziale Unterstützung: *„Also was mir halt immer hilft, gerade als ich in der depressiven Phase festgesteckt habe, oder auch jetzt, wenn irgendwas Doofes passiert ist oder so, mir helfen Umarmungen immer ganz viel“* (Julien, 18 Jahre). Manchmal gelingt es (notgedrungen), eine Diskriminierungserfahrung mit Humor zu nehmen: *„Und das ist halt immer ziemlich witzig, wenn die mich dann mit ‚Frau‘ aufrufen und ich steh' auf und es gucken alle verwirrt.“* (Moritz, 20 Jahre).



3.3 Familie

*„Man kann sich auf die Familie irgendwie nicht so verlassen.“
| Jack, 20 Jahre*

Bis auf einen äußerten sich alle Interview-Teilnehmenden zum Umgang ihrer Familien mit ihrem Trans*-Sein, teilweise sehr ausführlich. Dabei zeigten sich zwischen den einzelnen Familienmitgliedern durchaus große Unterschiede. Den größten Raum nahmen hier Beschreibungen **mangelnder Akzeptanz oder Ignorieren** des Trans*-Seins, insbesondere durch die Eltern, ein. So beschrieb Moritz (20 Jahre), wie sein Vater es vermied, sich mit dem Thema Trans* auseinander zu setzen: *„Er spricht mich seitdem nicht mehr mit Namen an, also eigentlich gar nicht. [...] Aber es ist halt auch nicht, dass er etwas Blödes macht“*. Häufig beklagten die Befragten, dass ihr geschlechtliches Empfinden als „Phase“ abgetan wurde: *„Manchmal dauert die Phase schon sechs Jahre lang, dann ist es immer noch 'ne Phase“* (Charly, 20 Jahre), oder Familienangehörige suchten externe Erklärungen für das Trans*-Sein: *„Meine [Mutter] sucht sich immer was raus, was denn daran Schuld ist [...], dass ich trans* bin“* (Conner, 18 Jahre). Manche Familienmitglieder äußerten hingegen offen, dass sie nicht bereit waren, den Wunsch nach geschlechtlicher Selbstbestimmung zu akzeptieren, wie der Bruder von Hans (18 Jahre): *„Zum Beispiel mein Bruder [...], er hat dann auch gesagt, dass er das irgendwie nicht akzeptieren kann und [...] dass ich überhaupt nicht männlich bin. [Er] wird [mich] wahrscheinlich bis zum Rest seines oder meines Lebens [...] als Mädchen bezeichnen“*. Vielen Familienangehörigen schien es schwer zu fallen, Identitäten jenseits des Zweigeschlechtersystems zu akzeptieren: *„Es gibt Männer, Frauen und fertig. [...] Alles andere ist Quatsch!“ [...]* *Da kann man auch noch so viele Infoveranstaltungen machen [...], wenn die das nicht hören wollen“* (Charly, 20 Jahre). Manche Familienangehörige hatten **Befürchtungen** bezüglich der Transition. So berichteten Charly (20 Jahre) *„Meine Oma hat auch gesagt ‚Okay, aber keine OPs.‘ Ja, das ist dieser Schiss vor allem“* Robert (26 Jahre) äußert sich dazu folgendermaßen: *„Die größte Angst von Eltern ist, dass Kinder sich irgendwie ins soziale Abseits schießen mit solchen Aktionen und [sie] glauben, man geht irgendwie in eine Abnormalität hinein oder so, und dass das gerade für uns der Weg ist, der aber in die Normalität führt, das verstehen die meistens gar nicht.“* Manchmal formulierten Angehörige auch Angst vor Verlust, wie Conners (18 Jahre) Mutter: *„Oh, meine Tochter ist ja dann tot!“*.

Anna (22 Jahre) berichtete über den nicht ganz einfachen Weg des **Übergangs** zur Akzeptanz ihres Trans*-Seins innerhalb ihrer Familie: *„Ich glaube das Hauptproblem war halt, dass sie mich 18 Jahre lang als Jungen kannten und es dann auf einmal ein krasser Wechsel war, womit sie nicht ganz klar gekommen sind. Nachdem ich mich dann mit meinen Eltern und einer Vertrauensperson aus dem [LSBT*-Treff]*

zusammengesetzt habe, funktionierte das dann auch endlich. Sie haben gesagt, dass sie sich Mühe geben wollen und das haben sie seitdem auch eingehalten.“ Das Erleben von **Akzeptanz und Unterstützung** in der Familie zeigte sich zuvorderst an der Bereitschaft, den gewünschten Namen in Verbindung mit dem passenden Pronomen zu verwenden: „Also in meiner Familie [...] geben [die] sich halt richtig Mühe, mich da ordentlich anzusprechen und mich halt eher so als mich zu nehmen, und nicht immer versuchen, da was zu interpretieren“ (Kiwi, 19 Jahre). Anna (22 Jahre) berichtet über die Unterstützung ihrer Schwester: „Und das fand ich richtig toll, dass sie mich ihrem gesamten Freundeskreis wie selbstverständlich als ihre Schwester vorgestellt hat.“ Manchmal engagierten sich Familienmitglieder sehr, die Trans*-Person zu unterstützen, indem beispielsweise ein Vater einen Befragten zu einem Treffen mit Trans*-Menschen fuhr.

Gravierende **familiäre Konflikte** und Zerwürfnisse, die nicht in jedem Fall in direktem Zusammenhang mit der Transition standen, belasteten die jungen Trans* in besonderer Weise und erschwerten häufig auch ein Coming-Out: So berichtet Julien (18 Jahre): „Also meine Mutter und die Eltern meiner Mutter sind schon echt krass drauf, krass im negativen Sinne. Nicht nur, was Homo-Phobie und Trans*-Phobie angeht, sondern auch Rassismus. Und da hab ich halt so eine sehr starke Abneigung gegen die entwickelt und auch immer angefangen, gegen sie zu argumentieren, wenn sie was gesagt haben. [...] Ich hab mich vor meiner Mutter und meinen Großeltern nie wirklich direkt geoutet [...]. Und ich hatte ganz schlimme Depressionen und wollte mich auch umbringen, weil es sich zu Hause so Scheiße angefühlt hat“. Beim Konflikt mit Leopolds (19 Jahre) Mutter ging es hingegen direkt um das Trans*-Thema: „Meine Eltern haben mich total respektlos wirklich behandelt, also, meine Mutter ist zu fremden Ärzten gegangen und hat gemeint: Ja, meine Tochter denkt, sie ist trans* [...] Und dann hat die mich zu einem Exorzisten gefahren. [...] Ich kann keinen Kopf für mein Abi frei haben, wenn ich mich mit Exorzisten rumplagen muss!“ Als hinderlich wurde manchmal die **Abhängigkeit** von der Familie erlebt: „Ich würde gerne raus, aber ich weiß nicht, wo ich dann hin soll“ (Conner, 18 Jahre).

Die Befragten hatten z.T. **Strategien** entwickelt, mit Schwierigkeiten und mangelnder Akzeptanz in ihren Familien umzugehen. So empfanden es mehrere der Befragten als hilfreich, Abstand vom Elternhaus zu gewinnen, wie Severin, (21 Jahre): „Also, ich hatte auch erst die Chance, überhaupt mich irgendwie anders zu identifizieren, als ich in England war. Ich bin da vier Monate weg, war zum ersten Mal wirklich WEG von der Familie und da kam das überhaupt auf“. Oder sie schafften sich eine Wahlfamilie, wie Jack (20 Jahre): „Weil, Thema Familie ist eigentlich, dass ich mir mittlerweile eine eigene Familie aufgebaut habe“.



In Bezug auf ihre Angehörigen formulierten die Befragten insbesondere **Wünsche** nach „Akzeptanz“ (Charly, 20 Jahre), Verständnis und aktiver Unterstützung: „Es wäre für mich einfacher gewesen, wenn er auf MICH zugekommen wär und nicht ich, es war schon SO schwierig, mich zu outen und dann noch darüber zu reden [...]. Ich fänd das noch schön, wenn die Familie ja auch wüsste, wie viel man selbst durchmacht“ (Severin, 21 Jahre). In Bezug auf die eigene Familie sahen die jungen Trans* besonderen **Unterstützungsbedarf** und formulierten diesbezüglich eine Reihe von Ideen. Insbesondere wurden trans*-affirmative Informationsangebote für Angehörige gewünscht, wie beispielsweise „Aufklärung“ (Max, 14 Jahre). Hier stellten sich die Teilnehmenden beispielsweise eine „Bibliothek für Eltern“, evtl. auch als „Online-Angebot“, (Chris, 18 Jahre) vor, „Angehörigengruppen“, (Robert, 26 Jahre), psychologische Beratungsangebote bzw. einige Stunden einer möglicherweise auch verpflichtenden „Begleittherapie“ für Eltern (Kijell, 22 Jahre) oder sogar „Support-Systeme“, auch ausgerichtet auf Eltern mit Migrationshintergrund (Leopold, 19 Jahre). Darüber hinaus wurde der Bedarf gesehen, Unterstützungsangebote für junge Trans* weiter auszubauen (Kiwi, 19 Jahre).

3.4 Freund_innen

„Meine Freunde fangen mich auf.“ | Kiwi, 19 Jahre

Halt und **Unterstützung** erfuhren die meisten jungen Trans* stark in ihrem Freund_innen-Kreis, wie Conner (18 Jahre): „Bei meiner besten Freundin, also, sie hat das sozusagen gleich akzeptiert, aber nicht so mit 'nem Nicken abgetan, sondern hat sich auch informiert und alles. Und sie versucht, das auch komplett nachzuvollziehen. [...] Manchmal fragt sie auch nach Begriffen, wie ich jetzt zum Beispiel ‚Cis-Mensch‘ erklären kann aus meiner Sicht [...]. Und sie versucht da auch ziemlich aufgeklärt zu sein [...]. Und sie sieht mich auch schon als Jungen, also komplett“. Die Freund_innen fungierten auch als **Ratgeber_in** in konkreten lebenspraktischen Fragen im Rahmen der Transition wie bei Anna (22 Jahre): „Meine beste Freundin hilft mir auch ziemlich auf dem Weg. Die sagt dann irgendwie, was ich machen könnte, dass ich noch weiblicher wirke. Sie hat mir bei ungefähr 90 % meiner Garderobe geholfen, das auszusuchen. Und generell ja ist sie immer für mich da, was das angeht, obwohl sie selber nicht in der Community drin ist“.

Freund_innen **unterstützten** im manchmal kompliziert gestalteten Alltag der Befragten, indem sie beispielsweise sehr differenziert mit dem **Pronomen-Wunsch** der Befragten umgingen, wie Chris (18 Jahre) beschreibt: „Ich hatte eine Freundin [...], die spricht mich privat mit meinem Namen an, also mit dem, den ich mir ausgesucht hab, allerdings gegenüber von Institutionen oder gegenüber von Mitschülern

auf meine Bitte hin halt immer noch mit meinem Geburtsnamen und achtet da PENI-BELST drauf“. Freund_innen unterstützten manchmal auch das innere Coming-Out der Befragten, wie Kiwi (19 Jahre) es erlebt hatte: „Sie war die einzige, die gesagt hat: Ja das klingt, als wärst du trans*. Alle anderen haben gesagt: Nein, das ist bloß 'ne Phase.“ Dabei konnte es hilfreich sein, wenn der_die Freund_in selber einen Trans*-Hintergrund hatte. In Krisensituationen, wie bei Schwierigkeiten im Elternhaus, fingen die Freund_innen die Befragten emotional auf und nahmen sie manchmal sogar eine Zeitlang bei sich zu Hause auf. Chris (18 Jahre) berichtete darüber hinaus ausführlich von positiven Erfahrungen der Akzeptanz in der Cosplay-Szene¹⁰.

Einige junge Trans* schilderten ihren Umgang mit **neutralen bis kritischen Reaktionen** im Freundes- und Bekanntenkreis, wenn das Trans*-Sein als „Phase“ abgetan wurde oder die Freundinnen oder Freunde das ursprüngliche Pronomen beibehielten. Anna (22 Jahre) führte solche Reaktionen auf mögliche „Berührungsängste zur Community“ zurück und zog den Schluss, es „nicht jedem Recht machen“ zu können. Jack (20 Jahre) beschrieb, dass er seinen Bekanntenkreis so gestaltet hatte, dass es „nicht mehr so wichtig ist, wie man angesprochen werden soll“. Einige Trans* machten auch **leidvolle Erfahrungen**. So verlor Leopold (19 Jahre) nach dem Coming-Out seinen gesamten Freundeskreis. Seine ehemaligen Freundinnen und Freunde weigerten sich, ihn mit dem gewünschten Namen anzusprechen. Jack (20 Jahre) sah aus solchen Gründen die Notwendigkeit, von einigen Freundinnen und Freunden Abstand zu nehmen. Als **Wünsche** formulierten die Befragten, dass ihnen ihre Freund_innen respektvoll begegnen und das von ihnen gewünschte Pronomen verwenden (Chris, 18 Jahre) sowie den früheren Namen für sich behalten sollten (Leopold, 19 Jahre).

3.5 Schule, Ausbildung und Beruf

„Ich muss halt meine Lehrer aufklären.“ | Jack, 20 Jahre

Einige der jungen Trans* besuchten die Schule, andere waren in Ausbildung, studierten oder machten gerade ein Praktikum oder ein Freiwilliges Soziales Jahr. Nur vereinzelt gingen sie bereits einer Arbeit außerhalb eines Ausbildungskontextes nach. Bis auf eine Person äußerten sich alle Interviewten zu diesem Themenbereich. Die Befragten berichteten aus allen Kontexten Erfahrungen von **Akzeptanz und Unterstützung**, wie Anna (22 Jahre): „In der Erzieherausbildung, ist es überhaupt

¹⁰ Kostüm- bzw. Rollenspiele angelehnt an japanische Mangas.



kein Thema [...]. Ich hab mich [...] von vorneherein mit dem weiblichen Namen vorgestellt, hab das kurz erklärt und es hat keiner auch nur ansatzweise ein Problem mit und es läuft echt richtig gut“ und Moritz (20 Jahre): „Und die benutzen halt dann die richtigen Pronomen und verbessern sich eigentlich alle“. Kijell (22 Jahre) erlebte es sehr hilfreich, dass sein Namen direkt nach dem Coming-Out als Trans*-Person in der Klassenliste geändert wurde, und dass er darüber hinaus zwei Schülersausweise erhielt – einen mit dem früheren, einen mit dem neuen Namen.

Die Befragten kritisierten **mangelndes Wissen und Unsicherheit** im Umgang mit dem Thema Trans*, insbesondere an Schulen und Fachschulen, es wurde „darüber nicht diskutiert“ und „es wird halt Leuten nicht erklärt irgendwie: Was sind transidente Menschen, was sind non-binäre Menschen, was ist 'n drittes Geschlecht, was ist Intersexualität. Das wissen total viele nicht [...] ich find das total fatal“ (Chris, 18 Jahre). Häufig wurde ihnen implizit signalisiert, dass das Thema keinen Raum habe. So hatte Leopold (19 Jahre) „auch nie wirklich das Gefühl, dass es so'n Thema war, was ich ansprechen konnte [...]. Wenn ich im Geschichtsunterricht irgendwas gesagt hätte [...], ich glaube, meine Mitschüler_innen hätten mich einfach ausgelacht. Und das ist irgendwie nicht so 'ne Atmosphäre, wo man dann gerne selber über die eigene Identität redet“.

Lehrer_innen reagierten **bei einem Coming-Out** oft hilflos. Als problematisch empfanden die Befragten, wenn sie selbst die erforderlichen Informationen zur Verfügung stellen mussten bzw. über die eigene Lebenssituation berichten sollten: „Dass dann von mir erwartet wird, dass ich mich vor'n Haufen pubertierender Jugendlicher stelle und denen erkläre, was da mit mir passiert“ (Max, 14 Jahre) oder wenn Informationen über Dritte eingeholt wurden: „Wir hatten Elternabend und kein Elternteil hatte sich getraut, direkt zu fragen“ (Jack, 20 Jahre). Auf besonders wenig Verständnis stießen nicht-binär verortete Trans*. Die Befragten beschrieben einige **strukturelle Hürden** im Rahmen ihrer Transition. Als besonders schwierig wurde dabei die Phase der Transition vor der Vornamensänderung erlebt. So konnte es beispielsweise zu einer unangenehmen Coming-Out-Situation kommen, wenn die Klassen- oder Seminarliste vorgelesen wurde. Die Befürchtung solche Situationen zu erleben konnte dazu führen, dass ein Studium oder eine Ausbildung ausgesetzt bzw. abgebrochen wurde.

Als sehr unangenehm beschrieben Befragte auch die Geschlechtszuweisung beim Sportunterricht bzw. in der Umkleidesituation. Einige der Interviewten berichteten, dass sie in der Schule oder am Arbeitsplatz ein **Coming-Out als Trans*-Person vermieden** hatten und ihr Trans*-Sein sie um Bildungschancen beraubte. Julien (18 Jahre) beispielsweise ging ohne Abitur von der Schule ab, weil er sich ein Coming-Out dort nicht vorstellen konnte: „Und ich hatte nie das Gefühl, das ist ein Umfeld, in dem ich mich irgendwie outen könnte oder so. Genau, deswegen bin ich

gegangen“. Manche der jungen Trans* waren aufgrund **externer Stressoren**, vor allem Konflikten im Elternhaus, in ihrer schulischen Leistungsfähigkeit beeinträchtigt, wie Kiwi (19 Jahre): „*Mein Abitur hab ich nur geschafft, weil ich Antidepressiva gekriegt hab*“. Aus den erlebten Schwierigkeiten konnten sich Sorgen über die berufliche Zukunft ergeben, wie bei Julien (18 Jahre), der daran zweifelte, einen Arbeitsplatz zu bekommen, an dem er als trans* akzeptiert würde.

Gerade in Bezug auf Schule, Ausbildung und Beruf formulierten die Befragten eine Reihe von Wünschen und Anregungen: So sollte die Schule Trans*-Personen gegenüber „akzeptierender werden“ und die Schüler_innen weniger nach Geschlecht kategorisieren (Leopold, 19 Jahre). Lehrer_innen, Arbeitgeber_innen, Professor_innen und Erzieher_innen sollten Fortbildungen zum Thema Trans* erhalten (Leopold, 19 Jahre) und Schüler_innen bereits ab dem Grundschulalter im Aufklärungsunterricht darüber informiert werden, so dass Trans*-Sein zur Selbstverständlichkeit würde: „*Letztendlich irgendwann, dass wir so weit sind, dass trans* und lesbisch und schwul und alles irgendwie sich nicht mehr outen muss*“ (Jack, 20 Jahre). LGBT*I-Schuleraufklärungsprojekte (beispielhaft genannt wurde das Schuleraufklärungsprojekt „SchLAu“¹¹) sollten deshalb verpflichtend für Schulen werden (Robert, 26 Jahre).

Explizit wurde hier auf das Informationsheft „Akzeptrans*“ (herausgegeben vom Jugendnetzwerk Lambda Bayern e.V.) hingewiesen. Lehrer sollten außerdem auch Fortbildungen zu allgemeinen Problemen Jugendlicher erhalten, wie beispielsweise zu Todesfällen in der Familie, Magersucht oder zu selbstverletzendem Verhalten (Robert, 26 Jahre). In Schule, Universität etc. sollte es schon vor Inkrafttreten der Vornamensänderung möglich sein, mit dem gewünschten Namen und Geschlecht geführt zu werden (Robert, 26 Jahre). Hilfreich sei auch, den Schülerausweis auf den gewünschten Namen ausgestellt zu bekommen. Darüber hinaus wünschten sich Befragte, dass grundsätzlich Anti-Diskriminierungsarbeit bereits im Kindergartenalter beginnen sollte: „*Wenn man schon im Kindergarten anfängt, Kinder zu sensibilisieren, für Rassismus, für Sexismus, für Homo-Phobie, für Trans*-Phobie, dann ist doch die Tendenz, dass [sie] am Ende, wenn sie erwachsen sind, viel offener sind und andere Leute eben nicht diskriminieren*“ (Julien, 18 Jahre).

11 z. B. SchLAu Niedersachsen: schlau-nds.de, SchLAu NRW: www.schlau.nrw, SchLAu NLP: schlau-rlp.de (30.11.2016).



3.6 Community

„So richtig wohl und nicht in Frage gestellt gefühlt hab ich mich eigentlich nur in der Trans-Community.“ | Joshua, 26 Jahre*

Bis auf eine Person äußerten sich alle über die Trans*- bzw. LSBT*-Community, dabei hatten sie unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Wesentlich war, dass sie die Community vor allem als „Safe Space“ (Charly, 20 Jahre) erlebten, wo sie „Gleichgesinnte“ treffen konnten und sich, teilweise erstmalig, als trans* **angenommen und bestärkt** fühlten. Besonders wichtig für sie war, im Identitätsgeschlecht akzeptiert zu sein und mit dem gewünschten Namen angesprochen zu werden *„und wo's halt trotzdem kein Thema war“* (Anna, 22 Jahre). Teilweise korrigierten andere, wenn jemand die Person mit dem falschen Pronomen ansprach. Für manche der Interviewten war auch wichtig, bei Konflikten mit den Eltern dort einen Ort zu haben, an dem sie sich wohl fühlten.

Manche der jungen Trans* machten besondere Erfahrungen des Empowerments, beispielsweise durch gemeinsames Drehen von Youtube-Videos zum Thema Trans*, Teilnahme an einer Drag King-Gruppe, trans* Identifikations-Figuren in Filmen wie beispielsweise Max aus der Serie „The L Word“, Unterstützung durch Online-Gruppen oder Vermittlung von Mail-Kontakten zu Trans*-Personen, letztendlich auch durch queere Jugendtreffs als *„Orte, wo man hin gehen kann“* (Jack, 20 Jahre). **Konkrete Hilfestellung** durch die Trans*-Community erlebten mehrere Befragte. Dabei war das gemeinsame Verständnis über die Lebenssituation, *„man konnte sich austauschen, Tipps geben und das [...] finde ich immer noch so toll“* (Conner, 18 Jahre) besonders wichtig. Eine Trans*-Person hatte bei einem Gespräch mit den Eltern Unterstützung durch eine Vertrauensperson aus dem queeren Jugendtreff erhalten.

Insbesondere in Internet-Foren kam es manchmal jedoch auch zu **Konformitätsdruck** und Wettbewerb in Bezug auf die Transition. Eine Person fühlte sich bei der Teilnahme an einem LSBT*-Schulaufklärungsprojekt ein Stück weit **vereinnahmt** bzw. auf ihr Trans*-Sein reduziert. Manche der jungen Trans* erlebten sich als Trans*-Person von Schwulen oder Lesben nicht wahrgenommen oder nicht **akzeptiert**, bis hin zu Diskriminierung und offener **Trans*-Feindlichkeit**¹². So gaben sich manche Lesben oder Schwule wenig Mühe, die Befragten in ihrem Identitätsgeschlecht anzusprechen. Ein Teilnehmer bekam im schwul-lesbischen Jugendzent-

12 Das englische Wort „transphobia“ übersetzen wir mit Trans*-Feindlichkeit (statt mit Trans*-Phobie), um den strukturellen Aspekt von Gewalt gegen Trans* zu betonen, der keineswegs nur auf den Ängsten („Phobien“) Einzelner beruht, sondern systemischen Charakter hat.

rum „cis-sexistische Kommentare zu hören [...] wie: ‚iäh, Scheiden!‘“ (Leopold, 19 Jahre). Ein anderer berichtete von einem CSD: „Da waren sehr viele schwule, trans*-feindliche Personen unterwegs, die das auch offen so geäußert haben und die Geschlechtsidentität in Frage gestellt haben und solche Dinge und Leute korrigiert haben, wenn sie sich mit ‚er‘ vor[gestellt haben]“ (Robert, 26 Jahre). Kiwi (19 Jahre) beschreibt seine Irritation folgendermaßen: „Das versteh ich nicht, weil, die Leute haben doch selber Diskriminierungserfahrung gemacht – warum sind sie dann selber so?“ und Leopold (19 Jahre) kritisiert weiter: „Jugendzentren schreiben sich zwar Trans* und Queer drauf, wissen aber selten, was das bedeutet“.

Julien (18 Jahre) formuliert stellvertretend für viele der Interviewten den Wunsch: „Ich würde mir wünschen, dass es möglichst in jeder Stadt eine queere Gruppe gibt, 'ne queere Jugendgruppe. Also, die muss ja nicht immer ausschließlich für Trans* sein, aber einfach für alle Menschen, die queer sind und wo Inter*-Menschen willkommen sind. [...] Also, dass es gar nicht diese Barriere gibt [...], dass man möglichst inklusiv ist.“



4. Diskussion

„Ein Mensch, du bist ein Mensch.“ | Kiwi, 19 Jahre

4.1 Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse

Die Studie macht Aussagen über die Lebenswelt und die Erfahrungen von 15 trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 14 bis 26 Jahren, vor allem aus der Altersgruppe 18 bis 22 Jahre aus dem deutschsprachigen Raum am Ende ihrer Schullaufbahn bzw. zu Beginn einer Ausbildung oder eines Studiums. Die große Mehrheit der Teilnehmenden zählt zum Spektrum der „Trans*-Männlichkeiten“ bzw. wurde bei ihrer Geburt dem weiblichen Geschlecht zugewiesen. Die befragten jungen Trans* sind in unterschiedlichem Ausmaß in trans*-akzeptierende Unterstützungsstrukturen eingebunden. Direkt vor der Befragung hatten sie an einem empowernden Medien-Workshop zum Thema Trans* teilgenommen.

Demnach sind die Ergebnisse der Befragung nicht repräsentativ für alle trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen im deutschsprachigen Raum – ein solcher Anspruch ist auch nicht Ziel qualitativer Forschung. Aussagen jüngerer, nicht-geouteter bzw. in einem sie nicht unterstützenden Umfeld lebender Kinder und Jugendlicher bzw. junger Erwachsener konnten aufgrund der Zugangsbedingung über die Workshops keinen Eingang in die Studie finden. Die Situation minderjähriger Trans* wurde nur durch einen Teilnehmenden repräsentiert, der sich im Interview verhältnismäßig wenig äußerte. Aussagen zur Lebenssituation von trans* Mädchen und jungen Frauen bzw. bei der Geburt dem männlichen Geschlecht zugewiesenen Personen sind in der Studie ebenfalls deutlich unterrepräsentiert. Dies entspricht allerdings einer Beobachtung, dass Trans*-Männer bzw. Trans*-Männlichkeiten in der Regel knapp zehn Jahre früher transitionieren, durchschnittlich im Alter von 28,1 Jahren, während Transfrauen bzw. Trans*-Weiblichkeiten bei ihrer Transition im Durchschnitt 36,8 Jahre alt sind (Nieder et al. 2011; in ähnlicher Weise bestätigt in Naß 2016a). Es könnte aber auch eine Verzerrung (Selektionsbias) der Zusammensetzung der Stichprobe durch das Interesse an der Teilnahme an den Medien-Workshops als Zugangsvoraussetzung für die Studie zum Ausdruck gekommen sein. Die Form des Interviews mit einer Gruppe von Expert_innen in ihrer eigenen Sache, die sich bereits kennen, ist hier als günstig anzusehen, da dadurch in den Diskussionen eine größere inhaltliche Tiefe erreicht werden konnte (Przyborski/Riegler 2010).

Insofern ist davon auszugehen, dass im Vergleich zur Gesamtgruppe jugendlicher und junger erwachsener Trans* in der Studie positive und unterstützende Erfahrungen vorrangig zum Ausdruck kommen, die Schwierigkeiten und Bedarfe insbesondere minderjähriger Trans* und trans*-weiblich identifizierter Personen unterschätzt werden.

4.2 Geschlecht und Zuschreibungen

„Ich transitioniere jetzt zu meiner Identität, die ‚nonbinary‘ ist.“
| Leopold, 19 Jahre

In der Selbstbeschreibung der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen zeigte sich **Geschlechtsidentität** vorrangig nicht als fixe geschlechtliche Kategorie, wie die Begriffe „Mann“ und „Frau“ suggerieren, sondern eher eigenschafts-, situations- und prozessbezogen. Es fiel auf, dass die Jugendlichen in der Lage waren, sehr differenziert über ihre Geschlechtsidentität zu reflektieren. So unterschieden sie zwischen einem „eher männlich“ oder „eher weiblichen“ Empfinden, dem binären Empfinden als „Mann“ oder „Frau“ (dem sich keine_r der Befragten zuordnete) sowie unterschiedlichen Identitäten zwischen den Geschlechtern oder jenseits von Geschlecht. Hier zeigte sich das Infrage stellen eindeutiger geschlechtlicher Rollen und Zuschreibungen deutlich, ebenso die Entkoppelung von Geschlechtsempfinden und Körperlichkeiten.

Solche Differenziertheit lässt Einschätzungen aus dem Bereich der Medizin und Psychologie ins Leere laufen, die jungen Trans* die Urteilsfähigkeit über ihre Geschlechtsidentität absprechen (z. B. Korte et al. 2008). Franzen und Sauer (2010) hatten die Vielfalt möglicher Geschlechtsidentitäten für den deutschsprachigen Raum aufgefächert, was in weiteren Studien (Fuchs et al. 2012; LesMigraS 2012) belegt wurde. Focks (2014) weist ebenfalls auf die Vielfalt der Lebenswelten und geschlechtlichen Identitäten von trans* Jugendlichen hin. Im Forschungsprojekt des Deutschen Jugendinstituts zum Coming-Out Jugendlicher (Krell/Oldemeier 2015; Krell/Oldemeier 2016) identifizierte sich ein knappes Drittel der 309 teilnehmenden jungen Trans* als geschlechtlich uneindeutig („gender*-divers“).

Aus vielen nationalen (z. B. LesMigras 2012) und internationalen Studien zu trans* Erwachsenen ist bekannt, dass eine große Diversität an geschlechtlichen Selbstdefinitionen existiert. Doch unterscheiden sich die Studienergebnisse zur Geschlechtsidentität gender-nonkonformer Jugendlicher und junger Erwachsener aus Deutschland von aktuellen internationalen Befunden: So identifizierte sich in einer kanadischen Studie ein Fünftel der Trans*-Personen als weder (überwiegend) männlich, noch (überwiegend) weiblich oder über das Zweigeschlechtersystem hinausgehend (Bauer/Scheim 2015). In einer französischen Studie (Giami/Beaubatie 2014) verortete sich hingegen die Mehrheit der Trans*-Personen als eindeutig binär und nur sehr wenige uneindeutig – tendenziell jedoch Personen die sich als Teil der Trans*-Community positionierten. Es stellen sich die Fragen, ob es sich bei den Ergebnissen zur Geschlechtsidentität vor allem um ein deutsches Phänomen handelt und welche Faktoren ausschlaggebend sind



(Kultur, Community, Gesundheitssystem etc.) bzw. ob die in Deutschland befragten Trans* möglicherweise als identitäre „Trendsetter_innen“ gesehen werden können?

Für **Informationen zu Trans*** haben die Jugendlichen oft das **Internet als Quelle** der Wissensvermittlung zu ihrer Geschlechtsidentität genutzt (in Frankreich 91 % der Befragten) (Homosexualités et Socialisme/LGBT Youth 2009, S. 1). Filme und andere audio-visuelle Erzeugnisse wie Dokumentationen, die Vorbilder schaffen, waren die zweitwichtigste Informationsquelle (in Frankreich von bis zu 56 % der trans* Jugendlichen genannt) (Homosexualités et Socialisme/LGBT Youth 2009, S. 1). Eine dritte Form der nützlichen und stärkenden Informationsbeschaffung waren lokale LSBT*-Gruppen und Community-Zentren, die Gruppen- und Beratungsangebote offerieren. Medizinische Expert_innen, Therapeut_innen oder Psychiater_innen wurden in unserem Sample nicht als nützliche Informationsquellen genannt.

Von den Menschen in ihrem Umfeld, also in Familie, Schule und in anderen Bereichen, wünschten sich die jungen Trans*, dass ihre Geschlechtsidentität akzeptiert und in der **Zuschreibung** durch die Sprache, beispielsweise in der Verwendung der gewünschten Anrede, respektiert würde. Wie bereits beschrieben, war für die jungen Trans*-Person das so genannte „Passing“, also im Identitätsgeschlecht „durchzugehen“, von großer Bedeutung. Inwieweit dies gelang, variierte bei den Befragten stark, je nach Situation. Dabei stellte manchmal schon die Lesbarkeit als Trans*-Mensch einen ersten Erfolg dar, selbst wenn das „perfekte“ Durchgehen im Identitätsgeschlecht angestrebt wurde. Besonders schwierig war es für nicht-binäre Personen, als solche (an-)erkannt zu werden. Meistens reagierte das Umfeld mit Verwirrung. Insgesamt wurde die Geschlechtszuschreibung von der Umwelt vor allem an körperlichen Merkmalen festgemacht, aber auch an Kleidung und Styling. Vor allem (eher) binär transmännlich verortete Teilnehmende empfanden hier die Wirkung der Hormonbehandlung als entlastend. Die meisten der jungen Trans* berichteten Situationen, in denen ihnen die Anerkennung im Identitätsgeschlecht verweigert worden war.

Die Fremdzuschreibung einer für sie nicht stimmigen Geschlechtsidentität machte sich dabei meistens an der Verwendung eines „falschen“ Pronomens fest, was die Befragten als sehr unangenehm und häufig auch verletzend empfanden. Dabei waren Freund_innen im nahen sozialen Umfeld verhältnismäßig häufig in der Lage, die geschlechtlich Komplexität annehmen zu können und die die betreffende Person vorrangig als Mensch zu sehen. Die Reaktionen der Familien waren diesbezüglich deutlich ambivalenter. Generell stellte für viele Befragte auch die ständige Erklärungsbedürftigkeit der eigenen Geschlechts-

identität eine Belastung dar. Die jungen Trans* hatten Strategien im Umgang mit unerwünschten Fremdzuschreibungen entwickelt, indem sie über solche Situationen hinweg gingen oder auch offensiv auf der gewünschten Anrede bestanden. Andererseits erlebten viele der Befragten in ihrem Umfeld auch Unterstützung und wurden in ihrem Identitätsgeschlecht ganz unkompliziert akzeptiert.

Die Ergebnisse zeigen, dass Geschlecht sich nicht singular vollzieht, sondern immer auch in der Interaktion mit Anderen sozial konstruiert wird, und dass diese Konstruktionen für die Befragten von sehr großer Bedeutung ist. Der Wunsch nach Anerkennung im Identitätsgeschlecht trifft auf alle Geschlechter zu, bereitet aber bei Identitäten außerhalb der binären Kategorien „Mann“ und „Frau“ besondere Schwierigkeiten. Insofern benötigen insbesondere gender-nonkonforme Jugendliche und junge Erwachsene bessere, unabhängige Informations- und Beratungsangebote zu trans*-spezifischen Fragen. Diese sollten auf unterschiedliche Weise zugänglich sein, über soziale Medien, Internet und auch durch die Möglichkeit des persönlichen Kontakts (z. B. in Jugendgruppen, Beratungsstellen etc.).

4.3 Coming-Out als Trans*

„Also, ich bin nicht erst seit ein paar Monaten trans, aber ich bin halt erst seit ein paar Monaten für mich out und so.“ | Jack, 20 Jahre*

Viele der jungen Trans* berichteten positive **Coming-Out**-Geschichten von unkomplizierter Akzeptanz bis hin zu engagierter Unterstützung. Manchmal kam es zu Reaktionen von Hilflosigkeit, häufig wurde ihr Trans*-Sein von der Umgebung jedoch auch herunter gespielt oder ignoriert, bis hin zu offener Ablehnung. Aus Angst vor negativen Reaktionen outeten sich manche Befragte nur in ausgewählten Lebensbereichen oder lösten sich sogar aus ihren sozialen Kontexten, beispielsweise durch Schulabbruch, wenn ein Trans*-Coming-Out nicht möglich erschien. Dabei wurde das Coming-Out durchaus auch als ein Akt der Befreiung erlebt.

Erzählen sich Trans* nicht, führen sie „unsichtbare Leben“, wie es Namaste schon 2000 im Titel in ihrer Dissertation ausdrückte (Namaste 2000). Nordt und Kugler fassen die Fachliteratur dahin gehend zusammen, dass der Identitätsfindungsprozess von Trans*-Jugendlichen als doppeltes Coming-Out beschrieben werde, „bei dem zunächst die sexuelle Orientierung im Zentrum“ stehe, also ein „(lesbisches bzw. schwules Coming-Out), dann aber die sexuelle Identität (Coming-Out als



Trans*¹³“ (Nordt/Kugler 2010, S. 5)¹³. Das konnte in der vorliegenden Untersuchung nicht bekräftigt werden. Die Teilnehmenden reflektierten ihre Geschlechtsidentität unabhängig von sexueller Orientierung bzw. es gab keine Hinweise darauf, dass der Reflexionsprozess abhängig von einander erfolgte. Der Befund ist anschlussfähig an die internationale Forschung, die für trans* Erwachsene einerseits nahezu einhellig eine Verbindung von sexueller Orientierung und der Entwicklung von Geschlechtsidentität negieren muss, andererseits irritierenderweise weiterhin die Erhebung der psycho-sexuellen Entwicklung als diagnostisches Merkmal verwendet bzw. ein Wissen über Sexualität für eine ganzheitliche Gesundheitsversorgung einfordert (Nieder et al. 2016).

Wir plädieren dafür, das Konzept des „doppelten Coming-Outs“ anders zu verstehen: einerseits als **inneres Coming-Out** als Prozess eines sich Gewahr Werdens über das eigene Trans*-Sein und andererseits als **äußeres Coming-Out** im sozialen Umfeld durch das Mitteilen und das Ändern der gesendeten, geschlechtlichen Signale. Dabei geht der Prozess der inneren Aushandlung und des Bewusstwerdens dem äußeren Coming-Out oft sehr lange Zeit voraus. Auch das Deutsche Jugendinstitut hat in seiner Studie zum Coming-Out von LSBT*-Jugendlichen dieses doppelte Coming-Out beschrieben (Krell/Oldemeier 2015, S. 6), wonach Trans* nach diesem längeren Prozess des inneren Coming-Outs sozusagen ein doppeltes äußeres Coming-Out durchlaufen müssen: Einerseits müssen sie über ihr inneres identitäres Geschlechtsempfinden Zeugnis ablegen und andererseits wird von ihnen immer noch sehr häufig gefordert, über körperliche Geschlechtsanpassungswünsche zu informieren.

Güldenring hat einen neunstufigen, phasentypischen, idealisierten Weg beschrieben, der von der inneren Gewahrwerdung bis zu geschlechtsangleichenden medizinischen Maßnahmen führt (Güldenring 2009). In unseren Interviews wurde erneut deutlich, dass solche Typisierungen für viele hilfreich, für andere jedoch auch verwirrend sein können, wenn das eigene Erleben nicht in solche Abläufe passt. Besonders schwierig wird es, wenn dies weder im gesellschaftlichen Kontext als äußeres Coming-Out erklärbar ist (dies ist besonders bei zwischengeschlechtlich, geschlechtlich nicht-konform oder nicht-geschlechtlich identifizierten Trans* der Fall), noch in die starr zweigeschlechtlich definierten Standards der medizinischen und juristischen Maßnahmen passt. Diese würden zwar einen „Wechsel in das Gegengeschlecht“ (im Folgenden „TSG¹⁴ & medizinisches Coming-

13 Es ist uns wichtig den in diesem Kontext missverständlichen Begriff der „sexuellen Identität“, der im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz konzeptprägend für sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität verwendet wird, zu differenzieren von dem was Kugler und Nord eigentlich meinen: „Geschlechtsidentität“. Diese konzeptionelle Unschärfe setzt sich in der Literatur oft fort (z. B. in Schochow et al. 2016).

Out“ genannt) ermöglichen, wobei jedoch eigentlich gesellschaftliche und institutionelle Veränderungsprozesse notwendig wären, um im (individuellen) Identitätsgeschlecht „lesbar“, erklärbar und damit lebbar zu werden (Namaste 2005). Diese Problematik zeigte sich auch in unseren Interviews.

Die „paradoxen Effekte der Macht“ von Coming-Out Prozessen hat Pohlkamp mit Bezug auf Foucault als eine Art „Geständnispraxis“ zur Sichtbarmachung der eigenen Identität zum Schutz vor Diskriminierung und Gewalt beschrieben (Pohlkamp 2014, S. 168 ff.). Namaste hat für die als schmerzhaft empfundene Erfahrung von geschlechtlich nicht-konform (insbesondere nicht-binär) fühlenden Trans* mit den interaktiv und institutionell heran getragenen zweigeschlechtlichen Erwartungen den Begriff „Genderbashing“ geprägt (Namaste 2006). Gleichzeitig ist Coming-Out ein Prozess, der das Zwischengeschlechtliche, das Nicht-Konforme nur in Abgrenzung zum Zweigeschlechtlichen sichtbar machen kann, weil die Sprache, die Vorstellungskraft fehlen. Der Zwangscharakter einer gesellschaftlich systematisch organisierten, heteronormativen Zweigeschlechtlichkeit erfordert von Trans*-Menschen in der Tat ein **dreifaches Coming-Out**. *Erstens* ein Inneres, das sich vom allumfassenden Zweigeschlechtersystem nicht frei machen kann, aber Raum für individuelles Selbsterleben lässt. *Zweitens* ein (freiwilliges) äußeres Coming-Out, welches das mittel- und unmittelbare soziale Umfeld über die eigenen Geschlechtsidentität und je nach Vertrauensverhältnis ggf. über körperliche Anpassungswünsche informiert und *drittens* das (institutionell erzwungene) „TSG & medizinische Coming-Out“. Letzteres kann als Ausdruck eines geschlechtlichen Erlebens vollzogen werden, aber auch als Mittel zum Zweck bzw. als Einpassungsverhalten in die gesellschaftliche Zweigeschlechtlichkeit, um die geschlechtliche Selbstidentifikation rechtswirksam nach außen zu tragen und so Diskriminierung vorzubeugen oder zu beenden. Nicht selten dient es als befreiende Abwehr gegen Erwartungen an Geschlecht (Adamietz 2011), kann aber auch restriktiv als Zugeständnis an die zweigeschlechtliche Ordnung erlebt werden (Franzen/Sauer 2010).

Um Anerkennung im Identitätsgeschlecht und Formen der Unterstützung zu erfahren, ist zunächst ein als trans* Sichtbar-Werden, das äußere soziale Coming-Out erforderlich, was oft sehr angstbesetzt ist (Dierckx et al. 2016, S. 39-40; Krell/Olde-meier 2016, S. 53). Bezüglich der Reihenfolge des Coming-Outs als Trans* bestätigten die Teilnehmenden der Fokusgruppen die Ergebnisse einer französischen Befragung von trans* Jugendlichen, die angaben, sich eher ihren Freund_innen (85%) als ihrer engeren Familie (65%) anvertraut zu haben (Homosexualités et Socialisme/LGBT Youth 2009, S. 4). 20% der Befragten hatten dabei ihre Familie

14 TSG steht als Abkürzung für „Transsexuellengesetz“, Kurz-Titel des „Gesetz über die Änderung der Vornamen und die Feststellung der Geschlechtszugehörigkeit in besonderen Fällen“ vom 10.9.1980.



als extrem trans*-feindlich erlebt, indem ihnen durch Familienmitglieder die Anerkennung ihrer Identität verweigert wurde und sie Ausschluss erfahren (Homosexualités et Socialisme/LGBT Youth 2009, S. 4).¹⁵ Unsere Studienergebnisse decken sich mit den Befunden von Krell und Oldemeier, die feststellten, dass der Abstand zwischen innerem und äußerem Coming-Out bei Trans* länger ist und das äußere Coming-Out angstbesetzter ist als bei Schwulen oder Lesben (Krell/Oldemeier 2015, S. 15ff.), weil Transgeschlechtlichkeit gesellschaftlich und sozial-räumlich schwieriger zu vermitteln scheint und mehr Unverständnis und Ablehnung befürchtet wird.

Für die interviewten Trans*-Jugendlichen ist das Einpassen, das als Trans* sichtbar und lesbar Werden ein permanentes Thema. Es mündet jedoch nicht notwendigerweise im Wunsch nach geschlechtsangleichenden Maßnahmen. Zudem würde sich – zumindest für einige Jugendliche – die Frage stellen, an welches (von ggf. vielen oder keinem) Geschlecht eine solche Angleichung erfolgen sollte. Pyne nennt die Geschlechtsfluidität ein bei Trans*-Jugendlichen relativ neues Phänomen und bezeichnet sie als „Geschlechtsunabhängigkeit“ („gender independence“) (Pyne 2014). Er weist auf daraus resultierende, wichtige Schlussfolgerungen für die sexualwissenschaftliche Praxis und Theorieentwicklung hin. In Deutschland ist damit zu rechnen, dass solche Selbstidentifikationen und Selbstrepräsentationen bei Begutachtungen nach dem Transsexuellengesetz (TSG) oder für den Medizinischen Dienst der Krankenkassen zur Verweigerung der juristischen bzw. medizinischen Geschlechtsangleichung führen. Hier gelten nach wie vor stark standardisierte Verfahren, die nur genau zwei Personenstände und stereotype Geschlechterrollen („männlich“ und „weiblich“) kennen und zulassen (vgl. Kritik bei Hamm/Sauer 2014; Sauer/Hamm 2015). Auch die Änderung von § 22 Abs. 3 des Personenstandsgesetzes, die seit dem 31. Januar 2013 das Offenlassen des Personenstandes für intersexuelle Menschen ermöglicht (und sogar verpflichtend gemacht) hat, hat in der Praxis bisher weder zu einer Auflösung der binären Geschlechterkategorien in den Köpfen noch zu einer Öffnung der trans*-spezifischen Regulierungsverfahren und -systeme (Begutachtungspraxis bei TSG und medizinischen Maßnahmen der Angleichung) geführt, z.B. im Sinne eines (tatsächlichen) dritten Geschlechtseintrages¹⁶ (Plett 2014; 2016).

¹⁵ Vgl. auch Kapitel 4.4.1 Familie.

¹⁶ Vgl. die Kampagne „Dritte Option“, www.dritte-option.de (30.07.2016).

4.4 Rahmenbedingungen der Transition und das Hilfesystem

„Seit dem neunten, zehnten Lebensjahr bin ich in Therapie und es ging so viele Jahre immer um dieses: ‚Wer, was bin ich? Einhorn, Mensch?‘. Keine Ahnung.“ | Jack, 20 Jahre

„Es hängt superstark davon ab, was der Therapeut für'n Plan hat, wie der Weg ist.“ | Joshua, 26 Jahre

In den Interviews wurden neben den bestehenden rechtlichen Regelungen des TSG die komplizierten Verfahren der psychiatrischen Diagnostik und der Kostenübernahme von medizinischen Maßnahmen thematisiert. Da die interviewten jungen Trans* überwiegend im rechtlich zustimmungsfähigen Alter waren, stand hier die allgemeinen Hürden in der Kritik, nicht die jugendspezifischen (wie beispielsweise die verweigerte Einwilligung von Eltern/Betreuer_innen, Altersgrenzen bei der Verabreichung von Hormonblockern oder der Hormonersatztherapie).

Als problematisch und oft hinderlich empfanden die jungen Trans* die komplizierten **institutionellen und strukturellen Bedingungen der Transition**. Insbesondere wünschten Sie sich eine Vereinfachung und Flexibilität bei der Vornamensänderung und beim Zugang zu Hormonversorgung sowie unbürokratische Unterstützung ihrer Transition in Übergangszeiten, beispielsweise in Form vorläufig ausgestelltter Dokumente. Die mit der Diagnose „Geschlechtsidentitätsstörung“ verbundene (Psycho-)Pathologisierung wurde problematisiert. Wesentlich war jedoch für die Befragten die Sicherstellung der Kostenübernahme von notwendigen und gewünschten medizinischen Maßnahmen durch die Krankenkassen.

In Bezug auf **medizinische Maßnahmen** der Transition wurde vor allem die Möglichkeit der sog. „gegengeschlechtlichen Hormonbehandlung“ als hilfreich empfunden, insbesondere im Hinblick auf das gewünschte „Passing“, aber auch zur Verbesserung des eigenen Wohlbefindens. Von Erfahrungen mit pupertätsverzögernden Hormonen (sog. Hormonblocker) berichtete niemand.¹⁷ Kritisch wurde das Machtverhältnis bzw. die Abhängigkeit von der Einstellung und dem Verhalten des medizinischen Fachpersonals bewertet. Gerade bei Gutachter_innen und Psychotherapeut_innen wirkten sich mangelndes Fachwissen und fehlende Kompetenz bezüglich Trans*, besonders in Bezug auf Identitätsformen jenseits der Zweigeschlechter-Ordnung (kritisiert auch in Fritz 2013; Günther 2015), fatal auf das Leben

17 In den medizinischen Fachpublikationen ist der Streit über die Diagnostik und Behandlung von trans* Jugendlichen und Kindern im vollen Gange (Leibowitz / de Vries 2016; Ristori / Steensma 2016). Pupertätsverzögernde Hormone gehören – entgegen interationaler Praxis – nicht zum Behandlungsstandard in Deutschland.



der Jugendlichen aus. Während der Zeit ihrer Transition erlebten sich die Befragten als **abhängig vom „good will“** der Akteur_innen im Hilfesystem, beispielsweise auch bei Arztbesuchen, die zu Zeiten geschlechtlicher Uneindeutigkeit ein ungewolltes Coming-Out mit sich bringen konnten. Einer professionellen Validierung ihres Identitätsfindungsprozesses bzw. freiwilliger, psychotherapeutischer Unterstützung standen die jungen Trans* jedoch aufgeschlossen gegenüber. Hier wiesen sie auf die unzureichende Versorgungslage mit trans*-unterstützenden Angeboten hin, die auch Meyer einfordert (Meyer 2015a; Meyer 2015b). Einige Befragte hatten hier bei familiären Konflikten, Unterstützung durch das Jugendhilfesystem erfahren.

Die meisten befragten, jungen Trans* befanden sich (mehr oder weniger) am Anfang ihrer sozialen (und/oder – falls gewünscht – körperlichen) Transition. Insofern lag es nahe, dass sie sich in ihrer Reflexion der Rahmenbedingungen vor allem mit den Zugängen zu Vornamensänderung und Hormonen beschäftigten. Die Möglichkeit der Personenstandsänderung war dabei offenbar jeweils mitgedacht, wurde jedoch weniger erwähnt. Weitere medizinische Maßnahmen, wie geschlechtsangleichende Operationen, wurden in den Interviews (möglicherweise auch beeinflusst durch die Gruppensituation) kaum erwähnt. Dabei könnte eine Rolle spielen, dass die Befragten mehrheitlich dem Zweigeschlechtersystem kritisch gegenüber standen. Die aktuellen deutschen Leitlinien, nach denen trans* Kinder und Jugendliche therapeutisch und medizinisch behandelt werden, stehen im Widerspruch zur vorgefundenen Empirie. Das „Leiden“ am eigenen biologischen Geschlecht ist Bestandteil von Diagnostik und Behandlung für trans* Erwachsene (Becker et al. 1997) und Kinder und Jugendliche (Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften e. V. (AWMF) 2014, S. 1). In den geführten Interviews wurden körperliche Veränderungswünsche eher wenig thematisiert. Viel Raum nahmen hingegen der Wunsch nach einer sozialen Transition und das **Leiden an den gesellschaftlich zweigeschlechtlich organisierten Strukturen** ein.

Diesen Befund stützen ähnliche gelagerte, interationale Studien: Sørliethematisiert die negativen Auswirkungen von gesetzlichen Rahmenbedingungen (zweigeschlechtlicher Personenstand) auf die Anerkennung, das Selbstbewusstsein und den Selbstrespekt von geschlechtlich nicht-konformen Kindern und Jugendlichen (Sørlieth 2015). Die Autorin zitiert eine schwedische Umfrage von 2014, in der 206 von 798 Antwortenden angaben, ihren Geschlechtseintrag nicht ändern zu können, da ihr Identitätsgeschlecht staatlich nicht anerkannt wäre (Sørlieth 2015, S. 378).

Zwar haben Steenstma et al. festgestellt, dass sich geschlechtlich nicht-normativ verhaltende Jugendliche als Erwachsene sowohl als heterosexuell, homosexuell (sog. „Desisters“) als auch als transgeschlechtlich (sog. „Persisters“) herausstellen

können (Steensma et al. 2011), dennoch steht dadurch der Bedarf an einer größeren Flexibilität im gesellschaftlichen, medizinischen und rechtlichen Umgang mit Geschlecht nicht in Frage. Auch sog. „Desisters“ haben im Zeitraum der Klärung ihrer Geschlechtsidentität einen Anspruch darauf, in ihrer Persönlichkeitsentwicklung unterstützt zu werden (Minter 2012). Rigide zweigeschlechtliche Systeme tragen nicht zur Unterstützung bei, sondern stellen (Entscheidungs-)Zwänge auf.

Junge Trans* sind ohnehin vielfachen Zwängen und Abhängigkeiten unterworfen, besonders im nicht-einwilligungsfähigem Alter (Wohnung, Schule, Einwilligung der Eltern zu medizinischen und/oder juristischen Schritten der Geschlechtsangleichung). Die besondere Rolle und Verantwortung des Jugendhilfesystems als eine solche Struktur, die sich der geschlechtlichen Vielfalt von Jugendlichen endlich bewusst werden muss, heben wiederum Kugler und Nordt hervor (Kugler/Nordt 2015). Empirische Studien aus den USA erinnern daran, dass ca. 40% aller wohnungslosen Jugendlichen LSBT* sind, was weit über dem erwartbaren Schnitt von ca. 5% Anteil an der Gesamtbevölkerung liegt. Darunter wurden Trans*-Jugendliche als die vulnerabelste Gruppe, mit dem schlechtesten physischem und psychischem Gesundheitszustand, eingeschätzt (Durso/Gates 2012). Auch in unseren Interviews wurden konflikthafte Situationen „zuhause“ bei den Familien geschildert, einhergehend mit Unverständnis, Ablehnung und Nicht-Akzeptanz der Trans*-Jugendlichen bis hin zu Gewalt. Drei der vier trans* Jugendlichen, die Hilfeangebote des Jugendamtes (Unterbringung in Wohnheim, Wohngemeinschaft etc.) genutzt hatten, bezogen sich positiv darauf. Die gewonnene Unabhängigkeit und erfahrene Unterstützung hatte die Jugendlichen aus persönlichen Krisen befreit, sie stabilisiert und aus einem für sie schädlichen familiären Umfeld herausgeführt. Ohne den Gang zum Jugendamt wären die Jugendlichen akut von Wohnungslosigkeit und stärkerer psychischer Belastung bis hin zu familiärer Gewalt bedroht gewesen.



4.5 Trans*-Sein in unterschiedlichen sozialen Kontexten

4.5.1 Familie

„Eltern sind ja auch nur Menschen, mit all ihren Unzulänglichkeiten.“
| Robert, 26 Jahre

„Dass man keine Wahl hat, verstehen sie auch nicht.“ | Robert, 26 Jahre

Von besonderer Bedeutung für die jungen Trans* war die **familiäre Situation**, wobei die Reaktionen der einzelnen Familienmitglieder stark variierten, von Unterstützung über Ignoranz bis hin zu offener Ablehnung und in einem Fall auch körperlicher Gewalt. Dabei gab es auf der anderen Seite auch positive Entwicklungen familiärer Prozesse in Richtung Akzeptanz. Als hilfreich erlebten einige Befragte die Lösung aus der Abhängigkeit vom Elternhaus. Dennoch wünschten sie sich weiterhin, hier als Trans*-Person angenommen zu werden und benannten ganz besonderen Informations- und Unterstützungsbedarf für die Familien.

Zwar basieren die empirischen Daten auf Angaben von trans* Jugendlichen ab dem Alter von 14 Jahren, dennoch erlauben sie durch retrospektive Erzählungen, Aussagen zum geschlechtlichen Erleben im Kindesalter und der Interaktion mit dem unmittelbarem sozialen Umfeld Familie, verstanden in den Interviews als Elternschaft, Geschwister, Großeltern, Onkel, Tanten und erweiterte Familienmitglieder. Vereinheitlichend kann festgestellt werden, dass alle Teilnehmenden ihr Coming-Out gegenüber Familienmitgliedern und Freund_innen deutlich nach ihrem inneren Coming-Out vollzogen, meist erst im späteren Jugendalter bzw. als junge Erwachsene – oft am Ende der Schulzeit oder beim Einstieg in Ausbildung und Studium. Nicht selten informierten die Befragten in unserer Studie ihre Familie erst nach dem Aufbau eines neuen Bezugssystems in der queeren Community oder im neuen Lebensumfeld (Ausbildung, Studium) vom eigenen Trans*-Sein.

Den schädigenden Einfluss des Unverständnisses der Eltern und deren negative Reaktionen auf die nicht-binäre geschlechtliche Entwicklung des Kindes auf die Eltern-Kind Bindung wurde in mehreren Studien aus den USA (u.a. Durso/Gates 2012) und für Deutschland von Weyer beschrieben (Weyer 2014). In den USA ist, wie bereits erwähnt, die Zurückweisung der Familie der am meisten aufgeführte Grund für die Obdachlosigkeit von LSBT*-Jugendlichen, gefolgt von psychischen Gesundheitsproblemen und häuslicher Gewalt (Durso/Gates 2012, S.9-10; Keo-Meier/Hicks 2014; Reisner et al. 2016). Ryan verbindet familiäre Zurückweisung mit höherer Selbstmordgefährdung, höherem HIV-Infektionsrisiko und Sucht-/Drogengebrauchsrisiko (Ryan 2014). Bauer et al. bestätigen, dass bei Trans* gute familiäre Bindungen Selbstmordgedanken entgegenwirken (Bauer et al. 2015).

Weyer identifizierte drei unterstützende Faktoren für eine gute Eltern-Kind-Bindung: Erstens Wissen beim Kind über die Vielfalt an Geschlechtsidentitäten und Lebensmöglichkeiten, zweitens Offenheit und Wertschätzung der Eltern und drittens aktive Unterstützung der Eltern, im Prozess die Wünsche des Kindes zu achten und umzusetzen (Weyer 2014). Unser Interview-Sample bestätigte Weyers Ergebnisse, dass sich einerseits unterstützende Eltern-Kind-Beziehungen im und über das Trans*-Coming out hinweg positiv auf die Jugendlichen auswirken und dass andererseits das Fehlen einer solchen Unterstützung schmerzlich vermisst wird. Gerade deswegen werden die Unterstützung und das Verständnis weiterer Familienangehöriger (Onkel, Tanten, Großeltern etc.) oder einer, in das Familiensystem eingebundener, erwachsener Person, als sehr hilfreich und erleichternd empfunden. Jede vorurteilsfreie, unterstützende, über Trans* informierte Person verhilft dem Gesamtsystem Familie zu größerem Verständnis und über Unsicherheiten hinweg, so dass sich der oder die trans* Jugendliche weniger allein gelassen fühlt (Dierckx et al. 2016). Analog zu unseren Befunden zeigen Studien, dass Eltern von trans* Kindern oft nach dem ersten Schock mit dem graduellen Fortschritt der Transition zu einem akzeptierenden Umgang finden (Dierckx et al. 2016, S. 40). Das versetzt trans* Jugendliche in die Situation, bei ihrem Coming-Out nicht nur den Eltern das eigene Trans*-Sein nachvollziehbar erklären zu müssen, sondern sie haben die zusätzliche Anforderung das erweiterte Familiensystem zu informieren und die Eltern zu stärken, sodass sie diesen ersten Schock überwinden können.

Generell stellt sich das Familienbild in unserer Studie zweigeteilt dar. Entweder wird Familie als Hort der Unterstützung und des Schutzes angegeben, öfter in den uns vorliegenden Interviews jedoch als ein hetero-normativer – also stark zweigeschlechtlich und heterosexuell erlebter – trans*-feindlicher Ort, in dem das Trans*-Sein nicht akzeptiert, geleugnet oder ignoriert wird. In einer solchen Umgebung fühlen sich viele junge Trans* unwohl und unsicher, insbesondere wenn bedacht werden muss, dass sowohl rechtliche als auch medizinische Schritte auf dem Weg zum Identitätsgeschlecht im nicht-einwilligungsfähigen Alter die Zustimmung der Eltern oder anderer Erziehungsberechtigter, Vormunde etc. bedürfen. Es ist anzunehmen, dass diese Personen nicht oder nur unzureichend über Trans* aufgeklärt sind, und sich nicht trauen – selbst wenn sie nicht direkt ablehnend und abwertend eingestellt sind – Entscheidungen dieser Tragweite für ihre Kinder zu treffen.¹⁸

Eltern (und gesetzliche Vormunde/Betreuer_innen) benötigen erstens die Bereitschaft, sich informieren zu wollen; zweitens bessere, nicht-pathologisierende oder stigmatisierende Informationen zu Trans* (inkl. der Vielfalt von Geschlecht) und

¹⁸ Gleiches lässt sich für Vormundschaften bzw. gesetzliche Betreuer_innen feststellen.



drittens unabhängige, gute Beratungs- und Anlaufstellen (Ryan 2014; Dierckx et al. 2016), die auf Angehörigenberatung und affirmative Trans*-Beratung im Kinder- und Jugendbereich spezialisiert sind. Hier ist das Angebot in Deutschland derzeit noch sehr dürftig.¹⁹ Eine gute Zusammenschau der Familiensituation von trans* Kindern und Jugendlichen findet sich bei Brill und Pepper (Brill/Pepper 2011).

4.5.2 Freund_innen

„Und die haben dann gesagt: ‚Ja, jetzt wirst du hier eingeführt!‘ [...] Dann war ich auch den Rest des Abends nur ‚er‘.“ | Charly, 20 Jahre

„Peers“ oder Gleichaltrige können für junge Trans* sowohl unterstützend, als auch belastend sein. Der Kreis der Freund_innen wurde von den Befragten vor allem als Ort der Unterstützung erlebt. Er bot Rückhalt, Anerkennung und übernahm manchmal auch Funktionen einer Ersatzfamilie. Dabei waren die Freund_innen für die Validierung der eigenen Geschlechtsidentität immens wichtig und ihre Reaktionen im sozialen Miteinander verhalten der Trans*-Person, ihre geschlechtliche Realität zu (er-)leben, beispielsweise indem sie gegenüber Anderen für die Trans*-Person eintraten. Die Freund_innen stützten auch in Krisen.

Manche Trans* erlebten in ihrem angestammten Freund_innenkreis jedoch auch ablehnende Reaktionen. So berichteten die Jugendlichen und jungen Erwachsenen fast durchgängig davon, sich einen neuen Freundeskreis aufgebaut zu haben, in dem sie sich sicher und in ihrer Geschlechtsidentität angenommen fühlen. Oft entwickelten sich auch aus Bekanntschaften, die sie bei der Nutzung von queeren Jugendangeboten bzw. in Trans*-Gruppen gemacht haben, echte Freundschaften. Diese Freundschaften waren dadurch gekennzeichnet, sich (als Trans*-Person) nicht erklären zu müssen. Dadurch wurde ein unbefangener Umgang miteinander als „Normalzustand“ einer Freundschaft ermöglicht, bei dem das Thema Trans* nicht immer im Mittelpunkt stehen musste. Diese Form von Verständnis und Akzeptanz passierte aber auch in bereits bestehenden Freundschaften, mit (heterosexuellen) Cis-Freund_innen. Auch das wurde als stärkend und die eigenen Geschlechtsidentität validierend beschrieben (z.B. der gemeinsame Modegeschmack bester Freundinnen). Freund_innen mit eigenem Trans*-Hintergrund wurden aufgrund ihres eigenen Erlebens und Verständnisses für die Situation als besonders hilfreich erlebt.

19 Es gibt eine darauf spezialisierte Beratungsstelle in Berlin. In anderen allgemeineren Trans*-Beratungen wird das Kinder- und Jugendthema mitberaten, ohne Wissen zu den vielen Spezialfragen vorzuhalten – ein Zustand, der vom Elternverein TRAKINE („Trans-Kinder-Netz“) kritisiert wird (Wiedner 2016).

4.5.3 Schule, Ausbildung und Beruf

„Also, die Lehrer sollten wissen, dass es sowas gibt. Nicht [dass sie] dann da so stehen, als hätten sie gerade 'n Auto über den Himmel fliegen sehen.“
| Charly, 20 Jahre

Die Befragten berichteten aus den Kontexten Schule, Ausbildung und Beruf Beispiele positiver und hilfreicher Erfahrungen, aber auch unterschiedliche Schwierigkeiten. Beklagt wurden insbesondere mangelndes Wissen über Trans* bei Lehrenden und Schüler_innen bzw. dass kein Raum für das Thema zur Verfügung stand, was das Coming-Out für die Befragten erschwerte bis unmöglich machte. Als unangenehm wurden auch bürokratische Hürden im Vorfeld der Vornamensänderung empfunden, die manchmal zu einem unerwünschten Coming-Out führten. Geschlechtergetrennt organisierte Baulichkeiten (beispielsweise Umkleiden, Toiletten) wurden ebenfalls als problematisch benannt. Darüber hinaus zeigte sich die eigene Angst vor dem Ausgegrenzt-Werden, vor Mobbing und vor Diskriminierung als möglicher Faktor, der den (Aus-)Bildungserfolg junger Trans* gefährden konnte. Manche Befragte bezweifelten, am späteren Arbeitsplatz als Trans* akzeptiert werden zu können.

Himmelstein und Brückner haben festgestellt, dass Schulen und das Strafvollzugssystem nicht-heterosexuelle Jugendliche stärker bestrafen als heterosexuelle (Himmelstein/Brückner 2011). Ihr Anderssein markiert queere Jugendliche häufiger als „Trouble Maker“. D.h. gleichzeitig: die Auffälligkeiten liegen für sie im System und nicht bei den Jugendlichen. Diese Erkenntnis über Schule als hetero-normatives System ist übertragbar auf trans* Jugendliche und hat ähnliche Konsequenzen für sie. Kaum ein anderer Ort ist zweigeschlechtlicher organisiert als Schule, etwa durch getrennte Umkleiden, getrennten Sportunterricht, geschlechtergetrennten Unterricht etc. (Schumann/Linde-Kleiner Judith 2014; Brill/Pepper 2011). Unsere Untersuchung bestätigt andere Befragungen von jungen Trans*, in denen sich Schule als ein Ort zeigte, wo sich trans* Kinder und Jugendliche passförmig machen müssen, um Trans*-Feindlichkeit zu vermeiden. In einer quantitativen Erhebung aus Frankreich hatte die Hälfte der jungen Trans* gegenüber Gleichaltrigen oder der Schulverwaltung ihr Trans*-Sein offen gelegt, nur 13% hatte ihre Geschlechtsidentität an der Schule komplett öffentlich gemacht. Sie erlebten sowohl positive und unterstützende als auch ablehnende und verhindernde Reaktionen (Homosexualités et Socialisme/LGBT Youth 2009, S.5). In unseren Interviews gaben die Befragten folgende Schwierigkeiten bzw. schulische Nachteile an: Dass sie in der Schule nicht ihr volles Leistungspotenzial entfalten konnten, dass konsultierte Vertrauenslehrer_innen nicht über Trans* aufgeklärt waren, dass sie sich in der Schulzeit isoliert und von anderen abgeschnitten erlebt haben bis hin, dass einige den Schulerfolg phasenweise nur mit Hilfe von Antidepressiva sicher stellen konnten.



Vereinzelt fand aufgrund von Schwierigkeiten mit Klassenkamerad_innen ein Schulwechsel statt. Häufig wurde das Trans*-Coming-Out erst nach der Schulzeit vollzogen. Schule ist demnach oft ein Ort von mangelndem Schutz und von Unsicherheit, dabei jedoch ein Zwangssystem dem sich Trans* Kinder und Jugendliche nicht entziehen können, was bei manchem zu Zurückgezogenheit und Isolation bis hin zu selbstzerstörerischem Verhalten führen kann.

Eine andere Ebene stellt die Thematisierung von Trans*-Thematiken – positiv bestärkend, anstatt abwertend bzw. pathologisierend – im Unterricht dar, derzeit noch eine Utopie: Keine_r der teilnehmenden Trans* hatte diese Erfahrung bereits gemacht. Dieses Ergebnis ist deckungsgleich mit Analysen, bei denen sich die Abwesenheit von Trans*-Inhalten in verwendeten Lehrmaterialien und -konzepten zeigte (Bittner 2012; Bittner 2015; Klocke/Saxler 2014).

Klocke empfiehlt in diesem Sinne Weiterbildungen zum Thema LSBT*I in der Schule, da sich gezeigt hat, dass Lehrkräfte mit ihrem Verhalten die Akzeptanz von geschlechtlicher Vielfalt verbessern können (Klocke 2015; Klocke et al. 2015). Er hofft, dass in diesem Rahmen Lehrer_innen Verhaltensweisen im Umgang mit Diskriminierung einüben. In jeder Klasse sollte das Bewusstsein dafür geweckt werden, dass sich auch LSBT*I-Schüler_innen (meist ungeoutet) unter den Klassenkamerad_innen befinden können. Letztendlich fordert er Richtlinien, die eine Thematisierung von LSBT*I vorschreiben sowie Lehrmaterialien, in denen LSBT*I vorkommen. Diese Forderung schließt an die für Deutschland wichtige Studie von Bittner an, die aufzeigt, welche eklatanten Lücken bei der Informationsvermittlung zu Trans* in Schulbüchern bestehen und wie diese unausgesprochen von heteronormativen Grundannahmen (dies- und jenseits des Gender Mainstreamings) durchzogen sind (Bittner 2012; Bittner 2015). Insofern ist eine Reform der Schulbücher und Lehrinhalte erforderlich, um den Schüler_innen über das Zweigeschlechtersystem hinausgehende Informationen anbieten zu können.

In Frankreich hat sich etwas weniger als die Hälfte der befragten jungen Trans* an ihrem Arbeitsplatz geoutet, alle waren älter als 20 Jahre (Homosexualités et Socialisme/LGBT Youth 2009, S.6). Es wurden nur sehr wenige Fälle von offensichtlicher Trans*-Feindlichkeit berichtet. Allerdings war es zu Beleidigungen gekommen und in einem Fall zu einer Kündigung (Homosexualités et Socialisme/LGBT Youth 2009, S.6). In Deutschland hat sich das Projekt „Trans* in Arbeit“ der Landesantidiskriminierungsstelle Berlin als ein Beispiel guter Praxis erwiesen (Senatsverwaltung für Arbeit 2014a; Senatsverwaltung für Arbeit 2014b). Basierend auf dem in der Studie von Franzen und Sauer geäußerten Bedarf (Franzen/Sauer 2010), und gefördert aus EU-Mitteln, hat die Landesantidiskriminierungsstelle der Berliner Senatsverwaltung ein einjähriges Projekt aufgesetzt, das sowohl Arbeitgebende sensibilisieren als auch trans* Arbeitssuchende empoweren

wollte (z.B. durch ein zu großen Teilen ehrenamtlich organisiertes Mentoring-Programm). Am Ende wurden Empfehlungen für Arbeitgeber_innen ausgesprochen, von denen auch junge Trans* im Berufseinstieg und in der Ausbildung profitieren würden (Senatsverwaltung für Arbeit 2014c).²⁰

Insgesamt ist ein verbesserter Diskriminierungsschutz für Trans* in den unterschiedlichen Institutionen des Bildungssystems (Schule, Berufsausbildung, Universität) und im Beruf erforderlich. Eine Möglichkeit, einen besseren Schutz vor Mobbing und Gewalt zu erreichen, wäre die Erweiterung und Verbesserung des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) (Büro für Recht und Wissenschaft GbR; et al. 2016).

4.5.4 Die Community

„Aber so richtig wohl und nicht in Frage gestellt gefühlt hab' ich mich eigentlich nur in der Trans-Community.“ | Joshua, 26 Jahre*

Die **Trans*- bzw. LSBT*-Community**, insbesondere queere bzw. Trans*-Jugendgruppen, wurde in erster Linie als sicherer Ort von Akzeptanz, Empowerment und Unterstützung bis hin zu einer Art Ersatzfamilie erlebt. Hier können neue Freundschaften mit Peers in ähnlichen Situationen geschlossen werden. Die Community-Zentren wurden nicht nur für die Freizeitgestaltung und Identitätsfindung bzw. -stärkung der Jugendlichen selbst, sondern auch für die Angehörigenberatung genutzt. Diese stärkende Wirkung der Community, auch in der Überwindung schmerzhafter Erfahrungen wie „Genderbashing“ (Namaste 2006; Pohlkamp 2014) zeigte sich auch in anderen Studien zu erwachsenen und jugendlichen Trans* (Clements-Nolle et al. 2006; Bradford et al. 2013; Singh et al. 2014; Bauer/Scheim 2015; Hackimer/Proctor 2015;). In der LSBT*-Community besteht nach Pohlkamp auch die Möglichkeit, „Geschlechter neu zu zeigen und ihre Bedeutung zu verschieben“, allerdings auch hier nur in einem begrenzten Rahmen (Pohlkamp 2014, S. 345).²¹ Community kann demnach ein Korrektiv darstellen, das jungen Trans* (bei weitgehender Abwesenheit von medialen Role-Models) in beschränktem Umfang Vorbilder für ein transgeschlechtliches Leben in der Gesellschaft bieten kann. Allerdings wurde die Community nicht als stigma-freier Raum erlebt, indem sich auch hier Diskriminierungssituationen ereigneten konnten und sich manchmal ein Trans*-Normativitätsdruck mit bestimmten Erwartungen an geschlechtliche Identität und

20 Ein Leitfaden für die Transition am Arbeitsplatz ist auf Seiten des Bundesverbandes Trans* geplant.

21 Für den Bereich der Drag King Community in Deutschland, hat dies Schirmer gezeigt (Schirmer 2010; Schirmer 2012).



daraus resultierende körperliche Angleichungswünsche entwickelte. Nicht immer wurde die Inklusion von Trans*-Menschen in LSBT*-Zentren konsequent umgesetzt und einige Interviewte berichteten über offen trans*-feindliches Verhalten durch Schwule oder Lesben (zu Trans*-Feindlichkeit innerhalb der Trans*-Community vgl. Jagose 2001; Enriquez 2016; Meyer 2016).

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit der Sensibilisierung für und generellen Inklusion von Trans* in den Angeboten der queeren Community, aber auch Schulen und anderen Kontexten, in denen sich junge Trans* bewegen. Darüber hinaus sollten jedoch auch jugendspezifische Trans*-Gruppen in größeren Ballungszentren bereitgestellt und unterstützt werden, die Ausstrahlungskraft auf ganze Regionen bzw. Bundesländer haben (z. B. in Berlin, Hamburg, Köln oder München) sowie entsprechende Informationen verbreitet werden. Wichtig ist auch ein verbesserter, möglichst wohnortnaher Zugang zu solchen Angeboten mit dem Ziel, eine flächendeckende Unterstützung auch in ländlichen Bereichen zu schaffen, um jugendliche Trans* aus ihrer Isolation heraus zu holen. Darüber hinaus sollte trans* Kindern und Jugendlichen unabhängig von ihrem Wohnort eine Peer-Begleitung ermöglicht werden. Unterstützen könnten hier beispielsweise community-basierte Organisationen in Form von Beratungsangeboten (face-to-face, telefonisch oder online).

4.6 Psychische Belastungen von jungen Trans*

„Einfach weil die Situation so überwältigend war und weil ich nicht wusste, was passiert.“ | Julien, 18 Jahre

„Und dann hab ich so manchmal Angst, dass ich so irgendwie falle und niemand fängt mich auf.“ | Julien, 18 Jahre

Die jungen Trans* berichteten über **psychische Belastungen**, die sich in Form von Depressionen, Ängsten und Momenten großer Verzweiflung bis hin zu Selbstmordgedanken äußern konnten. Diese Belastungen standen häufig in Zusammenhang mit Erfahrungen von Diskriminierung in der Familie, in der Peer-Gruppe oder im öffentlichen Raum. In einem Fall war es auch zu (familiärer) Gewalt gekommen. Als verletzend erlebt wurden auch „mis-gendern“, also das Benutzen des falschen Pronomens, und/oder der falschen Anrede, oder die Verwendung von als diskriminierend verstandenen Begriffen wie „Transe“ bzw. wenn ungebeten der frühere Name offengelegt wurde. Als besonders verletzlich erlebten sich die Befragten in der Zeit ihrer Identitätsfindung. Manche Teilnehmenden fühlten sich angesichts der Möglichkeit von Diskriminierung verunsichert. Andere hatten

Ressourcen im Umgang mit Belastungen entwickelt, wie eigene Unabhängigkeit und Unterstützung im Freund_innenkreis oder auch Humor.

Es liegen mittlerweile diverse Momentaufnahmen der Lebens- und Diskriminierungssituationen von LSBT* in Deutschland vor. Dabei stellt sich übereinstimmend Trans* die vulnerabelste und diskriminierungsanfälligste Sub-Gruppe im LSBT*-Spektrum dar. Weiter differenziert in Bezug auf intersektionale Merkmale (beispielsweise junge Trans* als Schnittstelle von Identität und Lebensalter) haben sich bisher nur drei Studien in Deutschland auch mit Trans* befasst, dabei lag ein besonderer Schwerpunkt auf Gewalterfahrungen (LesMigraS Antigewalt- und Antidiskriminierungsbereich der Lesbenberatung Berlin e.V. 2012), Coming-Out in verschiedenen Lebenslagen (Krell/Oldemeier 2016) und das jugendliche Alter (Schumann/Scholz 2016).

Als Hintergrundbedingung und letztlich Ursache für die Gewaltförmigkeit und die diskriminierenden Erfahrungen von gender-non-konformen Menschen ist das etablierte System der Zweigeschlechtlichkeit auszumachen mit den Wirkmechanismen Heteronormativität (Warner 1991) bzw. Heterosexismus als die gesellschaftliche und institutionelle Unterdrückung nicht-heterosexueller Menschen (Herek 1990). Als neuer Begriff wurde hierfür „Cissexismus“ geprägt, der die „Ablehnung, Ausgrenzung und Diskriminierung von Trans*-Menschen durch Menschen, deren Geschlechtsidentität mit dem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht in Einklang steht“ beschreibt (Netzwerk TransInterSektionalität 2014). Diese Zusammenhänge haben einige Autor_innen bereits beschrieben (de Silva 2009; Pohlkamp 2014; Schirmer 2010; Schirmer 2012; Franzen/Sauer 2010; Hirschauer 1999; Lindemann 1993; Lindemann 1997). Wie Zweigeschlechtlichkeit anhand der Existenz von Transgeschlechtlichkeit in verschiedenen Kontexten konstruiert wird, ist seit Anfang der 2000er Jahren wiederholt Thema auch der deutschsprachigen Forschung (polymorph 2002; de Silva 2005; Franzen 2007; Bauer 2009).

Nicht jugendspezifische, empirische Studien zu Gewalt gegen Trans* allgemein und traumatisierende Erfahrungen gibt es mittlerweile zahlreich im internationalen (z. B. European Union Agency for Fundamental Rights 2014) und auch im nationalen Rahmen (Ministerium für Arbeit und Sozialordnung/Familienforschung Baden-Württemberg 2014; Ministerium für Integration 2015; LesMigraS 2012; Fuchs et al. 2012). Pohlkamp berichtet für den deutschen Raum von sexualisierter Gewalt und Vorstufen zu dieser Gewalt durch grenzüberschreitende Fragen nach den Genitalien, Sexualitäten und Operationswünschen (Pohlkamp 2014, S. 249ff.). Die Autorin sieht in einem „enttäuschten Heterosexismus“ die Urheber-schaft für diese Gewalt. Die Frage nach „bist Du ein Mann oder eine Frau“ ordnet Pohlkamp als Demütigung und Vorstufe zu sexualisierter Gewalt ein. Sie wurde



von den von uns Befragten immer dann als negativ, verletzend, unnötig, grenzüberschreitend etc. empfunden, wenn sie nicht von Kindern gestellt wurde. Andererseits wünschten sich manche Interviewpartner_innen auch ein direktes Nachfragen, statt (möglicherweise falsche, fehlgeleitete) Vermutungen anzustellen. Trans* haben häufig nicht das Privileg der geschlechtlichen Eindeutigkeit. Sie sind erklärungsbedürftig und müssen für sich immer den schmalen Grat zwischen Coming-Out, dem Sichtbar Werden und einem respektvollem Umgang damit einerseits und andererseits mit Abwehr von als gewaltsam empfundenen Fehleinordnungen, grenzüberschreitenden Nachfragen (z.B. nach Genitalien) und Neugierde navigieren.

Das gesellschaftliche System der Zweigeschlechtlichkeit ist also ungebrochen und verursacht für Trans* vielfältige Probleme, insbesondere wenn sie sich nicht binär verorten oder ihnen aufgrund ihres jungen Alters die Fähigkeit zur Selbstverortung abgesprochen wird. Im Vergleich zu Erwachsenen ergeben sich daher für trans* Kinder und Jugendliche noch einmal spezielle gesundheitliche und rechtliche Probleme (Schneider 2016). So berichten beispielsweise in einer aktuellen Studie (Bauer et al. 2015) 22-43% der befragten Trans*-Personen aus Europa und Nordamerika ab dem Alter von 16 Jahren, dass sie bereits einmal einen Suizidversuch unternommen hatten. Aus der Datenanalyse ergab sich die Schlussfolgerung, dass sich durch verbesserte gesellschaftliche Teilhabe, Zugang zu medizinischen Maßnahmen der Transition sowie durch eine verringerte externale (äußere) und internalisierte Trans*-Feindlichkeit („transphobia“) die Suizidalität bei Trans*-Menschen deutlich verringern ließe. In diesem Sinne fordert die Transgender Resolution des Europarates bessere Gewaltschutzmaßnahmen und eine inklusive Betrachtung der besonderen Situation von Trans* in den nationalen Suizidpräventionsprogrammen und -plänen der Mitgliedstaaten (Council of Europe 2015). Die in unserer Studie festgestellten psychischen Belastungen junger Trans* untermauern die dringende und kurzfristige Umsetzung dieser Forderung, gerade weil nicht direkt nach Gewalterfahrungen und der psycho-sozialen Gesundheit gefragt wurde – und diese Themen dennoch in einer Gruppensituation von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen selbst angesprochen wurden.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit weiterer **Forschung** zu einerseits Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen (junger Trans*). Das bezieht sich beispielsweise auf Familiensysteme, den öffentlichen Raum inklusive Hassgewalt und Mobbing im Internet, aber auch auf strukturelle Gewalt durch Institutionen und Gesetze. Andererseits sollten die Coping-Mechanismen, also Möglichkeiten der Bewältigung, und Resilienz (Widerstandsfähigkeit) junger Trans* untersucht werden. Beides sollte dem Ziel dienen, um die speziellen Unterstützungsbedarfe dieser Gruppe zu konkretisieren, beispielsweise in den Bereichen psycho-soziale

Gesundheit, medizinische Versorgung, Recht, Teilhabe, Antidiskriminierung etc., wobei immer Mehrfachdiskriminierungen zu berücksichtigen sind. Ein konkretes Beispiel könnte hier Forschung zum Zugang zu und zu den Auswirkungen von Repräsentationen von Trans*-Menschen in den Medien (sowohl negative Beispiele als auch positive Rollenmodelle bzw. Vorbilder) auf junge Trans* sein. Die Jugendlichen forderten selber ein, verbesserte Medienformate zu entwickeln und einen besseren, nicht-diskriminierenden, nicht-exotisierenden, empowernden (also bestärkenden) Umgang mit Trans* in den Medien zu erreichen, von dem junge Trans*-Menschen in ihrer Entwicklung profitieren würden.



5. Schlussfolgerungen

„Deshalb bin ich auch der Meinung, dass da ordentlich was reingebuttert werden sollte, in solche Jugendangebote.“ | Kiwi, 19 Jahre

Besonders für junge Trans* besteht ein allgemeiner Mangel an einerseits jugendgerechten und andererseits trans*-inklusive oder gar trans*-spezifischen Freizeitangeboten der LGBT*-Community. Solche queeren Angebote wurden von den Befragten immer als sehr gut und hilfreich, jedoch als zu selten vorhanden und als unterfinanziert geschildert. Die Breite der Themen und Handlungsfelder, denen sich Organisationen der LGBT*-Community stellen müssen, und von denen eine dezidiert trans*-inklusive oder auf Trans* spezialisierte Kinder- und Jugendarbeit nur einen kleinen Ausschnitt von vielen weiteren intersektionalen Anforderungen darstellen, verlangt nach einem Umdenken in Organisations- und Förderstrukturen. Angebote für Trans*-Kinder macht in Deutschland derzeit nur ein einziger Verein, Trakine e.V. Jugendangebote sind nach wie vor rar, auch wenn in letzter Zeit einige LSBT*-Organisationen, wie z. B. Lambda, solche Jugendgruppen anbieten, so auch in München, Berlin, Hamburg, Köln, Hannover oder Mülheim/Essen.

5.1 Wünsche und Empfehlungen der Teilnehmenden

„Also wenn man schon im Kindergarten anfängt Kinder zu sensibilisieren, für Rassismus, für Sexismus, für Homophobie, für Transphobie, dann ist doch die Tendenz, dass sie am Ende, wenn sie erwachsen sind, viel offener sind und andere Leute eben nicht diskriminieren.“ | Julien, 18 Jahre

Die Interview-Teilnehmenden formulierten in den Interviews eine Reihe von teilweise allgemeinen, teilweise auch sehr konkreten Unterstützungswünschen in Bezug auf Ihre Lebenssituation als Trans*-Menschen. Wie angekündigt, sollen sie das letzte Wort erhalten, weshalb hier ihre Wünsche und Empfehlungen (basierend auf der Auswertung des Codes „Wünsche/Empfehlungen“) zusammengefasst wiedergegeben werden.

Allgemeine Wünsche, bezogen auf die Gesellschaft:

- Offener, selbstverständlicher und akzeptierender Umgang und mehr Information über das Thema Trans* in der Gesellschaft, insbesondere auch von Fachleuten aus sozialen Berufen.
- Geringere Bedeutung der Zuordnung zu einem (bestimmten) Geschlecht,

Akzeptanz nicht-binärer Identitäten.

- Besondere Unterstützung und Entstigmatisierung von Trans* mit Erfahrung von Mehrfachdiskriminierung (z. B. wegen Hautfarbe, körperlicher oder psychischer Einschränkung).

Alltagsbewältigung:

- Verwendung des gewünschten Pronomens durch das Umfeld, auch nicht-binärer Pronomen, sowie Diskretion bezüglich des früheren Vornamens.
- Keine Angaben von Geschlecht auf Dokumenten (z. B. Fahrkarten), Formularen (z. B. Anmeldung zum Studium, Internet-Bestellungen) und Fragebögen; geschlechtsneutrale Anrede mit Vor- und Nachnamen im Schriftverkehr.
- Reguläre Einrichtung von Unisex-Toiletten und -Umkleiden.

Recht und strukturelle Unterstützung

- Vereinfachung und Verkürzung der formalen Prozeduren der Vornamens- und Personenstandsänderung (z. B. nach formloser Bescheinigung durch eine_n Psycholog_in oder gänzliche Abschaffung des rechtlichen Begutachtungsverfahrens).
- Vereinfachung und Verkürzung der formalen Prozeduren der Vornamens- und Personenstandsänderung auch für minderjährige Trans* (junge Trans* sollen in ihrer Selbsteinschätzung ernst genommen werden).
- Unbürokratische Verwendung des gewünschten Vornamens und Pronomens in Institutionen und anderen Kontexten des öffentlichen Lebens (z. B. Behörden, ärztliche Praxen) auch vor in Kraft treten der Namensänderung.
- Ausstellung offiziell anerkannter, vorläufiger Bescheinigungen über die (rechtlich noch ausstehende) Namensänderung.

Gesundheitssystem – medizinische Maßnahmen, Begutachtung und Psychotherapie:

- Entbürokratisierung der körperlichen Geschlechtsanpassung, vereinfachter Zugang zu Hormonen und Operationen, vereinfachtes, freiwilliges Begutachtungsverfahren als Reflexionsraum für medizinische Leistungen.
- Sicherstellung der Kostenübernahme medizinischer Leistungen durch die Krankenkassen (falls notwendig, kann dafür eine Pathologisierung durch die Diagnose „Transsexualismus“ in Kauf genommen werden, eine gesellschaftliche Benachteiligung sollte dabei jedoch vermieden werden).
- Verbesserte Operationsergebnisse.
- Weiterbildung der Kinder- und Hausärzt_innen zum Thema Trans*.
- Unterstützende Haltung und Aufklärung von Eltern bezüglich einer möglichen Transidentität ihres Kindes durch den_diebehandelnde_n Arzt_Ärztin.
- Vereinfachter Zugang zu (freiwilliger) Psychotherapie und Verhinderung eines Abhängigkeitsverhältnisses durch Trennung der Psychotherapie vom Begutachtungsverfahren.



- Weiterbildung von Psychotherapeut_innen und anderen Professionellen im Gesundheitssystem zum Thema Trans*, inklusive eines differenzierteren Blicks auf Sexualitäten.
- Qualitätssicherung und verbesserte Feldkompetenz von Psychotherapeut_innen und Gutachter_innen durch Kontakt zur Trans*-Community.
- Respekt gegenüber der Selbstzuschreibung und eigenen Identifizierung der Klient_innen.

Schule, Ausbildung, Beruf:

- Sensibilisierung von Kindern in Bezug auf Rassismus, Sexismus, Homo- und Trans*-Feindlichkeit sowie Mehrfachdiskriminierung bereits ab dem Kindergartenalter, um Akzeptanz zu fördern und Diskriminierung nachhaltig entgegen zu wirken.
- Aufklärung zum Thema Trans* sowie zu nicht-binären Identitäten und zu inter* Menschen ab dem Grundschulalter
- Verpflichtende Aufnahme von Genderthemen in den Lehrplan (z. B. reguläre Teilnahme der Schulen an Bildungs- und Antidiskriminierungsprojekten zu geschlechtlichen Identitäten und sexuellen Orientierungen wie z. B. „SchLAU“).
- Zur Verfügungstellen von Informationen zum Thema Trans* für Lehrer_innen und Schüler_innen (z. B. das Heft „Akzeptrans*. Arbeitshilfe für den Umgang mit transsexuellen Schüler_innen“ des Jugendnetzwerks Lambda Bayern).
- Fortbildungsveranstaltungen für Erzieher_innen, Lehrer_innen, Lehrende an Universitäten und Arbeitgeber_innen zum Thema Trans* und zu Mehrfachdiskriminierung sowie Fortbildungen für Lehrer_innen zu anderen Problemen von Kindern und Jugendlichen (z. B. Todesfälle innerhalb der Familie, Mager-sucht, selbstverletzendes Verhalten).
- Unbürokratische Verwendung des gewünschten Namens in Bildungseinrichtungen (z. B. Anwesenheitslisten und Ausweise von Schulen und Universitäten) bereits vor in Krafttreten der Namensänderung, Vermeidung ungewünschten Outings von Trans*-Personen.

Familie:

- Respekt, Akzeptanz und aktive Unterstützung der jungen Trans* durch ihre Eltern bzw. Familien sowie Vertrauen in deren Selbsteinschätzung bezüglich ihres Trans*-Seins.
- Konsequente Verwendung des gewünschten Namens und Pronomens.
- Mehr Unterstützungs- und Informationsangebote für Eltern und Angehörige von Trans* (beispielsweise Angehörigen-Gruppen, trans*-akzeptierende Online-Bibliothek), einschließlich von Familien mit Migrationshintergrund und unter Berücksichtigung von interkultureller Kompetenz.
- Einbindung der Eltern in die psychotherapeutische Begleittherapie.

Freund_innen:

- Selbstverständliche Verwendung des gewünschten Namens und Pronomens und Verständnis für die Situation.
- Vermeidung eines ungebetenen Outings der Trans*-Person.

LSBT*-Community:

- Einrichtung und Finanzierung queerer Jugendtreffs oder Jugendgruppen, mit sowohl möglichst inklusiven trans*-offenen als auch trans*-spezifischen Angeboten mindestens einmal wöchentlich in jeder größeren Stadt.
- Finanzielle Förderung von Freizeitfahrten und anderen empowernden Angeboten für junge Trans*.
- Einrichtung eines „Buddy-Systems“ für junge Trans* (z. B. am Anfang ihrer Transition) das dem_der einzelnen trans* Jugendlichen eine Peer-Person zur Begleitung und vertrauensvollen Auseinandersetzung mit relevanten Fragen zur Seite stellt.
- Vermeidung von Konformitätsdruck in sozialen Netzwerken von und für Trans* im Internet.
- Maßnahmen gegen Diskriminierung von Trans* durch Lesben und Schwule in LGBT*-Zentren und -Gruppen.

Medien und Freizeit:

- Zur Verfügung stellen von positiven und diversen Trans*-Vorbildern in den Medien, neben Internet-Blogs und YouTube-Channels auch im regulären Fernsehen (Dokumentationen und Serien, wie z. B. L Word).
- Bewusstes Aufsuchen trans*-freundlicher und/oder gender-neutraler Freizeitmöglichkeiten (z. B. Cosplay).

Themen für Forschung und Wissenschaft:

- Möglichkeiten der Entbürokratisierung in Bezug auf therapeutische Unterstützung und Kostenübernahme medizinischer Leistungen für Trans* durch die Krankenkassen.
- Häufigkeit und Art von Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen von Trans*, um mögliche Gefahren besser einschätzen und Schutzstrategien erarbeiten zu können.
- Zusammenhänge zwischen familiären Konflikten und Unterbringung in Einrichtungen der Jugendhilfe bzw. Obdachlosigkeit bei jungen Trans*.
- Sexualität und sexuelle Orientierungen von Trans*-Menschen.
- Wege des Zugangs zu Informationen zum Thema Trans* und die Rolle unterschiedlicher Medien (z. B. soziale Netzwerke im Internet).
- Unterstützungsmöglichkeiten von Trans*-Menschen mit Erfahrung von Mehrfachdiskriminierung und Erarbeitung von Bildungskonzepten gegen Diskriminierung.



In den Interviews zeigte sich, dass die Befragten in der Lage waren, über ihre Lebenssituation differenziert zu reflektieren und ihre Wünsche und Bedürfnisse auszudrücken. Wir möchten mit den Worten einer jungen Trans*-Person schließen:

Interviewer: *„Was wünscht Ihr Euch noch ...?“* – *„Akzeptanz!“*
| Charly, 20 Jahre

Anhang

Das Anschreiben, Anmeldeformular und Formblatt zur informierten Einwilligung kann bei den Autor_innen erfragt werden. Aus Platzgründen wird hier nur der Interviewleitfaden veröffentlicht.

Leitfaden Fokusgruppen Interviews:

1. Wie alt seid Ihr und wie würdet Ihr Eure Identität / Euren Geschlechtsausdruck selbst beschreiben?
2. Wie beschreiben oder sprechen Euch andere (meistens/häufig) an?
3. Was sind Eurer Meinung nach die größten Probleme in der Akzeptanz Eurer Identität / Eures Geschlechtsausdruckes durch andere:
 - 3.1 z. B. bei Euren Eltern und Geschwistern (Familie)?
 - 3.2 z. B. bei Euren Freund_innen?
 - 3.3 oder mit Anderen (Schule, Ausbildung/Uni, Institutionen, Behörden, Ärzt_innen etc.) allgemein?
4. Was hat Euch schon mal geholfen – wo fühlte Ihr Euch in Eurer Identität / Eurem Geschlechtsausdruck angenommen? Wodurch?
5. Was würde Euch noch weiter helfen, Eure Identität / Euren Geschlechtsausdruck akzeptierter leben zu können? Was wünscht Ihr Euch diesbezüglich von...
 - 5.1 z. B. Eltern, Geschwistern (Familie)?
 - 5.2 z. B. Freund_innen?
 - 5.3 oder Anderen (Schule, Ausbildung/Uni, Institutionen, Behörden, Ärzt_innen etc.)?

Ergänzende Fragen:

6. Welche Forschungsfragen sollten wir jungen Trans*-Menschen außerdem noch stellen?
7. Um welche Themen sollte sich Forschung, die Trans*-Menschen unterstützt, Eurer Meinung nach kümmern?
8. Abschließende Bemerkungen?
9. Welchen erfundenen Namen sollen wir Deinem Interview zuordnen / wie möchtest Du in unserem Forschungsprojekt heißen?



Literaturverzeichnis

- Adamietz, Laura (2011). *Geschlecht als Erwartung*. Baden-Baden: Nomos-Verl.-Ges.
- Aktion Transsexualität und Menschenrecht (ATME) e.V. (2016). *Wer diskriminiert? Wer ist eine Hilfe?* Ludwigsburg: Aktion Transsexualität und Menschenrecht (ATME) e.V.
- Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften e.V. (AWMF) (2014). *S1-Leitlinie: Störungen der Geschlechtsidentität im Kindes- und Jugendalter*. Düsseldorf: AWMF.
- Bauer, Greta R. & Scheim, Ayden I. (2015). *Transgender People in Ontario, Canada*. Toronto: Trans PULSE Project.
- Bauer, Greta R.; Hammond, Rebecca; Pyne, Jake; Redman, Nik; Scanlon, Kyle; Travers, Anna & Travers, Robb (2016). *The Trans PULSE Project*. Toronto: Trans PULSE Project.
- Bauer, Greta R.; Scheim, Ayden I.; Pyne, Jack & Travers, Robb & Hammond, Rebecca (2015). Intervenable Factors Associated with Suicide Risk in Transgender Persons: a Respondent Driven Sampling Study in Ontario. *BMC Public Health*, 15, S. 525.
- Bauer, Robin (2009). *Ihre Eltern dachten, dass sie ein Junge wäre. Transsexualität und Transgender in einer zweigeschlechtlichen Welt*. Hamburg: Männerschwarm Verlag.
- Becker, Sophinette; Bosinski, Hartmut A. G.; Clement, Ulrich; Eicher, Wolf; Goerlich, Thomas M.; Hartmann, Uwe; Kockott, Götz; Langer, Dieter; Preuss, Wilhelm F.; Schmidt, Gunter; Springer, Alfred & Wille, Reinhard (1997). Standards der Behandlung und Begutachtung von Transsexuellen der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung, der Akademie für Sexualmedizin und der Gesellschaft für Sexualwissenschaft. *Psychotherapeut*, 42 (4), S. 256-262.
- Beemyn, Genny & Rankin, Susan (2011). *The Lives of Transgender People*. New York/Chichester: Columbia University Press.
- Bittner, Melanie (2012). *Geschlechterkonstruktionen und die Darstellung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* (LSBTI) in Schulbüchern*. Frankfurt: Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft.
- Bittner, Melanie (2015). *Die Ordnung der Geschlechter in Schulbüchern. Heteronormativität und Genderkonstruktionen in Englisch- und Biologiebüchern*. In: Schmidt, Friederike; Schondelmayer, Anne-Christin & Schröder, Ute B.: *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt – Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine* (S. 247-260). Wiesbaden: Springer VS-Springer.
- Bradford, Judith; Reisner, Sari L.; Honnold, Julie A. & Xavier, Jessica (2013). Experiences of Transgender-Related Discrimination and Implications for Health: Results From the Virginia Transgender Health Initiative Study. *American Journal of Public Health*, 103 (10), S. 1820-1829.
- Brill, Stephanie A. & Pepper, Rachel (2011). *Wenn Kinder anders fühlen – Identität im anderen Geschlecht*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Büro für Recht und Wissenschaft GbR & Brors, Christiane (2016). *Evaluierung des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes*. Berlin: Antidiskriminierungsstelle des Bundes.

- Bundesregierung (2001).** *Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Christina Schenk und der Fraktion der PDS – Drucksache 14/5425.* Berlin.
- Bundesverband Trans* & Jugendnetzwerk Lambda e.V. (2016).** *TRANS* – JA UND?!: Projekt für Sichtbarkeit und gegen Diskriminierung von jungen Trans*.* Berlin: Bundesverband Trans*/Jugendnetzwerk Lambda e.V., www.transjaund.de [online].
- Clements-Nolle, Kristen; Marx, Rani & Katz, Mitchell (2006).** Attempted Suicide Among Transgender Persons: The Influence of Gender-Based Discrimination and Victimization. *Journal of Homosexuality*, 51 (3), S. 53-69.
- Council of Europe (2015).** *Discrimination against transgender people in Europe (Resolution 2048 (2015)).* Strasbourg: Council of Europe.
- de Silva, Adrian (2005).** Transsexualität im Spannungsfeld juristischer und medizinischer Diskurse. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 18 (3), S. 258-271.
- de Silva, Adrian (2009).** *Umkämpfte Zweigeschlechtlichkeit: Zur Produktion von Geschlecht und Geschlechterregime in den Parlamentsdebatten zum TSG und zum Gender Recognition Act.* Berlin: Humboldt Universität Berlin.
- Dierckx, Myrte; Motmans, Joz; Mortelmans, Dimitri & T'sjoen, Guy (2016).** Families in Transition: A Literature Review. *International Review of Psychiatry*, 28 (1), S. 36-43.
- DiFulvio, Gloria (2015).** Experiencing violence and enacting resilience: the case story of a transgender youth. *Violence against Women*, 21 (11), S. 1385.
- Durso, Laura E. & Gates, Gary J. (2012).** *Serving Our Youth: Findings from a National Survey of Services Providers Working with Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender Youth Who Are Homeless or At Risk of Becoming Homeless (clone).* Los Angeles: The Williams Institute/True Colors Fund/The Palette Fund.
- Enriquez, Mickael Chacha (2016).** *The T in LGBTQ. How Do Trans Activists Perceive Alliances within LGBT and Queer Movements in Quebec (Canada)?.* In: Martínez-San Miguel, Yolanda & Tobias, Sarah: *Trans Studies: The Challenge to Hetero/Homo Normativities* (S.141-153).
- European Union Agency for Fundamental Rights (FRA) (2014).** *Being Trans in the European Union.* Luxemburg: Publications Office of the European Union.
- Focks, Petra (2014).** *Lebenswelten von intergeschlechtlichen, transgeschlechtlichen und genderqueeren Jugendlichen aus Menschenrechtsperspektive.* Berlin: Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB).
- Franzen, Jannik & Sauer, Arn (2010).** *Benachteiligung von trans* Personen, insbesondere im Arbeitsleben.* Berlin: Antidiskriminierungsstelle des Bundes.
- Franzen, Jannik (2007).** Spielend ein richtiger Junge werden? Zur Geschlechternormierung im medizinisch-psychologischen Umgang mit sogenannten ‚Geschlechtsidentitätsstörungen im Kindes- und Jugendalter‘. *Liminalis – Zeitschrift für geschlechtliche Emanzipation und Widerstand*, 1, S. 20-25.
- Fritz, Vera (2013).** Infrage gestellt. Dekonstruktive Aspekte psychosozialer Beratung und Therapie von Menschen mit einer Trans*identitätsthematik. *Gestalttherapie*, 27 (1), S. 135-147.
- Fuchs, Wiebke; Ghattas, Dan C.; Reinert, Deborah & Widmann, Charlotte (2012).** *Studie zur Lebenssituation von Transsexuellen in Nordrhein-Westfalen.* Köln: LSVD.



- Giami, Alain & Beaubatie, Emmanuelle (2014).** Gender Identification and Sex Reassignment Surgery in the Trans Population: A Survey Study in France. *Archives of Sexual Behavior*, 43 (8), S. 1491-1501.
- Greytak, Emily A.; Kosciw, Joseph G. & Diaz, Elizabeth M. (2009).** *Harsh Realities. The Experiences of Transgender Youth in Our Nation's Schools.* New York/Washington: Gay, Lesbian and Straight Education Network (GLSEN).
- Grossman, Arnold H. & D'Augelli, Anthony R. (2006).** Transgender Youth: Invisible and Vulnerable. *Journal of Homosexuality*, 51 (1), S. 111-112.
- Güldenring, Annette (2009).** Phasenspezifische Konfliktthemen eines transsexuellen Entwicklungsweges. *PfD*, 10 (1), S. 25-31.
- Günther, Mari (2015).** Psychotherapeutische und beratende Arbeit mit Trans* Menschen. *Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis*, 47 (1), S. 113-124.
- Hackimer, Laura & Proctor, Sherrie L. (2015).** Considering the community influence for lesbian, gay, bisexual, and transgender youth. *Journal of Youth Studies*, 18 (7), S. 277-290.
- Hamm, Jonas & Sauer, Arn (2014).** Perspektivenwechsel: Vorschläge für eine menschenrechts- und bedürfnisorientierte Trans*-Gesundheitsversorgung. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 27 (1), S. 4-30.
- Herek, Gregory M. (1990).** The context of anti-gay violence. Notes on cultural and psychological heterosexism. *Journal of Interpersonal Violence*, 5 (3), S. 316-333.
- Himmelstein, Kathryn E. W. & Brückner, Hannah (2011).** Criminal-Justice and School Sanctions Against Nonheterosexual Youth: A National Longitudinal Study. *Pediatrics*, 127 (1), S. 49-57.
- Hirschauer, Stefan (1999).** *Die soziale Konstruktion der Transsexualität: Über die Medizin und den Geschlechtswechsel.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Homosexualités et Socialisme (HES) & LGBT Youth (MAG), (2009).** *Survey on the experiences of young trans people in France. First sample analysis 90 respondents at the beginning of April 2009.* Paris: Homosexualités et Socialisme (HES)/LGBT Youth (MAG).
- Jagose, Annamarie (2001).** *Queer Theory. Eine Einführung.* Berlin: Queerverlag Berlin.
- Keo-Meier, Colt & Hicks, Lance (2014).** *Youth.* In: Erickson-Schroth, Laura: *Trans Bodies, Trans Selves. A Resource for the Transgender Community* (S. 446-475). Oxford/New York: Oxford University Press.
- Klocke, Ulrich & Saxler, Marc (2014).** *Reactions to discrimination: Devaluating other minority groups or feeling more sympathy for them?.* Bochum: Deutsche Gesellschaft für Psychologie.
- Klocke, Ulrich (2015).** *Schulauflklärung zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt.* Landau: Universität Koblenz-Landau.
- Klocke, Ulrich; Latz, Sabrina & Scharmacher, Julian (2015).** *Schule unterm Regenbogen?.* Potsdam: DGP.
- Korte, Alexander; Goecker, David; Krude, Heiko; Lehmkuhl, Ulrike; Grüters-Kieslich, Annette & Beier, Klaus Michael (2008).** *Geschlechtsidentitätsstörungen im Kindes- und Jugendalter.* Deutsches Ärzteblatt, 105 (48), S. 834-841.
- Krell, Claudia & Oldemeier, Kerstin (2015).** *Coming-out – und dann...?!* München: Deutsches Jugendinstitut (DJI).

- Krell, Claudia & Oldemeier, Kerstin (2016).** I am what I am? – Erfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen in Deutschland. *Gender*, 2, S.46-64.
- Kugler, Thomas & Nordt, Stephanie (2015).** *Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt als Thema der Jugendhilfe*. In: Schmidt, Friederike; Schondelmayer, Anne-Christin & Schröder, Ute B.: Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt – Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine (S.207-222). Wiesbaden: Springer VS.
- Leibowitz, Scott & de Vries, Annelou L.C. (2016).** Gender Dysphoria in Adolescence. *International Review of Psychiatry*, 28 (1), S. 21-35.
- LesMigraS Antigewalt- und Antidiskriminierungsbereich der Lesbenberatung Berlin e.V. (2012).** „NICHT SO GREIFBAR UND DOCH REAL“. Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt und (Mehrfach-)Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland. Berlin: LesMigraS.
- Lindemann, Gesa (1993).** *Das paradoxe Geschlecht*. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl. Frankfurt/Main: Fischer.
- Lindemann, Gesa (1997).** Wieviel Ordnung muss sein? *Zeitschrift für Sexualforschung*, 10 (4), S.324-331.
- Long, Scott (2008).** *Two Novembers: Movements, Rights, and the Yogyakarta Principles*. In: Human Rights Watch: World Report (S.35-50). New York: Human Rights Watch. Human Rights Watch.
- Maaßen, Friederike (2016).** *Mein Körper, mein Geschlecht – meine Entscheidung? Kinder mit Variationen der Geschlechtsentwicklung (DSD) als moralische Akteur*innen in der medizinischen Behandlung*. In: Schochow, Maximilian, Gehrman, Saskia & Steger, Florian: Inter* und Trans*identitäten. Ethische, soziale und juristische Aspekte (S.173-188). Gießen: Psychosozial.
- Mayring, Philipp (2012).** *Qualitative Inhaltsanalyse*. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines: *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S.468-475). Hamburg: Rowohlt Verlag.
- McInroy, Lauren B. & Craig, Shelley L. (2015).** Transgender Representation in Offline and Online Media: LGBTQ Youth Perspectives. *Journal of Human Behavior in the Social Environment*, 25 (6), S.606-617.
- Meyer, Erik (2013).** *Trans*beratung als „dritte Säule“ in der Versorgung transidenter Menschen?* Eine retrospektive Analyse. Hamburg.
- Meyer, Erik (2015a).** Trans*affirmative Beratung. *psychosozial*, 38 (140), S.71-86.
- Meyer, Erik (2015b).** *Trans*Beratung als „dritte Säule“ in der Versorgung transidenter Menschen?* In: Driemeyer, Wiebke; Gedrose, Benjamin; Hoyer, Armin & Rustige, Lisa: *Grenzverschiebungen des Sexuellen* (S.201-216). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Meyer, Erik (2016).** „Damit habe ich nichts zu tun ...“ Über das Phänomen der internalisierten Trans*feindlichkeit. In: L'Amour laLove, Patsy: *Selbsthass & Emanzipation. Das Andere in der heterosexuellen Normalität*. Berlin: Queer Verlag.



- Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg & Familienforschung Baden-Württemberg, (2014).** *Erste Ergebnisse der Onlinebefragung zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen, transsexuellen, transgender, intersexuellen und queeren Menschen in Baden-Württemberg.* Stuttgart: Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren.
- Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen Rheinland Pfalz (2015).** *Rheinland-Pfalz unterm Regenbogen.* Mainz: Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen Rheinland Pfalz.
- Minkler, Meredith & Wallerstein, Nina (Hg.) (2008).** *Community-Based Participatory Research for Health: From Process to Outcomes.* John Wiley and Sons Ltd: London.
- Minter, Shannon Price (2012).** Supporting Transgender Children: New Legal, Social, and Medical Approaches. *Journal of Homosexuality*, 59 (3), S.422-433.
- Namaste, Viviane K. (2000).** *Invisible lives.* Chicago: University of Chicago Press.
- Namaste, Viviane K. (2005).** *Sex change, social change.* Toronto: Womens' Press.
- Namaste, Viviane K. (2006).** *Genderbashing.* In: Stryker, Susan & Whittle, Stephen: *The Transgender Studies Reader.* New York: Routledge.
- Naß, Alexander (2016a).** *Trans*identität – Eine soziologische Betrachtung zur Wahl des Zeitpunktes zur Transition.* In: Schochow, Maximilian, Gehrmann, Saskia & Steger, Florian: *Inter* und Trans*identitäten. Ethische, soziale und juristische Aspekte* (S.303-334). Gießen: Psychosozial.
- Naß, Alexander (2016b).** *Wege von Kindern und jungen Erwachsenen, ihr Trans*Sein zu kommunizieren.* In: Naß, Alexander; Rentzsch, Silvia; Rödenbeck, Johanna & Deinbeck, Monika: *Geschlechtliche Vielfalt (er)leben – Trans*- und Intergeschlechtlichkeit in Kindheit, Adoleszenz und jungem Erwachsenenalter* (S.11-40). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Netzwerk TransIntersektionalität (2014).** *Zentrale Konzepte und Begriffe.* Berlin: TransInterQueer e.V., www.transintersektionalitaet.org
- Nieder, Timo O.; Herff, Melani; Cerwenka, Susanne; Preuss, Wilhelm F.; Cohen-Kettenis, Peggy T.; De Cuypere, Griet; Hebold Haraldsen, Ira R. & Richter-Appelt, Hertha (2011).** Age of Onset and Sexual Orientation in Transsexual Males and Females. *The Journal of Sexual Medicine*, 8 (3), S. 783-791.
- Nieder, Timo; Elaut, Els; Richards, Christina & Dekker, Anne (2016).** Sexual Orientation of Trans Adults is not Linked to Outcome of Transition-related Health Care, but Worth Asking. *International Review of Psychiatry*, 28 (1), S.103-111.
- Nordt, Stephanie & Kugler, Thomas (2010).** *Gefühlsverwirrung queer gelesen: Zur psychosozialen Situation von LGBT-Jugendlichen.* Berlin: Bildungsinitiative QUEERFORMAT/ABqueer e.V.
- Plett, Konstanze (2014).** W, M, X – schon alles? Zu der neuen Vorschrift im Personenstandsgesetz und der Stellungnahme des Deutschen Ethikrats zu Intersexualität. *psychosozial*, 1, S.7-15.
- Plett, Konstanze (2016).** *Trans* und Inter* im recht: Alte und neue Widersprüche.* In: Schochow, Maximilian, Gehrmann, Saskia & Steger, Florian: *Inter* und Trans*identitäten. Ethische, soziale und juristische Aspekte* (S.215-230). Gießen: Psychosozial.

- Pohlkamp, Ines (2014).** *Genderbashing. Diskriminierung und Gewalt an den Grenzen der Zweigeschlechtlichkeit.* Münster: Unrast Verlag.
- polymorph (2002).** *(K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive.* Berlin: Querverlag.
- Prasad, Nivedita (2014).** Feministische Partizipatorische Aktionsforschung. *QUER! Das Gendermagazin der ASH Berlin*, 20, S.22-25.
- Przyborski, Aglaja & Riegler, Julia (2010).** Gruppendiskussion und Fokusgruppe. In: Mey, Günter & Mruck, Katja (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S.436-448). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pyne, Jake (2014).** Gender independent kids: A paradigm shift in approaches to gender non-conforming children. *Canadian Journal of Human Sexuality*, 23 (1), S.1-8.
- Reisner, Sari L.; Poteat, Tonia; Keatley, JoAnne; Cabral, Mauro; Mothopeng, Tampose; Dunham, Emilia; Holland, Claire E.; Max, Ryan & Baral, Stefan D. (2016).** Global Health Burden and Needs of Transgender Populations: a Review. *The Lancet*, [online], S.1-25.
- Ristori, Jiska & Steensma, Thomas D. (2016).** Gender Dysphoria in Childhood. *International Review of Psychiatry*, 28 (1), S.13-20.
- Root, Michael (2007).** *Community-Based Research.* In: Outhwaite, William & Turner, Stephen P.: *The SAGE Handbook of Social Science Methodology* (S.565-577). Los Angeles et al.: Sage.
- Ryan, Caitlin (2014).** *A Practitioner's resource Guide: Helping Families to support their LGBT children.* San Francisco: SAMHSA, HHS.
- Ryan, Caitlin & Rivers; Ian (2003).** Lesbian, gay, bisexual and transgender youth: victimization and its correlates in the USA and UK. *Culture, Health and Sexuality*, 5 (2), S.103-119.
- Sauer, Arn & Güldenring, Annette (2016, i.E.).** Die Gesundheit für Trans*-Männlichkeiten – Stand, Defizite, Bedarfe. *Männergesundheitsbericht.* Berlin: Stiftung Männergesundheit.
- Sauer, Arn & Hamm, Jonas (2015).** Selbstbestimmung von und neue Sichtweisen auf Trans* – wer hat Angst vorm Perspektivenwechsel? *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung*, 1, S.22-26.
- Sauer, Arn Thorben (Hg.) (2015).** *Geschlechtliche Vielfalt.* Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Sauer, Arn; Güldenring, Annette & Tuider, Elisabeth (2015).** *Queering Trans*-Gesundheit: Auf dem Weg zu einer individualisierten, menschenrechtskonformen Gesundheitsversorgung.* In: Kolip, Petra & Hurrelmann, Klaus: *Handbuch Geschlecht und Gesundheit. Männer und Frauen im Vergleich* (S.420-432). Bern: hogrefe.
- Sauer, Arn; Zodehogan, Senami; Kohnke, Gabriel; Klatte, Lena; Zepp, Kay Alexander & Fritz, Vera (2014).** *Intersektionale Beratung von/zu Trans* und Inter*. Ratgeber zu Transgeschlechtlichkeit, Intergeschlechtlichkeit und Mehrfachdiskriminierung.* Berlin: TransInterQueer e.V./Netzwerk „Trans*-Inter*-Sektionalität“ (TIS).
- Schirmer, Uta (2010).** *Geschlecht anders gestalten. Drag Kinging, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten.* Bielefeld: transcript Verlag.



- Schirmer, Uta (2012).** *Möglichkeiten, vergeschlechtskörper in der Welt zu sein: Neuverhandlungen geschlechtliche Subjektivierungsweisen im Kontext des medizinisch-rechtlichen Regimes der Transsexualität.* In: Sängler, Eva Maria & Pödel, Malaika: Biopolitik und Geschlecht. Zur Regulierung des Lebendigen (S. 244-286).
- Schneider, Erik (2014).** *Trans*-Kinder zwischen Definitionsmacht und Selbstbestimmung.* In: Schneider, Erik & Baltes-Löhr, Christel: Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz (S. 181-204). Bielefeld: transcript.
- Schneider, Erik & Haufe, Karoline (2016).** *trans*Kinder und ihre Herausforderungen in familiären und institutionellen Bezügen.* In: Schreiber, Gerhard: Transsexualität in Theologie und Neurowissenschaften – Ergebnisse, Kontroversen, Perspektiven (S. 123-156). Berlin/Boston: de Gruyter.
- Schochow, Maximilian, Gehrman, Saskia & Steger, Florian (2016).** *Inter* und Trans*identitäten. Ethische, soziale und juristische Aspekte.* Gießen: Psychosozial.
- Schumann, Kerstin & Linde-Kleiner Judith, (2014).** *unsicher.klar.selbstbestimmt.* Wege von Trans*Kindern, *Jugendlichen und jungen *Erwachsenen in Sachsen-Anhalt. Magdeburg: Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e. V.
- Schumann, Kerstin & Scholz, Katharina (2016).** *unsicher.unklar.selbstbestimmt – Wege von Trans*kindern, -jugendlichen und jungen -erwachsenen in Sachsen-Anhalt.* In: Schochow, Maximilian; Gehrman, Saskia & Steger, Florian: Inter* und Trans*identitäten – Ethische, soziale und juristische Aspekte (S. 335-348). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (2014a).** *Trans* im Job: Erst Tabubruch, jetzt selbstverständlich?.* Berlin: LADS Berlin.
- Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (2014c).** *Trans* in Arbeit. Empfehlungen zur Verbesserung der Situation transgeschlechtlicher Menschen im Bereich Arbeit und Beruf.* Berlin: Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen (LADS).
- Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen (LADS) (2014b).** *Trans* im Personalmanagement.* Berlin: Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen (LADS).
- Singh, Anneliese (2013).** *Transgender Youth of Color and Resilience: Negotiating Oppression and Finding Support.* *Sex Roles*, 68 (11/12), S. 690-702.
- Singh, Anneliese A.; Meng, Sarah E. & Hansen, Anthony W. (2014).** *‘I Am My Own Gender’: Resilience Strategies of Trans Youth.* *Journal of Counseling & Development*, 92 (2), S. 208-218.
- Steensma, Thomas D.; Biemond, Roeline; de Boer, Fijgie & Cohen-Kettenis, Peggy T. (2011).** *Desisting and persisting gender dysphoria after childhood: A qualitative follow-up study.* *Clinical Child Psychology and Psychiatry*, S. 1-8.
- Steinkemper, Klaus (2015).** *Einblicke ins „Trainingslager für geschlechtliche Identitäten“.* *Klaus Steinkemper im Gespräch mit Mari Günther über „QUEER LEBEN“.* In: Schmidt, Friederike; Schondelmayer, Anne-Christin & Schröder, Ute B.: Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt – Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine (S. 155-166). Wiesbaden: Springer VS.

- Sørlie, Anniken (2015).** Legal Gender Meets Reality: A Socio-Legal Children's Perspective. *Nordic Journal of Human Rights*, 33 (4), S. 353-379.
- Transrespect versus Transphobia (TvT) (2016).** *Comparative Research Data on 190 Countries Worldwide*. Berlin: Transgender Europe.
- von Unger, Hella (2012).** *Partizipative Gesundheitsforschung: Wer partizipiert woran?*. Forum: Qualitative Sozialforschung Social Research, 13 (1), Art. 7, www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1781/3298 [online].
- von Unger, Hella (2014).** *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS.
- von Unger, Hella; Gangarova, Tanja; Ouedraogo, Omer; Flohr, Catherine; Spennemann, Nozomi & Wright, Michael T. (2013).** Stärkung von Gemeinschaften: Partizipative Forschung zu HIV-Prävention mit Migrant/innen. *Prävention und Gesundheitsförderung*, 8, S. 171-180.
- Warner, Michael (1991).** Introduction: Fear of a Queer Planet. *Social Text*, 9 (4), S. 3-17.
- Weyer, Karin (2014).** *Die Eltern-Kind-Bindung und ihr Einfluss auf die Entwicklung von Kindern, die sich jenseits der binären Geschlechternormen entwickeln*. In: Schneider, Erik & Baltes-Löhr, Christel: *Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz* (S. 297-308). Bielefeld: transcript.
- Wiedner, Kati (2016).** Respekt statt Bevormundung: ein Plädoyer für die Abschaffung der Begutachtung bei Personenstands- und Vornamensänderungen. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 29, S. 67-72.
- Šaras, Emily (2011).** "A Problem, Not A Person": *The Situation of Trans Youth In Lithuania: For LGBT Equality against Homophobia in Lithuania*.



Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Alter der Teilnehmenden (in Jahren)	15
Abbildung 2 Codierungssystem der Fokusgruppeninterviews (Code-System)	17

Informationen zu den Autor_innen

Arn Sauer, M.A.

... hat seinen M.A. Abschluss in Geschichtswissenschaften und Politologie an der Humboldt-Universität zu Berlin abgelegt und das Zertifikat „Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung“ an der Technischen Universität Berlin erworben. Er war Lehrbeauftragter, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und promoviert zu Instrumenten der gleichstellungsorientierten Folgenabschätzung. Ehrenamtlich unterstützt er seit 2006 die Arbeit von TransInterQueer e. V. (TriQ) und hat 2012 das informelle Netzwerk inter_trans_Wissenschaft mit gegründet und engagiert sich in der Arbeitsgruppe „Partizipative Trans*-Gesundheitsforschung“. Er hat außerdem das Netzwerk Trans*Aktiv mit ins Leben gerufen und ist seit 2015 Vorstandsmitglied im neu gegründeten Bundesverband Trans* (BVT*).

Kontakt | arn.sauer@gmx.net.

Erik Meyer, Dipl.-Psych.

... ist Psychologe, Sexualwissenschaftler und Systemischer Berater. Seit Anfang 2011 berät er in Hamburg Menschen aller Altersgruppen mit Fragen zu Geschlecht und Identität nach seinem Konzept der „Trans*affirmativen Beratung“ (publiziert 2015 in psychosozial 38, Heft 140, S.71-86) inzwischen über den Verein Trans*beratung Nord e. V. (transberatung-nord.de). Er ist Gründungsmitglied des Netzwerkes inter_trans_Wissenschaft, Mit-Initiator und Vorstandsmitglied des Bundesverbandes Trans* (BVT*) und Teil der Arbeitsgruppe „Partizipative Trans*-Gesundheitsforschung“. Er war an der Organisation der bisherigen drei „Hanse-Inter-Trans*-Tagungen“ (HITT) in Hamburg beteiligt. Seit 2015 ist er im Vorstand des VLSP (Verband für lesbische, schwule, bisexuelle, trans*, intersexuelle und queere Menschen in der Psychologie).

Kontakt | e.mey@transberatung-nord.de

Danksagung

Als Allererstes danken wir den Teilnehmenden der Interviewgruppen für ihre Bereitschaft, als Expert_innen in ihrer eigenen Sache mit persönlichen Beiträgen sowie mit ihrer Bereitschaft, sich partizipativ am Auswertungs- und Interpretationsprozess zu beteiligen, zum Gelingen dieses Projekts beizutragen. Dies sind (in alphabetischer Reihenfolge): Anna, Charly, Chris, Conner, Hans, Jack, Joshua, Julien, Kijell, Kiwi, Leopold, Max, Moritz, Robert und Severin. Außerdem danken wir Felix für das Probeinterview (Pre-Test) und seine hilfreichen Anregungen im Vorfeld der Interviews. Wir danken Nik Schinzler, dem Projekt-Koordinator von „TRANS* – JA UND?!“ und den Workshop-Durchführenden Katinka Krafft und Kai Egener für die Unterstützung und die gute inhaltliche Integration in das Workshopkonzept. Wir danken Kerstin Oldemeier (dji) für die konzeptionell-methodische Beratung sowie den Austausch zu ethischen Aspekten von sozialwissenschaftlicher Forschung mit Jugendlichen als einer besonders vulnerablen Gruppe. Wir danken dem Grafiker Berno Hellmann für seine kreative Umsetzung über bezahlte Leistungen hinaus. Darüber hinaus danken wir dem Jugendnetzwerk Lambda e. V. sowie dem Bundesverband Trans* e. V.i.G. (BVT*) und der Koordinierungsgruppe des Netzwerks Trans*Aktiv, die zum Gelingen des Gesamtprojekts maßgeblich beigetragen haben. Ganz besonders danken wir dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) für die finanzielle Förderung von „TRANS* – JA UND?!“.





BUNDESVERBAND
TRANS*

Für geschlechtliche Selbstbestimmung und Vielfalt!



Wie ein grünes Schaf in einer weißen Herde

Lebenssituationen und Bedarfe
von jungen Trans*-Menschen
in Deutschland

von Arn Sauer & Erik Meyer

In Kooperation mit

jugendnetzwerk::lambda
jung, lesbisch, schwul, bi, trans*, queer

im Rahmen des Bundesprogramms



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Demokratie *leben!*

